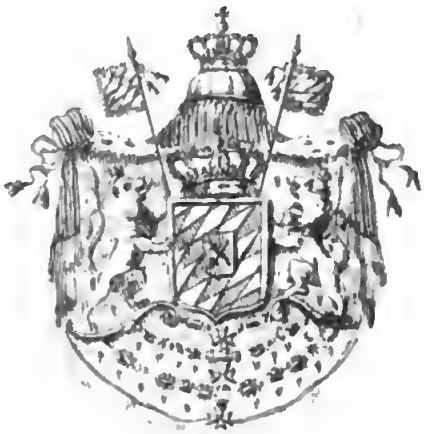
Biogr.
2151.

Biogr.
2151
Müller
(Goethe)



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36622771450015

<36622771450015

Bayer. Staatsbibliothek

Goethe's

letzte literarische Thätigkeit, Verhältnis zum Ausland und Scheiden

nach den Mittheilungen seiner Freunde

dargestellt

von

Dr. Karl Wilhelm Müller.

Ich für meinen Theil — möchte Goethen gern den Geist der Natur selbst nennen und daraus sein ganzes Wesen erklären.

St. Schütze Reiseſcenen u. Bemerkungen.

Jena,
Friedrich Frommann.

1832.

188. D

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Den

Näheren Freunden Goethe's

widmet dieſen Verſuch

der Verfaſſer.

Bayerische
Staats-
Bibliothek

Vorrede.

Wenn wir ein endlos reiches, nach den verſchiedenen Seiten hin raſtlos thätiges Leben durchſchauen, ergründen und ſchildernd für Andere darſtellen wollen, ohne ſelbſt ein ähnliches Leben gelebt zu haben: ſo finden wir uns in der Lage des Mannes, welcher mit einem kleinen Maßſtabe die Größe der Welt ausmeſſen, oder nach unſeren Erdmaßen die Entfernungen in dem Weltall beſtimmen ſollte. Unſer Leben iſt es ja immer, nach dem wir die anderen, uns ſelbſt unbewußt, beurtheilen; das Gleichartige findet in uns Anklang; das Fremdartige ſtoßen wir zurück oder laſſen es achtlos liegen. Nur ein Mann von ähnlicher Größe wird daher den Großen richtig darzuſtellen und zu beurtheilen im Stande ſeyn. Wenn alſo die Arbeit, welche ich als einen Verſuch vorzulegen wage, an Schwächen leidet: ſo wird der billige Richter finden, daß die Schuld nicht in Willenloſigkeit, nicht in gänzlicher Unfähigkeit von meiner Seite zu ſuchen iſt, ſondern in der Größe des Gegenſtandes ſelbſt, welcher noch beſonders dadurch für mich ſchwierig wurde, daß ich, wenn auch zu den Verehrern, doch nicht zu den eigent-

lichen persönlichen Bekannten Goethe's gehörte und jetzt gewissermaßen eine Kritik über die Mittheilungen derselben ausüben mußte. Für die Freundlichkeit, mit welcher sie nicht nur über jedes Verhältniß Aufschluß zu geben, sondern auch entstandene Zweifel zu berichtigen geneigt waren, fühle ich mich verpflichtet, ihnen meinen innigsten Dank zu sagen. Ohne ihr freundliches Zuvorkommen würde ich die Arbeit nicht haben vollenden können.

Der Leser wird in dem Buche einiges antreffen, was er nicht darinn oder unter andern Aufschriften suchte; er wird Charakterschilderungen unter der Ueberschrift „literarische Thätigkeit" finden; allein dieses möchte wohl weniger oder gar nicht zu tadeln seyn. Selten wird ja mehr gegeben, als versprochen; öfter erhalten wir, wie im Leben, so in der Wissenschaft nicht einmal das, was wir glaubten erwarten zu können. Die Aufschriften versprechen oft mehr, als der Inhalt ist, wie die Titel zuweilen mehr, als die Personen inneren Gehalt haben. Um jedoch diesen Fehler des mehr Versprechens, als Gewährens ganz zu vermeiden, muß ich noch einmal zu Goethe's Naturstudien zurückkehren, denen er immer mit größtem Eifer oblag, selbst untersuchend, oder Andere zu Untersuchungen der ihm zweifelhaften Gegenstände auffordernd.

Bei chemischen Untersuchungen wendete er sich oft an Professor Wackenroder in Jena, so z. B. als er Aufschluß über das Aufschwellen der Schoten der Colutea arborescens haben wollte. Er schreibt deshalb, nachdem er von einigen andern Problemen gesprochen:

„Es wäre mir sehr interessant zu erfahren: ob die Blasen der Colutea arborescens, welche, wie bekannt, nach

der Befruchtung ſich aufblähen, mit irgend einem beſondern und entſchiedenen Gas angefüllt ſeyen? Bisherige Unterſuchende wollen nur atmoſphäriſche Luft darin gefunden haben; dieſes will aber mit meinen ſonſtigen Ueberzeugungen nicht zuſammentreffen. Sollten E. W. es auch nicht anders finden, ſo muß ich mich wohl zufrieden geben. — (Weimar, den 17. Jul. 1830.)"

Ueber denſelben Gegenſtand ſpricht er in einem anderen Briefe an denſelben Gelehrten gerichtet, welchen ich ganz mittheile, weil er wohl der letzte iſt, in dem ſeine Anſichten über Pflanzenmetamorphoſe ausgeſprochen ſind:

„E. W. bin ich für verſchiedene Sendungen und Mittheilungen einen aufrichtigen Dank ſchuldig geblieben, welchen ich nicht länger, und wäre es auch nur einigermaßen, auszudrücken zaudern darf."

„Laſſen Sie mich daher bei dem Letztern verweilen und bei der Pflanzen Chemie mich aufhalten. Es intereſſirt mich höchlich, inwiefern es möglich ſey, der organiſch-chemiſchen Operation des Lebens beizukommen, durch welche die Metamorphoſe der Pflanzen, nach einem und demſelben Geſetz, auf die mannigfaltigſte Weiſe bewirkt wird."

„Daß die Steigerung, die wir bei Bildung der Pflanzen von Knoten zu Knoten gewahr werden, durch eine Sonderung und Miſchung der von der Wurzel aufgeſogenen Feuchtigkeiten, verbunden mit den aus der Atmoſphäre einwirkenden Ingredienzen bewirkt wird, glauben wir mit Augen zu ſehen, indem eine immer vollkommnere Geſtaltung ſich zuletzt bis zu der neuen Fortpflanzung erhebt; dies iſt ein Factum,

das wir anſtaunen, mit Augen ſehen und doch kaum glauben können; denn wer wird die fünf bis ſechs Fuß langen Stengelblätter des Heracleum speciosum, als identiſch mit den kleinen Blättchen der letzten Quirlblumen ſich denken können? Und wenn er ſogar das Zuſammenziehen jener und die Achſenſtellung dieſer nach und nach ſich bekannt gemacht und ihre Folgen eingeſehen hat, ſo müſſen wir doch immer Einbildungskraft, Erinnerung, Urtheil, Vergleichung, alle Geiſteskräfte beiſammen haben, um das Unbegreifliche gewiſſermaßen in die Enge zu bringen."

„Ich habe in meiner Darſtellung der Metamorphoſe mich nur des Ausdrucks eines immer verfeinten Saftes bedient, als wenn hier nur von einem Mehr oder Weniger die Rede ſeyn konnte; allein mir ſcheint offenbar, daß die durch die Wurzel aufgeſogene Feuchtigkeit ſchon durch ſie verändert wird, und wie die Pflanze ſich gegen das Licht erhebt, ſich die Differenz immer mehr ausweiſen muß."

„Da wir nun in Unterſcheidung der greif- und wägbaren Elemente, ſo wie der gasartigen, durch die Chemiker immer weiter vorrücken, ſo bin ich geneigt zu glauben, es müſſe ſich eine Succeſſion von Entwicklungen und Aneignungen noch beſtimmter anzeigen laſſen. Daher kam der Wunſch, dem Sie ſo freundlich entgegen arbeiten, die Luftart, wodurch die Schoten der Colutea arborescens ſich aufblähen, näher beſtimmt zu ſehen."

„Daß Sie ſich immerfort mit dieſer Aufgabe beſchäftigen, iſt mir von großem Werth; denn ob wir gleich gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch ſie Leben ſchafft und fördert, zugeben, und, wenn auch keine My-

ſtiker, doch zuletzt ein Unerforſchliches eingeſtehen müſſen, ſo kann der Menſch, wenn es ihm Ernſt iſt, doch nicht von dem Verſuche abſtehen, das Unerforſchliche ſo in die Enge zu treiben, bis er ſich dabei begnügen und ſich willig überwunden geben mag."

„Fahren Sie fort mit allen dem was Sie intereſſirt, mich bekannt zu machen, es ſchließt ſich irgendwo an meine Betrachtungen an, und ich finde mich im hohen Alter ſehr glücklich, daß ich das Neueſte in den Wiſſenſchaften nicht zu beſtreiten nöthig habe, ſondern durchaus mich erfreuen kann, im Wiſſen eine Lücke ausgefüllt und zugleich die lebendigen Ramificationen der Wiſſenſchaft ſich anaſtomoſiren zu ſehen."

Weimar, den 21. Januar 1832.

Ergebenſt

„J. W. Goethe."

In der Geologie hielt er jede neue Forſchung und Entdeckung ſeiner Aufmerkſamkeit werth. Als daher in der Verſammlung der Naturforſcher in Heidelberg über die verglaſten Burgen geſprochen worden war, verglich er ſogleich ſeine Erfahrungen mit dem Wenigen, was er über den Gegenſtand hatte erfahren können und forderte den Profeſſor Wackenroder zu Unterſuchungen auf. Dem Briefe war folgender Bericht beigelegt, der, wie tauſend andere Sachen, Goethe's große Umſicht beurkundet:

„In dem amtlichen Bericht, welcher über die Verſammlung deutſcher Naturforſcher und Aerzte in Heidelberg im Septbr. 1829 von den damaligen Geſchäftsführern, den Herren Profeſſoren Tiedemann und Gmelin mitgetheilt worden, finde ich Seite 66 unter der Rubrik: Geognoſie, Herr Geh.

Rath von Leonhard habe von den sogenannten verglasten Burgen in Schottland nähere Kenntniß gegeben."

„So wünschenswerth es mir auch gewesen wäre, hievon bestimmter unterrichtet zu werden, so mußte ich doch dessen bisher entbehren und ward um desto mehr aufgeregt, analoge Fälle, die mir zu thätiger geognostischer Zeit vorgekommen, mir und Andern wieder in Erinnerung zu bringen. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß der nachmalige Bergrath und Vorsteher des Ilmenauer Bergwerks Voigt bei seinen geognostischen Untersuchungen des hiesigen Landes, die er sorgfältig unternahm, auf den Höhen des linken Saaufers an einigen Stellen große Quarzmassen fand, die ihm außer der Regel schienen, weil in dieser Gegend ein anhaltendes Sandsteingebürge, aber keine Gebirgsart gefunden wurde, wozu dergleichen Quarztheile gerechnet werden konnten."

„Ich weiß nicht wie lange dieses Gestein problematisch blieb, allein man kam endlich darauf, daß es ursprünglicher Sandstein sey, durch äußere Einwirkung der Atmosphäre und sonst, von außen mit einem Ueberzug versehen, welchen man wohl dem Fettquarze oder einem Chalcedon ähnlichen Wesen hätte vergleichen können."

„In dem Laufe meiner Studien und bei Vermehrung meiner Sammlung erhielt ich aus Polen Geschiebe, unter der Rubrik Grès Chalcedonique, welches einzelne abgerundete außen mit einem chalcedonartigen Ueberzug versehene Sandsteingeschiebe waren; diese sollten sich im Sande und Gerölle mancher dortigen Gegenden finden, besonders in dem Bezirk Dembink."

„Ferner erinnere ich mich geleſen zu haben, daß man in Frankreich die Wände eines alten verlaſſenen Sandſteinbruchs auf dieſe Weiſe überzogen gefunden habe; es war in irgend einer Zeitſchrift, die ich nicht mehr anzugeben wüßte."

„Es finden ſich auch in meinen geognoſtiſchen Sammlungen mehre dergleichen Sandſteinexemplare, die an einer Seite einen ſolchen Uebergang darſtellen."

„In dieſen Betrachtungen iſt mir ein Gedanke beigegangen, welchen ich verfolgt wünſchte. Der alte Eckthurm in Jena über dem botaniſchen Garten, der ſogenannte Pulverthurm, ſteht nun ſchon ſo manche Jahre allen atmoſphäriſchen Einwirkungen ausgeſetzt und ich wünſchte wohl, daß ein umſichtiger Chemiker und Mineralog denſelben genau unterſuchte, inwiefern Sonnenſchein und Schatten, Wärme und Kälte, Feuchtigkeit aller Art auf das Geſtein in der Höhe eingewirkt und vielleicht, auf irgend einer Seite, einen ſolchen chalcedonartigen Ueberzug hervorgebracht habe?"

„Wir ſprechen nicht mehr von einer Kieſelerde, ſondern von einer Kieſelſäure und ſollte ſich dieſe nicht hier in ihrer Thätigkeit manifeſtiren? und ſollte die Chemie nicht vielleicht ein Mittel finden, irgend einem Sandſtein unſrer Nachbarſchaft, ohne Feuergewalt, eine ſo modificirte Oberfläche zu geben?"

Weimar, den 14. Aug. 1830.

G.

Dieſes mag über die Naturforſchung genug ſeyn. Wir fügen noch eine Bemerkung über eine andere ſeiner kleinen Beſchäftigungen bei. Er erhielt Jouy's zur Compoſition für Spontini gedichtetes lyriſches Drama „die Athenienſe-

rinnen". Dieſes ſah er noch im Februar durch, gab einige zweckmäßige Veränderungen an und rechtfertigte dieſelben in einem mehrere Bogen ſtarken Aufſatze, welcher zugleich einige allgemeine Bemerkungen über das Weſen der Operndichtung enthält.

Hiermit ſchließen wir und übergeben das Buch den billigen Leſern mit dem Wunſche, daß es des Mannes, welchen es in ſeiner letzten Lebenszeit ſchildert, nicht ganz unwürdig gefunden werden möge.

Weimar, den 28. April 1832.

Dr. Karl Wilhelm Müller.

Goethe's letzte litterarische Thätigkeit und sein Scheiden.

„Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: „Ich bethaue mit Tropfen des Himmels!" Aber die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden."

Goethe nach Ossian.

Wenn ein großes Leben zu Ende geht, so machen sich Tausende fertig, es zu beurtheilen, den Werth, die Wirkung desselben auf Einzelne oder die ganze Welt abzuwägen, und eignen sich im Voraus die Stimme der Jahrhunderte, das Richteramt der Weltgeschichte an. Fürsten und Könige, welche der Tod auf ihrer Siegerbahn ereilte, werden entweder von den Theilnehmern ihrer Erstrebungen zum Himmel erhoben und denen beigezählt, welche mächtig die Entwickelung ihrer Zeitgenossen und dadurch die der kommenden Geschlechter beförderten, oder sie werden von ihren Gegnern mit gallegetränkter Feder bitter getadelt. Die Fürsten der Wissenschaften unterliegen einem gleichen Schicksale, wenn sie, um das Wahre, Gute, Schöne zu beför-

dern und aufzubauen, gegen andere ankämpfen mußten. Nur wenige ſind von der Natur ſo beglückt, daß ſie durch Aufſtellung des Rechten ohne Widerſpruch, ohne Kampf allgemeine Anerkennung finden, und ihre Zeit durch den gewaltigen Zug ihres Geiſtes mit ſich fortreißen. Unter dieſen Begünſtigten der Jahrhunderte ſteht Goethe voran, welcher in ſeinen frühern, in vieler Rückſicht im Dunkel wandelnden Zeitgenoſſen, den wahren Sinn für das Schöne, für das Aechte und Rechte erweckte, nicht Regelwerke aufſtellend, den ſtrebenden Geiſt zu feſſeln, ſondern Muſter, ihn zu beleben und zu bilden. Sein Leben, ſein Wirken liegt vor uns, aber wer könnte ſich anmaßen, ihn in den einzelnen Leiſtungen erſchöpfend beurtheilen zu wollen? Wer könnte glauben, er durchſchaue ſeinen ganzen Einfluß auf Deutſchland, auf Europa, auf die ganze Welt der Geiſter? Sein Rieſengeiſt ſchreitet fortwirkend unter den Völkern umher, bald den üppigen Schößling beſchneidend, bald die verhüllten Blüthen entfaltend; bald dem jungen überraſchen Geiſt Maß ſetzend, bald das ſich nicht vertrauende Talent erkräftigend zum mächtigen Fluge zur Sonne. Goethen allſeitig zu beurtheilen müßte man ein Goethe ſeyn, wer es aber im Allgemeinen zu thun wagt, der ſpricht nur ſich das Urtheil. Denn der Beurtheiler wird in dieſer allumfaſſenden Welt nur Einzelnes uns zeigen, was ihn ſelbſt anzieht, er wird vielleicht Reiche des Goethiſchen Geiſtes umfaſſen, aber nicht das große, einzige Ganze zu durchdringen im Stande ſeyn, alſo

„Hat er die Theile in der Hand,
„ Fehlt leider nur das geiſtige Band."

Darum mögen noch Jahrhunderte im Strome der Zeit vorbeifließen, ehe der Mann geboren wird, welcher einen wirklich befähigten Richter von Goethe's Geiſt und Schöpfun-

gen, von den Wirkungen dieser großartigen Erscheinungen abgeben kann.

Seine unmittelbare Wirkung auf die Welt der Geister hat aufgehört, von Schmerz ist jede fühlende Brust ergriffen, klagend, daß auch das Herrlichste untergehen mußte. Wir schauen durch Thränen dem Dahinschwindenden nach, der wie eine Sonne noch einmal seine ganze Größe zeigte, ehe er unter den Horizont sank und uns entzogen wurde, gleichsam um das Gefühl über das Verlorene desto schmerzvoller in unsere Seelen einzugraben. Obgleich wir seinen Verlust schon einigemal hatten befürchten müssen, so wollten wir doch nicht glauben, daß uns dieses Unglück so nahe drohe, so plötzlich über unsere Häupter hereinbrechen würde. Denn im Ganzen erfreute sich Goethe im Jahr 1831 und zu Anfang von 1832 einer sehr guten Gesundheit. Er ward von der Natur bis in das Greisenalter wie ihr Liebling behandelt: Sein Körper war noch in ausgezeichneter Weise kräftig, seine Stirn war wie Jupiters Stirn gewölbt, ohne alterbezeichnende Furchen, sein Haupt war noch ganz mit Haaren bedeckt, seine Augen hatten noch fast ganz den strahlenden Glanz, der sie vor vielen andern charakterisirte*). Da er noch Munterkeit und Kraft des Geistes besaß, so war er auch noch immer productiv und lebte ein stets erfrischtes Leben theils in dem Genusse der durch Anerkennung und Huldigung des In- und Auslandes ihm, schon funfzig Jahre hindurch, bis zum Augenblick seines Todes zuströmenden lit-

*) Siehe über Goethes, des Greises, jugendliches Ansehen auch das Zeugniß, welches ein Unbekannter in der eleganten Zeitung (1832. No. 64.) aufstellt. Jener Unbekannte besuchte Goethen wenige Tage vor seinem Erkranken.

terariſchen und künſtleriſchen Schätze, deren er durch dieſe freundlichen Mittheilungen eine Sammlung beſitzt, wie vielleicht noch keine zuſammen war; theils lebte er ſeinen Freunden und Bekannten, namentlich auch der Bildung ſeiner liebenswürdigen Enkel. Das Ordnen ſeines ſchriftſtelleriſchen Nachlaſſes, die Leitung der unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt nahm ihn bedeutend in Anſpruch. Seine Zeit war ſtreng geordnet, ohne daß er ſich jedoch ſklaviſch an das Beſtimmte gehalten hätte. Er ſtand früh um fünf, ſechs Uhr, ſelten ſpäter auf, je nachdem er in der Nacht aufgewacht und munter geblieben war, oder ruhig geſchlafen hatte. Dann frühſtückte er mit Wolfgang, dem jüngeren ſeiner Enkel, zu denen er die zärtlichſte Liebe hegte *).

*) Der Enkel wollte nicht nur nicht ohne den Großvater frühſtücken ſondern auch in der übrigen Tageszeit ſehr gern beſtändig um ihn ſeyn. In frühern Jahren wenn oft der Knabe nach dem Frühſtück zu munter wurde und ſtörte, bat ihn Goethe mild, ſich zu entfernen. Die fließenden Thränen des Knaben, Gelobungen ruhig zu ſeyn, bewirkten dann wohl, daß er noch einige Zeit bleiben durfte. Doch bald trat neue zu große Lebendigkeit bei dem Enkel und neue Störung des thätigen Greiſes ein, ſo daß dann Goethe gewöhnlich ſeinen Copiſten John bat, „den kleinen Menſchen" hinauszuführen. Die Thüre wurde hinter dem Entfernten zugeriegelt, allein Wolf blieb weinend oft längere Zeit vor der Thüre ſtehen. Da auf dieſe Weiſe der Zweck zur Entfernung nicht erreicht wurde, ſo mußte der Copiſt John den Knaben oft zu einer andern Thüre wieder hereinbringen, und nun erfolgte gewöhnlich die gewünſchte Ruhe. Bei dem Frühſtück kamen nicht ſelten die anmuthigſten Gruppen zwiſchen Großvater und Enkel vor. Der Knabe ſtieg auf den Schoos des Greiſes, der ihn dann ſchmeichelnd wohl ſein „kleines Käferchen" nannte, oder er kletterte auf die Schultern. Obgleich Goethes Arbeitsſtube durch Bücher und zu wiſſenſchaftlichen Zwecken nöthige Apparate ſehr beengt war, ſo ließ er doch im letzten Winter an einem Fenſter ein Arbeitstiſchchen für „ſein Wölfchen" anbringen, damit derſelbe unter ſeinen Augen arbeiten könnte.

Goethe überdachte bei dem Frühstück die Beschäftigungen, welche der Tag forderte. Gegen 8 Uhr kam sein Expedient, dem er Berufsgeschäfte betreffendes, oder Briefe an nahe und ferne Freunde dictirte. Dann beschäftigte er sich mit Studiren bis zwölf oder gar zwei Uhr. Gegen zwölf Uhr nahm er Besuche an, welches selbst in der letzten Zeit mit Fremden noch häufig geschah; Freunden und bekannten Verehrern war er immer, doch nicht vor 11 Uhr, zugänglich. Seine Tischzeit war um zwei Uhr, und wie er sich überhaupt nichts versagte, was er zu der Bequemlichkeit und Behaglichkeit in seinem Leben für dienlich hielt, so that er es auch bei Tische. Sehr gern brachte er die Essenszeit in Gesellschaft einiger geladenen Freunde zu, namentlich des Geheimenraths von Müller, des Oberbaudirectors Coudray, der Hofräthe Meyer, (seines ältesten Freundes), Riemer, Soret, (Erziehers des Erbgroßherzogs Karl); Dr. Eckermann war sein täglicher Tischgenosse. Nach Tische sah er gewöhnlich seine Kunstsammlungen, Zeichnungen, Kupferstiche, Münzen, Mineralien und dergleichen durch. Dabei hatte er seinen Enkel Wolf, oder einen Kunstkenner um sich. Den Abend brachte er in Gesellschaft seiner mit innigster Liebe an ihm hangenden Schwiegertochter und weniger Auserwählten zu, entweder mit Unterhaltung, oder indem er sich vorlesen ließ, oder auch selbst vorlas.

In den Abenden des letzten Winters wurden vorzüglich die gesammten Lebensbeschreibungen Plutarchs gelesen, nicht in der Ordnung, in welcher sie Plutarch zusammenstellt, sondern chronologisch erst die Griechen, dann die Römer. Ueberhaupt interessirten Goethen in der Geschichte nicht sowohl die Ereignisse, nicht das Fortschreiten oder Zurücktreten von der erlangten Culturstufe, als vielmehr die

Characteren, die sich in der Zeit entwickeln. Er meinte, nur in diesen wäre innere Wahrheit, nicht in den Ereignissen, und vorzüglich nicht in den für dieselben aufgestellten Ursachen. Deshalb sprach er einmal aus: „die ganze Geschichte ist ein großer Euphemismus.“ Bei dieser Neigung, die innere Natur des Menschen zu ergründen, war Psychologie eine immerwährende Beschäftigung von ihm. Das Buch, welches er in den letzten Zeiten zu diesen Studien benutzte, war: Ernst Stiedenroth's Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen. (1r u. 2r Theil. Berlin. 1824. 1825). Dieses hatte er in vielen Materien ganz umgestellt, und durchgängig mit seinen Bemerkungen versehen. Ueberhaupt wurde jedes Werk, welches Goethe las, durch seinen schöpferisch-ordnenden Geist in vielen Puncten ein ganz anderes. Er nahm nur das Material des Buchs und ein neues, schöner Geformtes war der Erfolg des Studiums. In psychologischer Hinsicht ist noch ein Blatt bemerkenswerth, das sich in seiner Studirstube unter andern Papieren findet. Es stellt in einem Planiglob die verschiedensten Gemüthszustände so geordnet dar, wie er es etwa auch (wenn man dieses aus Band 6 Seite 121 seiner Werke schließen darf) mit der Dichtkunst, der Verwandtschaft und dem Verhältniß der verschiedenen Arten derselben in einem Kreise gethan hatte. Daß sich auf einer Kugel so manches besser in einem System bildlich darstellen lasse, als auf einer Ebene, oder Linie, ist bekannt.

In naturhistorischer Hinsicht hat er sich viel mit der dahingesunkenen Urwelt, mit Betrachtung und Zusammenstellung von Petrefacten, deren er eine seltene Sammlung besaß, und sie fast täglich vermehrte, beschäftiget. Groß ist vorzüglich seine Sammlung von urweltlichen Pflanzen,

welche in Schiefer abgedruckt ſind. Sehr reiche Sendungen erhielt er früher vom Grafen Caspar von Sternberg in Böhmen und noch in der neueſten Zeit vom Rentamtmann Mahr in Ilmenau. Wie ſehr er noch an ſeinem Lieblingsſtudium, der vergleichenden Anatomie hing, bezeugt unter andern auch ſein Aufſatz in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik vom März 1832 (No. 51—55.) über Geoffroy de Saint - Hilaire Principes de philosophie zoologique, welcher zugleich Andeutungen zur Geſchichte von Goethes Ausbildung in dieſen Studien, in ſeinen eignen Bekenntniſſen, enthält, und ſomit für den künftigen Lebensbeſchreiber von Wichtigkeit iſt. Ein Theil jenes Aufſatzes iſt aus einem Hefte hervorgegangen, das ſich noch unter ſeinem Nachlaſſe findet, mit der Aufſchrift: Mißverſtändniſſe und Irrungen der Naturforſcher in Paris. Auch die Farbenlehre wurde wieder vorgenommen, und beſonders über den Regenbogen, die Entſtehung deſſelben ꝛc. manches näher begründet oder ganz neu aufgeſtellt. In dem Studirzimmer lagen noch viele Halbkugeln von Pappe, die er ſich in dieſem Bezuge zur Verſinnlichung oder zu Verſuchen hatte machen laſſen. Die Lectüre neuer politiſch-hiſtoriſcher Werke, beſonders franzöſiſcher, welche die jetzige Zeit betrafen, war ſtehend. Die letzten Bücher aus dieſem Fach, welche er durchgeleſen hat, ſind:

Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état, sur les causes secrètes, qui ont déterminé la politique des cabinets dans la guerre de la révolution, depuis 1792 jusqu'en 1815.

Dumont's Mémoires sur la révolution française.

Längere Zeit beſchäftigte er ſich vor der Lectüre dieſer Werke mit:

Le livre des Cent-et-un.

Er hat dieſes Buch nicht nur wiederholt durchgeleſen, ſondern auch über die darin aufgeſtellten Sittenſchilderungen eine förmliche tabellariſche Ueberſicht entworfen.

In der alten Litteratur zog ihn vorzüglich Euripides an, den er ſehr ſchätzte. Das Fragment vom Drama Phaethon intereſſirte ihn ſo ſehr, daß er bei einem Beſuch des Profeſſor G..... am dritten März eine abermalige Reviſion der Herſtellung verhieß. Er ſagte unter andern: „Sie wiſſen, daß mir Hermann ſeine Ausgabe der Iphigenia dedicirt hat. Es hat mich gefreut, auch darum, weil ihr Philologen in euren Urtheilen conſtant bleibt: ich werde von ihm tenuem spiritum *) Grajae Camenae Germanis monstrator genannt, womit er mir faſt ſcheint haben andeuten zu wollen, daß ihm Euripides nicht ſehr hoch ſtehe; aber ſo ſeid ihr! Weil Euripides ein Paar ſchlechte Stücke, wie Elektra und Helena, geſchrieben, und weil ihn Ariſtophanes gehudelt hat: ſo ſtellt ihr ihn tiefer, als andere. Nach ſeinen beſten Producten muß man einen Dichter beurtheilen, nicht nach ſeinen ſchlechteſten. Ueberhaupt ſeid ihr Philologen, obgleich ihr einen gewiſſen unverächtlichen Geſchmack habt und durch eure ſolide ſtämmige Bildung immer einen großen Einfluß auf die Litteratur behaupten werdet, doch eine Art Wappenkönige. Wie dieſe nur das für ein gutes Geſchlecht halten, welches ſeit Jahrhunderten dafür gegolten hat, und wie ſie z. B. meinen Stamm deshalb für einen ſchwachen halten würden, ſo thut ihr es in der Litteratur mit Euripides: weil der ſeit langer Zeit angefochten wird, fechtet ihr ihn auch an, und was für prächtige Stücke hat

*) Er ging von dem beſcheidenen Sinn des tenuis spiritus bei Horaz aus und wollte es darum nicht in ähnlichem Sinn auf ſich beziehen.

er doch gemacht. Für sein schönstes halte ich die Bacchen. Kann man die Macht der Gottheit vortrefflicher und die Verblendung der Menschen geistreicher darstellen, als es hier geschehen ist? Das Stück gäbe die fruchtbarste Vergleichung einer modernen dramatischen Darstellbarkeit der leidenden Gottheit in Christus mit der antiken eines ähnlichen Leidens, um daraus desto mächtiger hervorzugehen, in Dionysus."

Was er in Poesie noch schuf oder als früher geschaffen zusammenordnete, das wird hoffentlich bald erscheinen. Das höchste Interesse möchte unter diesem wohl die, wenige Monate vor seinem Ableben erfolgte Vollendung Fausts, und diesem zunächst der beendete vierte Theil „aus seinem Leben", ingleichen eine Bearbeitung des Götz von Berlichingen für das weimarische Theater erregen; auch der früheste Entwurf zu diesem Stücke, in welchem der Ritter Gottfried von Berlichingen genannt wird, hat sich unter dem Nachlasse gefunden. Dieser Entwurf ist ganz von Goethens Hand geschrieben, und es findet sich auch nicht eine einzige Correctur oder Rasur vor. Eines der vielen kleinen Gedichte, in welchen Goethe in der letzten Zeit seines Lebens seine Naturempfindungen und seine stille Zufriedenheit aussprach, ist folgendes, noch nicht bekannte:

„Und wenn mich am Tage die Ferne
Blauer Berge sehnlich sieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht:
Alle Tage, alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß."

So pflegte er jederzeit an das Besondere, an das zufällig

ihm Begegnende oder Auffallende alsobald eine sittlich allgemeine oder cosmopolitische Maxime anzuknüpfen. Auch folgendes Gedicht, das er einem jungen Freunde in das Stammbuch schrieb, mag hier seine Stelle finden:

Ursprünglich eignen Sinn
Laß Dir nicht rauben;
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.
Du aber mit Verstand
Sey treu beflissen:
Was der Gescheide weiß,
Ist schwer zu wissen.

Einem jungen Musiker, welcher mit Hummel nach Wien reiste, schrieb er in das Stammbuch:

Ein Talent, das jedem frommt,
Hast Du in Besitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt,
Er ist überall willkommen.
Welch' ein glänzendes Geleite
Ziehet an des Meisters Seite;
Du erfreust Dich seiner Ehre,
Er erfreut sich seiner Lehre.

In künstlerischer Rücksicht beschäftigte ihn oft die Durchsicht seiner auf Reisen und bei anderen Gelegenheiten leichthin entworfenen Skizzen, unter welchen vieles Ausgezeichnete ist. Er gedachte noch in der Mitte des März, bei dem Durchgehen derselben mit einem Freunde, dasjenige zu vernichten, was er der Aufbewahrung nicht werth hielt. Die Vorstellung des Freundes jedoch, daß auch die scheinbar unbedeutendste dieser Skizzen verdiene aufbewahrt zu werden, da sie alle den Genius erkennen lehrten, welcher sie entworfen, und die Versicherung, daß gewiß auch das

Geringſte dieſer Blätter ſeinen Verehrern einſt ſehr theuer ſeyn würde, rettete manches dieſer Bilder. Es ſind nicht blos mit Bleiſtift oder der Feder entworfene Skizzen, ſondern ein Theil derſelben iſt auch in Farben geſetzt; unter dieſen bemerkte der Freund von Goethe eine, welche einen Sonnenuntergang in einer felſigen Gegend darſtellte. Da dieſes Bild einen ſehr tiefen Eindruck machte, ſo verweilte der Freund länger bei der Betrachtung, und ſprach ſeine Bewunderung aus, worauf Goethe, die Zeichnung mitanſchauend, äußerte: „Ja, auch im Untergange groß!"

Vorzüglich gewährte ihm eine Sendung des Architekten Zahn aus Neapel viele Freude in ſeinen letzten Tagen. Dieſer achtungswerthe Künſtler hatte ſchon früher alles, was er in Italien ſammelte, Goethen mitgetheilt und ſich über das Herauszugebende mit ihm berathen; jetzt erſtattete er Bericht über die neueſten Ausgrabungen in Pompeji und der Umgegend, und hatte einen Grundriß und eine Beſchreibung des ausgezeichnetſten Privathauſes in Pompeji beigefügt, deſſen Ausgrabung gerade an Goethes Geburtstag, den 28. Aug. 1830, in Gegenwart ſeines verſtorbenen Sohnes begann, und welches zu Ehren unſers großen Dichters Casa di Goethe getauft wurde; beigelegt war noch eine Abzeichnung eines in jenem Hauſe gefundenen Moſaik-Gemäldes, einen Kampf Alexanders gegen die Perſer darſtellend. Er unterhielt ſich wiederholt mit den Kunſtfreunden darüber, namentlich noch am 12. März. Es ſtellt dieſes Gemälde, nach des Verewigten Anſicht, die letzte entſcheidende Schlacht, alſo die Schlacht bei Arbela vor, und zwar den Hauptmoment, das Zuſammentreffen Alexanders mit Darius, der ſich eben zur Flucht wendet. Der Brief Zahns, welcher ihn ſo ſehr erfreute und aufregte, iſt folgender:

„Ew. Excellenz empfangen beiliegend eine flüchtige Zeichnung des schönsten Mosaik-Gemäldes, welches am 24. Octbr. 1831 in dem Ihnen zu Ehren ausgegrabenen Hause zu Pompeji entdeckt wurde, nebst dem Grundriß des ganzen Hauses, welches nun beinah ganz ausgegraben und dem heitersten Himmel wieder offen liegt; man ist jetzt nur noch am hintern Peristylium beschäftigt, einen Theil vulkanischer Asche auszuräumen. Ich freue mich sehr, daß ich die ganze Zeit von Anfang bis zu Ende der Ausgrabung dieses Hauses, an welches sich die angenehmsten Erinnerungen knüpfen, gegenwärtig gewesen. Es ist in architectonischer Hinsicht das schönste und größte aller Privathäuser in Pompeji, die darin gefundenen Mosaik-Gemälde sind die schönsten, welche wir bis jetzt aus dem Alterthume kennen, so auch viele andere Gegenstände, die darin gefunden worden."

„Wie oft haben wir hier anwesende Deutsche uns in diesem Ihrem Hause zu Pompeji versammelt und von Verehrung durchdrungen, für Ihr Wohl und langes Leben im Stillen gebetet, und fröhliche würdige Feste Ihnen zu Ehren darin gefeiert. Ihr vorigjähriger Geburtstag konnte wohl nirgend schöner gefeiert werden, als in diesem Hause zu Pompeji, wo sich zu uns Deutschen auch noch viele andere Personen anderer Nationen gesellten; so wie auch alle Angestellten von Pompeji, welche sich stets mit Dankgefühlen noch Ihres Sohnes erinnern und voll Verehrung zugleich seines Vaters gedenken. Zu diesem Feste hatte sich auch das Volk der nächsten Umgebungen versammelt, Männer, Frauen und Mädchen aus Ottagano, Scafati und Gragnano, und die, welche noch über den verschütteten Städten, Oplontis, Teglana und Taurania wohnen, von denen mehrere Frauen und Mädchen an die schönsten Griechinnen jener Zeit erin-

nerten. Es wurde bis spät in die Nacht auf das Wohl Ew. Excellenz bacchisch getrunken, und der schöne Tarantellen-Tanz aufs Herrlichste getanzt. Girandola beschloß in der schönsten Nacht dieses Fest. Wir Deutsche hatten auch auf diesen Tag eine Medaille schlagen lassen, wo auf der einen Seite Ihr Bildniß und auf der andern Seite die Inschrift, Goethen zum 28. Aug. Pompeji 1831, geprägt worden. Vor einigen Tagen war ich mit Sir Walter Scott, dem Preuß. Gesandten Grafen v. Lottum, dem Gouverneur der Jonischen Inseln Sir Fr. Adam, Sir William Gell und vielen andern Personen in Pompeji, wo wir in Ihrem Hause Ausgrabungen machen ließen und uns dann alle mit Ehrfurcht Ew. Excellenz erinnerten. Walter Scott, welchen ich beinahe täglich sehe, hat mich beauftragt Ew. Excellenz zu schreiben, daß er Sie tausendmal grüßen läßt und nicht eher nach England zurückkehren würde, bis er Sie nicht zuvor in Weimar besucht hätte; er wird vorläufig noch einige Monate hier bleiben."

„Wegen der hiesigen Choleraſperre habe ich leider Ew. Excellenz gütige Theilnahme an meinem Werke in den Wiener Jahrbüchern bis jetzt noch nicht lesen können, wofür ich Ew. Excellenz unterthänigst danke, sowie für Dero liebevolles Schreiben vom 24. Febr. v. J. Dieses Schreiben gab mir Muth zu allen meinen Unternehmungen, ich arbeitete mit neuen Kräften an der Fortsetzung meines Werkes über Pompeji und bin nun so ziemlich mit den Studien der neuesten Entdeckungen daselbst zu Ende, weshalb ich in einigen Wochen eine größere Reise anzutreten gedenke, nämlich eine Reise nach Egypten und Griechenland. Ich hoffe diese Reise so schnell als möglich zu machen, und gedenke nur 4 bis 5 Monate dazu zu verwenden. Von hier werde ich

über Sicilien, Malta direct nach Alexandrien reisen, einen Theil von Egypten sehen und auch Jerusalem. Alsdann werde ich direct nach Constantinopel reisen, von wo ich durch Griechenland nach Neapel zurückkehren werde, hier in Neapel mehrere Monate verweilen, um noch die neuesten Entdeckungen von Pompeji und Herculanum zu zeichnen, und so durch Italien nach Deutschland wieder zurück, wo ich die größte Freude haben werde, Ew. Excellenz die neu gesammelten Studien vorlegen zu können und darüber Ihre Ansicht und Ihren Rath zu vernehmen. Nach Sicilien werde ich wahrscheinlich in Gesellschaft der Fürstin Galitzin mit ihren beiden Nichten und der Generalin v. Kaissaroff, einer der würdigsten und geistreichsten Frauen, reisen. Diese Fürstin Galitzin ist die Schwester des Grafen Ostermann, welchen ich noch in Egypten antreffen werde. In Catania werde ich mich 14 Tage aufhalten, um die schönsten Bronzen des Fürsten Biscari, mit dem ich sehr vertraut bekannt bin, für unsere preuß. Regierung abformen zu lassen. Von Constantinopel aus ist es möglich, daß ich mit Stratfort Canning durch Griechenland zurückkehre; ich würde schon Mitte December mit ihm, wo er hier durch kam und so freundlich war, mich mitnehmen zu wollen, nach Constantinopel gereist seyn, hätte ich können so geschwind meine hiesigen Angelegenheiten vollenden."

„Das Mosaik-Gemälde, dessen flüchtige Zeichnung beiliegt, bildet den Fußboden eines Zimmers an dem mittleren Peristylium, es ist 18 Fuß lang und 9 Fuß breit; es ist unmöglich die Schönheit dieses Gemäldes, sowohl in der Zeichnung, in der Farbe, als im Ausdruck der Köpfe zu beschreiben. Der fehlende Theil ist schon bei den Alten mit Gyps restaurirt worden, und läßt mich vermuthen, wie auch

zu ſehen iſt, daß dieſes Gemälde aus der beſten Kunſt-Epoche herſtammt, und daß man ſich in der Zeit nicht mehr getraut hat, dieſes Meiſterwerk wirklich zu reſtauriren. Ich glaube daß dieſes Moſaik-Gemälde eine Schlacht des Alexander gegen die Perſer vorſtellt; links iſt der Held Alexander, der welchen er mit der Lanze durchbohrt Oeſatres, (Oxathres) Bruder des Darius, und der welcher auf dem Wagen, iſt der Perſer König Darius. Es wird ſehr intereſſant ſeyn, Ew. Excellenz und des Herrn Hofrath Meyer Meinung über dieſes Gemälde zu vernehmen. Der Plan dieſes Hauſes iſt von ſchöner Eintheilung. Manche Räume treffen nicht ſymmetriſch auf die Mitte zuſammen, welches die Alten, beſonders die Griechen, abſichtlich ſo angeordnet haben, damit die Anſichten, die ſich alsdann bilden, immer maleriſch erſcheinen. Ich freue mich ſehr über dieſen letzten Punct, ſo wie über viele andere Puncte, mich mit Ew. Excellenz mündlich unterhalten zu können."

„Der Architect und Sopraſtant von Pompeji, Don Michele Rusca, welcher ſtets von Anfang bis jetzt bei den Ausgrabungen des gedachten Hauſes gegenwärtig war, iſt jetzt beſchäftigt aus reiner Verehrung für Ew. Excellenz, eine Reſtauration des ganzen Hauſes zu bearbeiten und wird ſich die Freiheit nehmen, dieſe Zeichnungen Ew. Excellenz zu überſchicken. Ich erwähne deſſen, im Fall dieſes vielleicht in der Zeit meiner Abweſenheit auf der vorhabenden Reiſe geſchieht, und erſuche Ew. Excellenz ganz gehorſamſt, dieſe Arbeiten freundlich annehmen zu wollen." . . .

„Seit einiger Zeit habe ich mehrere Ausgrabungen machen laſſen, am Fuße des Veſuvs unter Bosco tre Case, in dem Theile von Annunziatella. Da ich nun allenthalben

antike Wohnungen gefunden, mit Malereien, Stücke von Geſimſen, Fragmente von Bronzen und Eiſen, auch eine antike Straße und Skelette: ſo läßt mich dieſes vermuthen, daß hier noch eine ganze Stadt begraben liegt, welche ebenfalls im Jahr 79 nach Chriſto vom Veſuv verſchüttet worden und zwar die Stadt Oplontis (Hoplontis) welche, wie wir wiſſen, zwiſchen Reſina (Retina) und Pompeji am Fuße des Veſuves lag. Auch habe ich die Zeit Ausgrabungen machen laſſen ohnweit Palma und Sarno, wo wahrſcheinlich die Stadt Taurania begraben liegt, die auch mit den andern Städten zugleich verſchüttet worden." . . .

„Ew. Excellenz erſuche ich ganz gehorſamſt mir einige Zeilen noch vor meiner Abreiſe geneigteſt zukommen laſſen zu wollen, welche ich als Ihren Segen zu meiner größeren betrachten werde. Ich bleibe demnach noch ſo lange hier, bis ich ſo glücklich bin auf dieſen Brief einige Worte von Ew. Excellenz zu erhalten, welche mir zugleich Nachricht von Dero Wohlbefinden geben werden."

„Die hieſigen Dichter und Gelehrte, ſo wie die meiſten Mitglieder der Herculanenſiſchen Academie, ſo wie auch diejenigen der hier anweſenden Fremden, welche das Glück haben Ew. Excellenz zu kennen, wollen Ew. Excellenz empfohlen ſeyn." . . .

„Mit Gefühlen innigſter Verehrung empfiehlt ſich
Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter
W. Zahn."

Neapel, am 18. Februar 1832.

Wie viel Zeit Goethe nicht nur der Kunſt, ſondern auch den Künſtlern widmete, das beweiſen einmal deutlich die vielen Portraits von ihm, zu welchen zu ſitzen er größtentheils nur durch ganz beſondere Aufforderung veranlaßt wurde; dann wird es noch mehr klar, wenn man ſich erinnert, daß faſt jeder nach Weimar kommende Künſtler ihm ſeine Studien vorlegen und ein Urtheil darüber hören wollte. Da mehrere Künſtler an dieſe Vorlegung von Gemälden das Geſuch anknüpften, er möge ihnen doch ſitzen: ſo war er ſehr behutſam in Annahme von Beſuchen der Art geworden. Vor dem Sitzen zum Malen hatte er nämlich eine wahrhafte Scheu; ja er ſchlug es ſogar Männern ab, die eine bedeutende Reihe Jahre ihm vortheilhaft bekannt waren, wie z. B. dem Hofkupferſtecher Schwerdgeburth. Goethe forderte dieſen ausgezeichneten Künſtler ſelbſt auf, ſich für ihn zeichnen zu laſſen, weil er gern deſſen Bildniß in die Sammlung von Portraits der Männer haben wollte, mit welchen er zuſammen gelebt hatte. Schwerdgeburth erfüllte dieſen Wunſch und wurde durch die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung zum Ausſprechen des ſchon viele Jahre gehegten Wunſches ermuthigt, daß ihm Goethe nun auch eine oder einige Stunden ſitzen möchte. Goethe ſchlug es ihm aber mit folgenden Worten ab: „Ich habe ſo oft Künſtlern geſeſſen, man hat mich damit gemartert und geplagt, und von den vielen in der Welt curſirenden Abbildungen ſind die allerwenigſten mir zu Danke. Ich bin dadurch verdrüßlich geworden und habe mir zum Geſetz gemacht mich niemanden mehr dazu herzugeben. Vergangenen Sommer waren einige namhafte Künſtler, die Empfehlungen ihrer Gönner hatten, hierher gereiſt, aber ich ſchlug es ihnen aus denſelben Gründen ab und will meinen Vorſatz auch halten. Hätten wir früher davon geſprochen, ſo hätte ich Ihnen gern geſeſſen.“ Der Künſtler hatte während

dieſer Rede unverwandt ſein Auge auf das Geſicht des Sprechenden gerichtet, der in der ſchönſten Beleuchtung vor ihm ſtand. Goethe entließ ihn freundlich, und Schwerdgeburth eilte nach Hauſe, das Bild, das ganz friſch vor ſeinem Geiſte ſtand, ſofort zu zeichnen. Da er ſchon bei früheren Beſuchen ein ganz beſonderes Studium, wie aus Goethe's ganzem Geſicht, ſo beſonders aus der eignen Bewegung ſeines Mundes gemacht hatte, die ſich zeigte, wenn er tiefe Töne ausſtoßend, ohne etwas zu ſprechen, ſich doch ſehr verſtändlich machte: ſo gelang die Zeichnung ſo gut, daß er ſelbſt darüber erſtaunt war. Der Künſtler eilte nun mit dieſer zu Frau von Goethe, zeigte ihr den Entwurf, erzählte ihr die fehlgeſchlagene Hoffnung und bat um die Vergünſtigung, wenigſtens ſeine Zeichnung vergleichen zu dürfen, die er zurückließ. Durch der Schwiegertochter Verwendung und den gelungenen Verſuch wurde Goethe bewogen, nach einigen Tagen den Künſtler rufen zu laſſen. Als dieſer ankam, trat ihm Goethe mit der Zeichnung in der Hand freundlich entgegen, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte: „Das haben Sie recht gemacht, daß Sie ſich hinter die Frauenzimmer geſteckt haben. Mir iſt die Entſtehung dieſer Zeichnung eine freudige Erſcheinung, und deshalb will ich alles thun, was Sie zum Ziel Ihres Vorhabens führen kann. Ich will ſo oft ſitzen, als Sie es wünſchen. Jetzt haben Sie nichts zu ändern, als den zu ernſten Zug um den Mund, wozu ich ſogleich ſitzen will. Wenn Sie Ihre Zeichnung auf ein anderes Blatt übergetragen haben, laſſen Sie es mich wiſſen. Wir wollen alles mögliche thun, Ihr ſo gut angefangenes Werk zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen."

Der treffliche Künſtler ging nun thätig an die Arbeit. In der Mitte des Januar war er ſoweit fertig, daß er Goe-

then die Zeichnung vorlegen konnte *). Dieſer fand nicht nur die Stellung nach ſeinem Wunſche, ſondern erkannte auch das Ganze als höchſt gelungen an. Er ſaß nur noch kurze Zeit, und als er den Künſtler entließ, äußerte er noch: „Die Welt mit dieſem Kupferſtiche bekannt zu machen ſoll mein Werk ſeyn. Machen Sie ſich raſch an die Arbeit.“ Als der Künſtler ſchon zur Thür hinaus war, öffnete Goethe noch einmal und rief recht väterlich wohlwollend nach: „Seyn Sie ja recht fleißig.“ Goethe hatte große Sorge für die Ausführung dieſes Kupferſtichs. Bis zu ſeinem Krankwerden ließ er oft nach dem Fortgang der Arbeit fragen und zum Fleiß auffordern **). Die Zeichnung ſelbſt wurde für die Großherzogliche Sammlung von Handzeichnungen angekauft. So ſuchte Goethe das wahre Talent zu unterſtützen, wie er die Aufſtrebenden ermuthigte, aber die zudringliche Stümperhaftigkeit auch unerbittlich zurückwies.

Eine beſondere Hochachtung hegte Goethe gegen Napoleon. In dem Aufſatze ſeines Arbeitstiſches, welcher eine breite Niſche hat, iſt in der Mitte der Kopf des olympiſchen Jupiter in Basrelief von Gyps aufgehängt. Rechts davon hängt ein Napoleon mit dem Hute auf dem Kopfe. Er iſt aus Kupfer getrieben und hat die Umſchrift: den 14. Juni 1815. Links hängt ein Napoleon in bloßem Haupte. Er iſt aus Gyps und wurde von Goethen wegen eines beſon-

*) Goethe ſteht auf dieſem Bilde in halber Figur an einer Eiche auf ein Poſtament geſtützt, auf welchem ſeine Mütze und Handſchuhe liegen. Er iſt geſchmackvoll in einen Mantel, der von der einen Schulter fällt, drapirt, hält in der linken Hand die Schreibtafel, in der rechten die Bleifeder. Er hat ſeine eigenthümliche aufrechte Haltung, und der Blick iſt nachdenkend mehr nach oben gerichtet.

**) Die Kupferplatte wird nächſtens vollendet ſeyn.

dern Umſtandes ſehr geſchätzt. Nämlich am Tage der Leipziger Schlacht fiel dieſes kleine Basrelief, ohne daß man eine Urſache hätte nachweiſen können, von der Wand herab, und der Einfaſſungsrand wurde verletzt. Goethe ließ das Bild wieder aufhängen und auf das noch übrige Stück des Randes ſchreiben:

„Scilicet immenso superest ex nomine multum.“

Mit Napoleon und andern großen Männern aller Jahrhunderte und Völker hatte er den Glauben an ein Vorhereintreten kleinerer Unglücksfälle vor einem größern gemein. Als er daher einmal mit Hofrath Meyer eine Badereiſe nach Baden-Baden antrat, nicht fern von der Stadt auf ganz ebener Straße der Wagen umſchlug, und der Begleiter verletzt wurde: ſo kehrte er ſogleich zurück und brachte den Sommer in dem kleinen Badeorte Tennſtädt zu. Ja er ging, durch dieſen Glauben geführt, zuweilen bis in das ſcheinbar Kleinliche. In ſeiner Stube hing ein gewöhnlicher Wandkalender, welcher durch ein Futteral von Pappendeckel gegen Verunreinigung geſchützt war. Er würde großen Anſtand genommen haben, an einem Tage, deſſen Stelle auf dieſem Kalender beſchmutzt war, etwas Bedeutendes anzufangen. Als einen Unglückstag für Weimar ſah er auch den 22. März an, an welchem nicht nur im Jahr 1819 der wirkliche Geheimerath von Voigt, ſein vieljähriger Freund, geſtorben, ſondern auch im Jahr 1825 das Theater abgebrannt war.

Als am Donnerstag den 15. März die Frau Großherginn-Großfürſtinn Goethen gegen 12 Uhr beſuchte, wie ſie es an dieſem Wochentage ſtets zu thun pflegte, wurde ſeine heitre Stimmung, in welcher er die ganze Zeit über geweſen war, noch um vieles geſteigert. Der Lebhaftigkeit

ſeiner Unterhaltung konnte durchaus nicht angemerkt werden, daß er ein Greis von 82 Jahren war. Er ſprach viel über das vorerwähnte Gemälde in Pompeji, über neuere Ereigniſſe, namentlich über die franzöſiſche Revolution. Die Frau Großherzoginn empfahl ihm von mehrern Werken, die ſie über dieſen Gegenſtand neuerdings geleſen hatte, vor allen als geiſtreich Salvandy's Schrift: Seize mois, ou la révolution et les révolutionnaires. Die Zeit verging durch Goethes Heiterkeit ſo ſchnell, daß die fürſtliche Beſucherinn bis 1½ Uhr bei ihm verweilte. Gegen 2 Uhr kam Goethe zur Tafel und unterhielt ſich während derſelben ſehr munter mit Hofrath Meyer über Pompeji und Zahns Sendungen, ſprach auch Nachmittags noch mehrere Fremde. Noch ſpät Abends wurden Goethen von dem Erzieher ſeiner Enkel, dem Candidat Rothe, einige Petrefacten aus den weimariſchen Steinbrüchen überreicht, die er aufmerkſam betrachtete und ſeiner Sammlung beizufügen ſich vornahm.

An dieſem Tage, der für den hohen Greis ſo viel Erfreuliches hatte, ſcheint er ſich Nachmittags durch das öftere Hin- und Hergehen von ſeiner nicht ſelten zu ſtark geheizten Arbeitsſtube über die Treppe in die Geſellſchaftszimmer des Vorderhauſes erkältet zu haben *), denn am 16. März früh fühlte er nach einer unruhigen Nacht Bruſtſtechen, verbot jedoch dem Bedienten Friedrich, dieſes der Familie anzuzeigen, um ſie nicht zu beängſtigen. Erſt ſein Enkel Wolf, welcher zur gewöhnlichen Zeit zu dem Großvater kam, um mit ihm zu frühſtücken, und ihn noch im Bett

*) Die Behauptung, Goethe habe ſich an dieſem Tage, der windig war, bei dem Spazierenfahren erkältet, iſt unbegründet. Wie ſich aus dem Tagebuch des Verſtorbenen ergibt, war er nicht den Donnerſtag, ſondern die Mittwoch ausgefahren geweſen.

fand, berichtete ſeiner Mutter das Uebelbefinden deſſelben. Der Arzt, Hofrath Vogel, welcher gegen 8 Uhr gerufen wurde, fand den Kranken im Bette ſchlummernd. Bald erwachte Goethe und klagte über mit Hitze abwechſelndes Frösteln, Ekel, Eingenommenheit des Kopfes und Unruhe. Sein Puls war fieberhaft und alle Umſtände der Art, daß der Arzt beſorgt wurde und namentlich befürchtete, es möchte ſich ein nervöſes Fieber ausbilden, wie es im Anfange des März in Weimar häufig vorkam; doch glückte es ihm, bei ſeiner genauen Kenntniß von Goethes Natur, welchen er früher aus bedeutenden Krankheiten gerettet hatte, durch Unterſagung aller Aufregung, welche Beſuche verurſachen konnten und durch kräftige Arzneimittel Beſſerung herbeizuführen. Am Abend des 16. März ſah und ſprach der Kranke jedoch den Hofrath Riemer und bat denſelben, ihn von ſeinen Sprachſtudien zu unterhalten. Goethe ſchien nach wenigen Tagen wieder ziemlich wohl. Montags beſchäftigte er ſich außerhalb des Bettes mit der Anſicht von Kupferſtichen und ſprach ſchon wieder von den Arbeiten, die er am folgenden Tage vornehmen wollte, aber es leider nicht konnte. In der Nacht vom 19. bis 20. März nämlich ſchlief er zwar anfangs ruhig, wachte aber um Mitternacht auf und fühlte ſich kalt. Der Froſt wurde immer ſtärker und verbreitete ſich von den Händen aus, welche blos gelegen hatten, über den ganzen Körper. Zum Froſt geſellte ſich bald herumziehender reißender Schmerz, zuerſt in den Gliedmaßen, dann auch auf der Bruſt, Beklemmung des Athems, große Angſt und Unruhe nebſt andern krampf- und ſchmerzhaften Zufällen. Ob ſich gleich die Beſchwerden von Augenblick zu Augenblick ſteigerten, ſo erlaubte er dem Bedienten doch nicht, daß der Arzt gerufen würde, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden ſey.“ Der zum Frühſtück ſich einfindende Enkel Wolf benachrichtigte auch jetzt die

Frau von Goethe zuerſt, und als der Arzt gegen halb neun Uhr herbeigerufen wurde, fand er den Zuſtand des Greiſes ſehr bedenklich. Dieſer war von ſo heftigen Schmerzen, Krämpfen und Froſt befallen, daß der Arzt befürchtete, er werde kaum noch eine Stunde leben. Der Schmerz, welcher ſich mehr und mehr auf der Bruſt feſtzuſetzen anfing, preßte dem Kranken laute und heftige Klagen aus. Angſt und Unruhe trieb ihn bald ins Bett, bald auf den Lehnſtuhl, welcher neben demſelben ſtand. Er fürchtete eine Wiederkehr des Blutſturzes, von welchem er vor Jahr und Tag befallen worden war. Der Anblick war jammervoll! — Die edlen Züge waren entſtellt, das Antlitz graublau, der ganze Körper eiskalt und mit Schweiß bedeckt, der Unterleib aufgetrieben, der Puls kaum noch zu fühlen. Doch gelang es, dieſen Zuſtand zu beſeitigen, und um zehn Uhr Vormittags waren die Beſchwerden, bis auf einen fixen Schmerz auf der linken Seite der Bruſt, welcher das Athmen immer noch erſchwerte, ſämmtlich erträglich, ja zum Theil ganz verſchwunden. Den Kranken plagte großer Durſt; der Appetit war und blieb bis an den Tod verloren. Eine ſpaniſche Fliege nahm den Bruſtſchmerz ganz weg.

Die nächſte Nacht brachte der Kranke, wie die ganze Zeit ſeiner Krankheit, in dem bequemen Lehnſtuhl zu. Er ſchlummerte dann und wann, und gegen Morgen gewann die Krankheit ein beſſeres Anſehn: warmer, mäßiger Schweiß war über den ganzen Körper vorhanden, der Athem freier, die Stimmung heiter, und Ausleerungen durch den Stuhl ſtellten ſich freiwillig ein, wodurch der Kranke ſich ſehr erleichtert fühlte. Die Beſſerung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu; um zwei Uhr Nachmittags jedoch war alles verändert. Der Kranke war matt, der Schweiß häufig,

der Puls klein und weich, die Fingerspitzen kühl. Dieſe Symptome ſteigerten ſich, und es ſtellten ſich Momente von Unbeſinnlichkeit ein. Um neun Uhr Abends war der Kranke ganz kalt und der Schweiß durch die vielfache Kleidung gedrungen. Man hörte ein leiſes Raſſeln in der Bruſt, den Vorboten des Stickfluſſes, das Raſſeln ging in ein geringes Röcheln über, die Zeichen des Drucks auf das Gehirn (als Folge des gehinderten Blutumlaufes durch die Lungen) wurden deutlich, das Bewußtſeyn ſchwand von Zeit zu Zeit, der Kranke ſchien immer weniger zu leiden, phantaſirte mitunter, ſaß ganz ruhig in ſeinem Lehnſtuhle, antwortete freundlich auf Fragen, die jedoch der Arzt nur ſelten an ihn zu richten erlaubte; er achtete ſein Uebel für gehoben, ja in ſeinem Triebe zur Thätigkeit glaubte er im Stande zu ſeyn, etwas Leichteres zu leſen. Er fiel auf das ihm von der Frau Großherzoginn anempfohlene Werk Salvandy's, der Bediente mußte es ihm bringen, einen Tiſch und Lichter vor ihn ſtellen; allein nachdem er eine Zeitlang in dem Buche geblättert hatte, fühlte er ſich doch noch zu ſchwach zur Lectüre, legte das Buch zwar aus der Hand, aber befahl, es nicht zu entfernen. Er forderte ſeinen Enkel Walther auf, ihm die Raupachiſche Poſſe „der verſiegelte Bürgermeiſter" zu erzählen, und ſchien im Ganzen keine Schmerzen zu empfinden. Die Frau Gräfinn von Vaudreuil, Gemahlinn des Königl. Franzöſiſchen Geſchäftsträgers am Großherzogl. Hofe, ſendete jetzt ihr für ihn ſchon lange zum Geſchenk beſtimmtes, vom Profeſſor Heinrich Müller in Eiſenach gemaltes und von da ſo eben angelangtes Bildniß. Man trug Bedenken, es dem Kranken vorzulegen, aus Furcht, es möchte ihn zu ſehr aufregen und dadurch ein ſchnelleres Verzehren der Kräfte verurſachen. Der Arzt theilte dieſe Bedenklichkeit nicht, rieth ſogar zur Mittheilung deſſelben, weil es

einen angenehmen Eindruck auf den Geiſt des Kranken machen würde. Nachdem Goethe das Bildniß mit Vergnügen eine Zeitlang betrachtet hatte, äußerte er: „Nun, den Künſtler muß man loben, der nicht verdarb, was die Natur ſo ſchön geſchaffen hat!" Der Eindruck, den das Bild machte, ſcheint tief geweſen zu ſeyn, und beſchäftigte ihn noch am andern Morgen. Auch hat er, als während ſeines Unwohlſeyns ein Steindruck ſeines eigenen, von Stieler gemalten, wohlgelungenen Portraits aus München eintraf, geäußert, er ſey zur Gegengabe an Frau von Baudreuil beſtimmt, und er habe ſchon 4 Zeilen gedichtet „ſo nach ſeiner Art", die er darunter ſchreiben wolle, ſobald er wieder hergeſtellt ſeyn werde.

Gegen 11 Uhr Nachts bat er ſeine Schwiegertochter, ſich zu Bett zu begeben und auch die Kinder zur Ruhe zu bringen. Er fragte nach den Hausfreunden, von denen er ganz richtig vorausſetzte, daß ſie in der Nähe wären, und äußerte, es wäre durchaus nicht nöthig, daß jemand anders als der Bediente und der Copiſt John bei ihm wache. Zugleich verlangte er die aufgezeichneten Namen derjenigen zu ſehen, welche ſich an dieſem Tage nach ſeinem Geſundheitszuſtande erkundigt hatten, verweilte bei dem Durchleſen derſelben bei einzelnen länger, und erinnerte, man müſſe die bewieſene Theilnahme ja nicht vergeſſen, wenn er wieder geſund wäre. Er forderte dann die Familienglieder noch einmal auf, ſich zur Ruhe zu begeben, indem durch dieſes Nachtwachen unnütz die Kraft verſchwendet würde. Seinem Bedienten merkte er an, daß er von Nachtwachen ſehr erſchöpft ſey; aber er fühlte auch, daß ein Fall eintreten könnte, wo ihm deſſen ſchleunigſte Hülfe unentbehrlich wäre. Daher befahl er ihm, ſich durch Schlaf zu erquicken, und zwar nicht in dem Bette,

das in der nur wenig entfernten Bedientenſtube ſtand, ſondern in ſeinem eignen Bette, welches leer war, da er die ganze Nacht im Lehnſtuhle zubrachte. Den Copiſt John dagegen forderte er zum Wachen auf, indem er ihm ſagte: „Sie bleiben bei mir und ſind aufmerkſam, damit ich nicht etwa vorwärts falle, wenn ich einſchlafe.“ Gegen 12 Uhr ſchlummerte er etwa drei Viertel Stunden ganz ruhig, dann mitunter noch Minuten lang, und fühlte ſich durch Drang zum Huſten und Schwierigkeit des Schleimauswurfs mitunter beklommen. Während der Nacht ſagte er einigemal zum Copiſt John: „Halten Sie nur treulich bei mir aus, es kann doch nur noch ein Paar Tage dauern.“ Ob er damit die Hoffnung einer baldigen Geneſung oder das Gefühl ſeines nahenden Todes ausſprach, wer kann es wiſſen? Es iſt jedoch letzteres das Wahrſcheinlichere, da er den Bedienten ſich nicht entfernen ließ, das Nahen des verhängnißvollen 22. März merkte und wohl auch die Größe der Krankheit deutlich empfand. Wenn die Aeußerungen, welche er in Gegenwart ſeiner Familie that, mit dieſer Vermuthung nicht übereinſtimmen: ſo läßt ſich dieſer Streit wohl erklären. Er wollte durch Andeutung ſeines Todes die Freunde nicht im Voraus betrüben, noch ſich die letzten Augenblicke verbittern.

Morgens gegen 6 Uhr ließ er ſich im Lehnſtuhl aufrichten und ging aus ſeinem Schlafcabinette einige Schritte in ſein Arbeitszimmer. Hier, wo ſie ſich die Nacht hindurch verborgen gehalten, traf er ſeine Schwiegertochter an, zu welcher er freundlich ſcherzend ſagte: „Ei, ei! Frauenzimmerchen, biſt Du denn auch ſchon wieder heruntergekommen?“ Er ging jedoch, ſich ſehr matt fühlend, ſogleich wieder auf den Lehnſtuhl in ſeinem Schlafzimmer zurück.

Er hatte seinen gewöhnlichen Schlafrock von gilblich-weißem Tuche an, die mit Filzschuhen bedeckten Füße mitsammt den Beinen waren in warme Decken gehüllt. Obgleich der Arzt bestimmt erklärt hatte, daß keine Hoffnung vorhanden sey, ihn von dem zurückgetretenen Katarrhalfieber zu retten, so wollten doch nicht alle in dem vordern Zimmer anwesenden Freunde dieser schmerzlichen Mittheilung Glauben beimessen, zumal da das Barometer seit gestern bedeutend gestiegen war und sie aus Erfahrung wußten, welchen starken Einfluß der Zustand der Luft auf Goethes Gesundheit ausübe. Auch der Kranke selbst sprach am Morgen gegen seine Schwiegertochter die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Gesundheit und Kräfte aus, indem er sagte, der April brächte zwar Stürme, aber auch schöne Tage, an denen er sich durch Bewegung in der freien Natur wieder stärken wolle; ja den Arzt bat er, er möchte ihm keine Arznei mehr geben, es gehe ja so gut. Gegen Sonnenaufgang verschlimmerte, — wie der Arzt vorausgesagt, — der Zustand sich bedeutend, und die Kräfte sanken mehr und mehr. Man hatte das Zimmer ganz dunkel gelassen, um den Kranken dadurch ruhiger zu erhalten, allein er sagte: „Gebt mir Licht, die Dunkelheit ist unangenehm." Bald aber schienen seine Augen zu leiden, denn er hielt wiederholt die Hand, wie einen Schirm, über dieselben, als wenn er sie schützen, oder etwas in der Ferne sehen wollte, so daß man ihm den grünen Schirm gab, welchen er Abends bei dem Lesen zu tragen pflegte. Er forderte dann seine Schwiegertochter auf, sich neben ihn zu setzen, ergriff ihre Hand und hielt sie lange in der seinigen.

Gegen 9 Uhr verlangte Goethe Wasser mit Wein vermischt zu trinken, und als ihm dieses gebracht wurde, richtete

er sich im Lehnstuhle auf, ergriff das Glas mit fester Hand und trank es aus, jedoch erst nach der Frage: „Es wird doch nicht zuviel Wein darunter seyn?" Dann rief er John herbei und unterstützt von diesem und seinem Bedienten stand er vom Stuhle ganz auf. Vor demselben stehend fragte er, welchen Tag im Monat man habe, und auf die Antwort, daß es der zwei und zwanzigste sey, erwiederte er: „Also hat der Frühling begonnen und wir können uns um so eher erholen." Er setzte sich dann wieder in den Armstuhl und verfiel in einen sanften Schlaf mit angenehmen Träumen, denn er sprach unter andern: „Seht den schönen weiblichen Kopf — mit schwarzen Locken — in prächtigem Colorit — auf dunklem Hintergrunde." Ueberhaupt schien ihn ganz und gar die Kunst zu beschäftigen, denn er äußerte kurz darauf: „Friedrich, gib mir die dort stehende Mappe mit Zeichnungen." Da keine Mappe sondern ein Buch an der bezeichneten Stelle stand, reichte ihm der Bediente dieses, allein der Kranke versetzte darauf: „Nicht das Buch, sondern das Portefeuille." Der Diener versicherte, es sey kein Portefeuille, sondern nur ein Buch da, und nun ermunterte sich Goethe ganz aus dem Halbschlaf und sagte scherzend: „Nun so war es ja wohl ein Gespenst."

Kurz darauf verlangte er kaltes Geflügel zum Frühstück. Man brachte ihm dieses, er nahm etwas davon in den Mund und wünschte zu trinken. Friedrich reichte ihm ein Glas mit Wasser und Wein, von welchem er aber nur wenig trank, und die Frage an den Bedienten richtete: „Du hast mir doch keinen Zucker in den Wein gethan, der mir schadet?" Er bestellte darauf, was er zu Mittag essen wollte, und überdieß für den Sonnabend, an welchem Tage der Hofrath Vogel bei ihm speisen sollte, ein Lieblingsgericht desselben. So war er bis

zum letzten Augenblicke liebend für seine Freunde besorgt. Gegen 10 Uhr kam Se. Königliche Hoheit der Großherzog, tief bewegt, doch voll des Wunsches, Goethen noch einmal zu sehen. Da man dieß, des erschütternden Eindrucks für beide Theile wegen, standhaft ablehnte, so entfernte sich Se. Königliche Hoheit im innigsten Schmerzgefühle und laut bekennend, daß er Goethen wie einen Vater geehrt und geliebt habe. Goethe ließ sich abermals von seinem Copisten John und Friedrich aufrichten, um in sein Arbeitszimmer zu gehen, allein er kam nur bis an den Eingang, wankte und setzte sich bald wieder in den Lehnstuhl.

Als er hier ein Weilchen saß, forderte er ein Manuscript von Kotzebue. Es war keins zu finden, und man eröffnete ihm dieses. Er erwiederte darauf, es müsse dann entwendet worden seyn. Es fand sich später, daß dieses Verlangen nach dem Kotzebueschen Manuscripte nicht durch eine bloße Phantasie erzeugt worden sey. Er hatte sich nämlich vor wenigen Tagen mit seiner Bearbeitung von Kotzebue's Schutzgeist, einem Stücke, das er sehr liebte, beschäftiget und es seinem Enkel Wolf geschenkt. Man fand es später auf dem Schreibtische des letztern liegen.

Sein Geist beschäftigte sich darauf mit seinem vorausgegangenen Freund Schiller. Als er nämlich ein Blatt Papier an dem Boden liegen sah, fragte er, warum man denn Schillers Briefwechsel hier liegen lasse; man möge denselben doch ja aufheben. Gleich darauf rief er Friedrichen zu: „Macht doch den zweiten Fensterladen in der Stube auch auf, damit mehr Licht hereinkomme." Dieß sollen seine letzten Worte gewesen seyn.

Als nun das Sprechen ihm immer schwerer wurde, und er doch noch Darstellungs- und Mittheilungsdrang fühlte, zeichnete er erst mit gehobener Hand in die Luft, wie er auch in gesunden Tagen zu thun pflegte; dann schrieb er mit dem Zeigefinger der Rechten in die Luft einige Zeilen. Da die Kraft abnahm und der Arm tiefer sank, so schrieb er etwas tiefer, und zuletzt, wie es schien, dasselbe auf dem seine Beine bedeckenden Oberbette zu wiederholten Malen. Man bemerkte, daß er genau Interpunctionszeichen setzte, und den Anfangsbuchstaben erkannte man deutlich für ein großes W. Die übrigen Züge vermochte man nicht zu deuten.

In dem Schlafzimmer, in welchem der Kranke saß, waren blos Frau von Goethe, der Copist John und der Bediente gegenwärtig, in dem daranstoßenden Arbeitszimmer hielten sich Goethes Enkel Walther und Wolf, der Oberbaudirector Coudray und Hofrath Riemer verborgen, und in einem etwas entferntern Zimmer, von wo sie ab- und zugingen, befanden sich Geheimerath von Müller, Hofrath Soret, der Bibliothekſecretair Kräuter, Dr. Eckermann, der Arzt und der Hauslehrer Roth.

Da die Finger anfingen blau zu werden, so nahm man ihm den grünen Arbeitsschirm von den Augen und fand, daß sie schon gebrochen waren. Der Athem wurde von Augenblick zu Augenblick schwerer, ohne jedoch zum Röcheln zu werden, der Sterbende drückte sich, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, bequem in die linke Seite des Lehnstuhls, und die Brust, die eine Welt in sich erschuf und trug und hegte, hatte ausgeathmet! — —

Er hat den Besten seiner Zeit genug gethan,
Und drum gelebt für alle Zeiten.

Goethe's Verhältniſſe nach Auſsen.

Wie viel er ausgeſpendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl ſich verbündet,
Unſäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang.

Wenn auch die aufgehende Sonne ſchon ihre ganze Kraft, ihre ganze Schönheit hat, ſo ſtehen ihr doch gewöhnlich Nebel entgegen und hindern ſie, uns mit ihren ermunternden Strahlen zu erquicken. Sie ſteigt höher über den Horizont, ſiegreich kämpft ſie die Nebel nieder, die höchſten Gipfel der Berge erglühen, und in langgezogenen Tönen erſchallet das Alphorn, den Thälern das Nahen der Königinn verkündend; bald werden auch die tiefer liegenden Hügel, die Bäume des Thales, ja das niedre Gras von ihrem Scheine getroffen. Alles jubelt der allenthüllenden, allbelebenden entgegen. In dem reinen Tropfen des Thaues, der am Graſe hängt, ſpiegelt ſich ihr Bild, wie in dem Strome, der Schiffe trägt. Der Blick, welcher in der Nacht keine auch nur wenige Schritte entfernte Gegenſtände unterſcheiden konnte, ſieht jetzt in meilenweiter Entfernung die Dome der Städte glänzen, und über dieſen die Gebirge in unbeſtimmten Umriſſen ruhen; aber die Bewohner der Berge ſchauen nach Oſt und Weſt, nach Süd und Nord und bemerken, wie die Höhen entfernter Länder in nebelgrauer Ferne ſich erheben.

So wirkt auch das Genie auf die Welt. Sein Auftreten iſt gewöhnlich ein Kampf gegen Verkleinerer, Neider, Verblendete, aber hochgeſtellte Geiſtesverwandte erkennen ſogleich die hehre Erſcheinung und verkünden ſie mit Jubel. Die weniger Begabten ſchließen ſich ſpäter an und fühlen ſich dann von dem kräftigeren Geiſte belebt, gehoben, und zuweilen glückt dem Genie alle Ungünſtigen durch die Länge der Zeit zu gewinnen.

Wie auf dieſe Weiſe der aufgehende große Geiſt der Sonne vergleichbar iſt, ſo auch im Untergange. Trübe Wolken haben ſich am Horizonte geſammelt und ſuchen der untergehenden Glanz zu vertilgen: der bejahrte Sophokles, der Schöpfer ewiger Muſter der Schönheit, ward von dem eignen Sohne — des Wahnſinns angeklagt, der weiſe Homer, der Genoſſe der gottentſproſſenen Könige, ſtarb — als Bettler! —

Goethe fand bei ſeinem Auftreten bei den Begabteren ſeines Volkes Anerkennung, und dieſe erſtreckte ſich bald über ganz Deutſchland bis in die kleinſten Städte. Aber wie Napoleon, der Gränzen der Völker nicht achtend, nach allen Weltgegenden ſeine ſiegreichen Waffen trug: ſo überſchritt Goethe und mit ihm die deutſche Litteratur die engen Gränzen des Vaterlands, zeigte unſern ſtolzen Nachbarn in Weſten die Tiefe des deutſchen Gemüthes, und machte unſere verwandten aber nicht minder ſtolzen Nachbarn in Nordweſt nach Ueberſchreitung des Meeres mit dem Reichthume unſerer Litteratur, mit der Schönheit der Schöpfungen unſerer Dichter, Philoſophen, Hiſtoriker bekannt. Nicht minder wirkte er belebend auf die aufſtrebenden Geiſter in dem Reiche der Czaren ein, und die jungen Adler der alterſchwachen Italia

jubelten ihm freudig entgegen. Seine Riesenharfe tönte, wie ein Sphärengesang, durch ganz Europa.

Die politischen Verhältnisse trugen nicht wenig zu diesem Erfolge bei. Denn wie einst in der Völkerwanderung die Sagen aller Nationen Europa's, in Deutschland zusammenfließend, jene kräftigen Lieder vom barbarischen Eroberer Etzel erzeugten und dann unwiderstehlich, als schönere Gebilde, über unseres Vaterlands Gränze zurückwogten: so hatten auch die blutigen Kämpfe unserer Zeit, erzeugt durch das Streben eines gedrückten Volkes, fortgeleitet durch die Kraft eines genialen kampffrohen Eroberers, alle Völker Europas in eine bedeutungsvolle Berührung gebracht, das Wissen und die Gebräuche derselben genähert, kennen gelehrt, und jedes Volk hatte in so engem Verhältnisse mit dem andern gelebt, daß es achtungswerthe Eigenheiten desselben entdeckt hatte, die nicht ohne Wirkung auf das innere Leben der ganzen Geschlechter bleiben konnten. Die Völker fühlten jenes Anziehen, das, wie die physische Anziehungskraft der Körper, eins zum andern hinriß, das Entfernte näherte, das Getrennte vereinigte. Man fing besonders seit dieser Zeit an von einer allgemeinen Weltliteratur zu sprechen und sie zu erstreben. Wenn dieses Bestreben auch nicht ganz neu war, — denn die lateinische Sprache bewirkte schon früher etwas Aehnliches, fand aber an den noch zu starren Schranken, die zwischen den Völkern aufgerichtet waren, ein Hinderniß, und die Sprache selbst konnte nur einer gewissen Ideenfolge genügen, nur der Intelligenz, nicht dem Herzen, nicht der Poesie —: so fand es doch jetzt zur Verwirklichung viele Hülfsmittel, welche früher mangelten, als das Reisen, das Studium der lebenden Sprachen, die periodische Literatur ꝛc. und durch diese wurde das geistige Berühren der Völker ein viel innigeres,

als jene allgemeine Sprache jemals erzeugen konnte *). Jedes Volk hatte nun besondere Zeitschriften, die der Literatur fremder Völker gewidmet waren, und sie zur Kenntniß der Inländer brachten.

Das leuchtende Gestirn unseres deutschen Himmels konnte nicht übersehen werden, nicht ohne Wirkung bleiben; und wie sein Strahl fremde Länder traf, wirkte es geistbelebend auf sie ein. In seinem hohen Alter erhielt Goethe die deutlichsten Beweise seiner Wirkung auf das Ausland und seiner daselbst gefundenen Anerkennung, nicht nur aus England, Frankreich, Italien, sondern aus Amerika und Asien sogar. Aus Calcutta erhielt er Bücher zugesendet und der Chinese malte Scenen aus Goethes Werken, wie er selbst sagt:

Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten aufs Glas?**)

Ein Freund Goethes, Carlyle, schreibt ihm zu Ende des Jahres 1829 aus Dumfries bei Edinburgh: „Es wird Ih-

*) s. Le Globe Tom. V. No. 91. u. Goethe Kunst und Alterthum Band 6. Heft 2. S. 267. 268.

**) Daß dieses nicht poetische Hyperbel ist, wofür mancher geneigt seyn möchte, es auszugeben, geht aus einer von Leonhardi (vormaligem kurhessischen Gesandten) mitgetheilten Nachricht hervor: „Im Jahr 1799 befand ich mich in Holstein. Es war eben ein Kauffahrer aus Ostindien nahe bei Glückstadt angekommen, und ich ging dieses Schiff von vorzüglicher Größe zu besehen. In des Kapitains Kajüte fand ich mehrere chinesische Gemälde, Werthers Leiden vorstellend. Es verdiente dies wohl öffentlich mitgetheilt zu werden, da Herr von Goethe wohl der einzige Deutsche ist, dem eine solche Ehre wiederfuhr." Aus der Vorrede des dritten Bandes von Karl Heinrich Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig. 1808. — Sr. Hoheit der Herzog Bernhard von Weimar fand in Amerika ungemein viele für Goethe Begeisterte.

nen angenehm seyn zu hören, daß die Kenntniß und Schätzung der auswärtigen, besonders der deutschen Literatur sich mit wachsender Schnelle verbreitet, so weit die englische Zunge herrscht; so daß bei den Antipoden, selbst in Neuholland, die Weisen Ihres Landes ihre Weisheit predigen. Ich habe kürzlich gehört, daß sogar in Oxford und Cambridge, unsern beiden englischen Universitäten, die bis jetzt als die Haltpuncte der insularischen eigenthümlichen Beharrlichkeit sind betrachtet worden, es sich in solchen Dingen zu regen anfängt. Ihr Niebuhr hat in Cambridge einen geschickten Uebersetzer gefunden und in Oxford haben zwei bis drei Deutsche schon hinlängliche Beschäftigung als Lehrer ihrer Sprache. Das neue Licht mag für gewisse Augen zu stark seyn; jedoch kann Niemand an den guten Folgen zweifeln, die am Ende daraus hervorgehen werden. Laßt Nationen wie Individuen sich nur einander kennen, und der gegenseitige Haß wird sich in gegenseitige Hülfleistung verwandeln, und anstatt natürlicher Feinde, wie benachbarte Länder zuweilen genannt sind, werden wir alle natürliche Freunde werden." So konnte Goethe mit mehr Recht, als jener Karl V. von sich rühmen, daß in dem Reiche, welches er mit seinem belebenden Scepter beherrsche, nicht nur die Sonne nie untergehe, sondern auch der Sommer nie ende.

Goethe erfuhr nicht nur die Huldigung aller ausgezeichneten Deutschen, sondern selbst unter den niederen Ständen zählte er eine große Anzahl Verehrer, in welchen ein Funke seines Geistes gezündet und sie aus ihrer Beschränktheit emporgehoben hatte. Die originellen Briefe, welche von Männern dieser Art an ihn gesendet worden sind, möchten allgemein interessant seyn, können aber nicht öffentlich mitgetheilt werden. Nicht weniger möchten die Briefe all-

gemeine Aufmerksamkeit verdienen, welche Bekenntnisse von Personen enthalten, die in Goethe den größten Kenner des Herzens wahrgenommen hatten und sich nun vertrauungsvoll gegen ihn aussprachen.

Mit ausgezeichneter Liebe hing an ihm besonders seine Vaterstadt Frankfurt, welche ihrem berühmten Sohne fortwährend ehrende Geschenke zukommen ließ. So erhielt Goethe noch zu seinem Geburtstage 1831 von 18 Frankfurtern ein Geschenk aus 48 Bouteillen altem Main- und Rheinwein bestehend. Er sendete ihnen als Gegengeschenk ein Gedicht, welches, wie andre seiner spätern Arbeiten, hinlänglich beweist, daß die schöpferische Dichtergabe in seinem 83. Jahre wenig abgenommen hatte. Es ist folgendes:

Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden.

Am 28sten August 1831.

Heitern Weinbergs Lustgewimmel,
Fraun und Männer thätig bunt,
Laut ein fröhliches Getümmel
Macht den Schatz der Rebe kund.

Dann der Kelter trübes Fließen
Abgewartet, hellen Most,
Jahresgabe, zu genießen,
Hoffnungsreiche Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum;
Und erstickend ziehn verfänglich
Dünste durch den düstern Raum.

Edle Kraft in ſich bewahret
Wächſt im Stillſten unvermerkt,
Bis geſteigert und bejahret,
Sie des Freundes Feſt verſtärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emſig ſtill ſich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

Künſte ſo und Wiſſenſchaften
Wurden ruhig ernſt genährt,
Bis die ewig Muſterhaften
Endlich aller Welt gehört.

Doch da die Verhältniſſe Goethe's zum Inlande allgemein bekannt ſind, ſo wenden wir uns zu dem weniger Bekannten, wie er in den letzten Jahren gegen das Ausland ſtand; können aber durchaus nur Skizzen geben, da das eigentliche Verhältniß nur Goethen ſelbſt genau bekannt war.

England tritt uns hier zuerſt entgegen, an deſſen Rieſengeiſte Shakespeare Goethe ſeine eigne Kraft bildete, und dann wiederum bildend auf jenes Volk zurückwirkte. Wie man dort bemüht war, Goethe's vorzüglichſte Schöpfungen zu ſtudiren und, wo möglich, zu überſetzen: ſo achtete wiederum Goethe genau auf die vorzüglichſten literariſchen Erſcheinungen in jenem Volke und bemerkte, als etwas Ausgezeichnetes, das aufſtrebende Talent Byrons, dem er bald näher ſtand. Er ſpricht ſich darüber ſelbſt aus, und wir tra-

gen kein Bedenken, ſeine Worte hier zu wiederholen: „Der deutſche Dichter, bis ins hohe Alter bemüht, die Verdienſte früherer und mitlebender Männer ſorgfältig und rein anzuerkennen, indem er dies als das ſicherſte Mittel eigener Bildung von jeher betrachtete, mußte wohl auch auf das große Talent des Lords, bald nach deſſen erſtem Erſcheinen, aufmerkſam werden, wie er denn auch die Fortſchritte jener bedeutenden Leiſtungen und eines ununterbrochenen Wirkens unabläſſig begleitete. Hierbei war denn leicht zu bemerken, daß die allgemeine Anerkennung des dichteriſchen Verdienſtes mit Vermehrung und Steigerung raſch auf einander folgender Productionen in gleichem Maße fortwuchs. Auch wäre die dieſſeitige frohe Theilnahme hieran höchſt vollkommen geweſen, hätte nicht der geniale Dichter durch leidenſchaftliche Lebensweiſe und inneres Mißbehagen ſich ſelbſt ein ſo geiſtreiches als gränzenloſes Hervorbringen und ſeinen Freunden den reizenden Genuß an ſeinem hohen Daſeyn einigermaßen verkümmert. Der deutſche Bewunderer jedoch, hierdurch nicht geirrt, folgte mit Aufmerkſamkeit einem ſo ſeltnen Leben und Dichten in aller ſeiner Excentricität, die freilich um ſo auffallender ſeyn mußte, als ihres Gleichen in vergangenen Jahrhunderten nicht wohl zu entdecken geweſen, und uns die Elemente zur Berechnung einer ſolchen Bahn völlig abgingen. Indeſſen waren die Bemühungen des Deutſchen dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in ſeinen Gedichten unzweideutige Beweiſe darlegte, nicht weniger ſich durch Reiſende mit manchem freundlichen Gruß vernehmen ließ. Sodann aber folgte, überraſchend, gleichfalls durch Vermittelung, das Originalblatt einer Dedication des Trauerſpiels Sardanapalus in den ehrenreichſten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage, ob ſolche gedachtem Stück vorgedruckt werden könnte. Der deutſche

mit ſich ſelbſt und ſeinen Leiſtungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen, hochfühlenden, ſich ſelbſt ſeine Gegenſtände ſchaffenden, unerſchöpflichen Geiſtes mit Dank und Beſcheidenheit betrachten; auch fühlte er ſich nicht unzufrieden, als bei mancherlei Verſpätung, Sardanapal ohne ein ſolches Vorwort gedruckt wurde, und fand ſich ſchon glücklich im Beſitz eines lithographirten Fac ſimile, zu höchſt werthem Andenken *). Doch gab der edle Lord ſeinen Vorſatz nicht auf, dem deutſchen Geiſt- und Zeitgenoſſen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweiſen; wie denn das Trauerſpiel Werner ein höchſt ſchätzbares Denkmal an der Stirne führt **). Hiernach wird man denn wohl dem deutſchen Dichtergreiſe zutrauen, daß er einen ſo gründlich guten Willen, welcher uns auf dieſer Erde ſo ſelten begegnet, von einem ſo hoch gefeierten Manne ganz unverhofft erfahrend,

*) Dieſe Dedication lautet alſo: To the illustrious Goethe. A stranger presumes to offer the homage of a literary vassel to his liege-lord, the first of existing writers, who has created the literature of his own country and illustrated that of Europe. The unworthy production, which the author ventures to inscribe to him is intitled *Sardanapalus*. Oder auf deutſch: An den erhabenen Goethe. Ein Fremder unterfängt ſich, als literariſcher Vaſall ſeinem Lehnsherrn ſeine Huldigung darzubringen, ihm, dem erſten der jetzt lebenden Schriftſteller, welcher die Literatur ſeines eignen Landes geſchaffen und die von Europa verherrlichet hat. Das geringe Erzeugniß, welches der Verfaſſer ihm zu widmen wagt, iſt Sardanapalus betitelt.

**) Das Trauerſpiel Werner hat die Dedication: „To the illustrious Goethe by one of his humblest admirers this tragedy is dedicated.“ d. i.: „Dem erhabenen Goethe wird von einem ſeiner tiefſten Bewunderer dieſe Tragödie gewidmet.“ Der Verfaſſer des Buches: „Goethe in den Zeugniſſen der Mitlebenden. Erſte Sammlung. Berlin 1823. hat nur die Dedication zum Werner, konnte aber die des Sardanapalus noch nicht kennen.

ſich gleichfalls bereitete mit Klarheit und Kraft auszuſprechen, von welcher Hochachtung er für ſeinen unübertroffenen Zeitgenoſſen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt ſey. Aber die Aufgabe fand ſich ſo groß und erſchien immer größer, je mehr man ihr näher trat; denn was ſoll man von einem Erdgeborenen ſagen, deſſen Verdienſte durch Betrachtung und Wort nicht zu erſchöpfen ſind? Als daher ein junger Mann, Herr Sterling, ... im Frühjahr 1823 ſeinen Weg von Genua gerade nach Weimar nahm, und auf einem kleinen Blatte wenig eigenhändige Worte des verehrten Mannes als Empfehlung überbrachte, als nun bald darauf das Gerücht verlautete, der Lord werde ſeinen großen Sinn, ſeine mannigfaltigen Kräfte, an erhabengefährliche Thaten über Meer verwenden, da war nicht länger zu zaudern, und eilig nachſtehendes Gedicht geſchrieben:

Ein freundlich Wort kommt, eines nach dem andern,
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf zum Edelſten zu wandern,
Nicht iſt der Geiſt, doch iſt der Fuß gebunden.

Wie ſoll ich dem, den ich ſo lang' begleitet,
Nun etwas Traulich's in die Ferne ſagen?
Ihm, der ſich ſelbſt im Innerſten beſtreitet,
Stark angewohnt, das tiefſte Weh zu tragen.

Wohl ſey ihm doch, wenn er ſich ſelbſt empfindet!
Er wage ſelbſt ſich hochbeglückt zu nennen,
Wenn Muſenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er ſich kennen.

Weimar, den 22. Juny 1823.

Er gelangte nach Genua, fand ihn aber nicht mehr daſelbſt; ſchon war der treffliche Freund abgeſegelt und ſchien einem jeden ſchon weit entfernt; durch Stürme jedoch zurückgehalten, landete er in Livorno, wo ihn das herzlich geſendete gerade noch traf, um es im Augenblicke ſeiner Abfahrt, den 24. July 1823, mit einem reinen ſchön-gefühlten Blatte erwiedern zu können, als wertheſtes Zeugniß eines würdigen Verhältniſſes unter den koſtbarſten Documenten vom Beſitzer aufzubewahren. So ſehr uns nun ein ſolches Blatt erfreuen und rühren und zu der ſchönſten Lebenshoffnung aufregen mußte, ſo erhält es gegenwärtig durch das unzeitige Ableben des hohen Schreibenden den größten ſchmerzlichſten Werth, indem es die allgemeine Trauer der Sitten- und Dichterwelt über ſeinen Verluſt für uns leider ganz insbeſondere ſchärft, die wir nach vollbrachtem großen Bemühen hoffen durften, den vorzüglichſten Geiſt, den glücklich erworbenen Freund und zugleich den menſchlichſten Sieger, perſönlich zu begrüßen *)." Das ehrendſte Denkmal aber, welches Goethe dem edlen Byron ſetzte, iſt in der Helena. Denn wer möchte nicht in Euphorion den idealiſirten zügellos fortſtrebenden Lord, den größten romantiſchen Dichter neuerer Zeit erkennen! — Die Klage des Chores ſpricht ebenſo trefflich die ausgezeichnete Liebe Goethe's zu dem in Ueberkraft Abgeſchiednen, als den Schmerz über das Schickſal Griechenlands aus.

Die Theilnahme an der deutſchen Literatur wuchs nun immer mehr; es bildeten ſich Geſellſchaften, welche die Engländer mit dem deutſchen Reichthum durch die Reviews **)

*) Aus the works of Lord Byron complete in one volume. Francfort. Broenner. p. XIV — XVI.

**) Vorzüglich ſind zu nennen Edinburgh Review, Foreign Review, Foreign Quarterly Review.

auf eine ſehr geeignete, umſichtige Weiſe bekannt machten. Sie legen nämlich einen bedeutenden Schriftſteller zu Grunde und führen dann das ganze Gebiet, auf welchem derſelbe wirkt, vor dem Leſer vorüber. Bei der Beurtheilung von Klingemanns Ahasverus wird z. B. zugleich das ganze neuere deutſche Trauerſpiel, ſein Beſtreben und Unternehmen dargeſtellt. Bei Wilhelm Hofmanns Schriften wird die Zuläſſigkeit des Uebernatürlichen in erſonnenen Dichtungen beſprochen (On the supernatural in fictious compositions) ꝛc. *). Vorzüglich war zur Verbreitung der deutſchen Literatur in England der ſchon genannte Schotte Thomas Carlyle thätig. Er ſchrieb nicht nur, mit beſonderer Liebe alle Hinderniſſe überwindend, ein Leben Schillers **), ſondern gab auch deutſche Romanzen ins Engliſche überſetzt heraus ***). Dieſer Schotte ſtand, wie noch einige andere ausgezeichnete Engländer in fortwährendem Briefwechſel mit Goethe, bald ihm Nachricht gebend über neuere Erſcheinungen in England, bald Belehrung über deutſches Weſen erbittend.

Im Jahr 1831 ſprach ſich die Huldigung der Engländer gegen Goethen auf ausgezeichnete Weiſe durch ein Geſchenk aus, das ſie ihm zu ſeinem Geburtstage überſendeten. Dieſes beſteht aus einem mit Geſchmack und Kunſtfer-

*) Siehe Goethe's Kunſt und Alterthum: Band 6 Heft 2. S. 196 ff.

**) The life of Friedrich Schiller, an examination of his works. London 1825. Dieſe Schrift iſt auch in das Deutſche überſetzt unter dem Titel: Thomas Carlyle Leben Schillers, aus dem Engliſchen eingeleitet durch Goethe. Frankfurt. 1830.

***) German Romance. Vol. IV. Edinburgh. 1827. Dieſes Buch enthält Erzählungen von Goethe, Tieck, Jean Paul, La Motte Fouqué, Muſäus, Hofmann, mit kurzen aber gehaltreichen Notizen über die Verfaſſer.

tigkeit von den Goldſchmieden Salter, Widdowſon und Tate gearbeiteten großen Petſchaft. Auf einem grünen Steine iſt eine Schlange eingegraben, die ſich in den Schwanz beißend einen Kreis bildet, in welchem Worte ſtehen, die eine Hinweiſung auf Goethe's Thätigkeit enthalten: „Ohne Raſt, aber ohne Haſt.“ Der Griff, über zwei Zoll hoch, iſt von gediegenem Golde, und mit erhobener Arbeit und Email geziert. Den Fuß bildet Laubwerk, zwiſchen welchem von farbigem Email Roſen, das Sinnbild Englands, erblickt werden. Ueber dieſem Fuße zieht ſich der Griff zuſammen, und iſt an dieſer Stelle mit einem Eichenkranz in erhobener Arbeit geziert, welcher wohl Deutſchland bezeichnen ſoll. Ueber dieſem Kranze wird der Griff wieder ſtärker und iſt zuerſt mit einem Gewinde von Weinlaub umgeben, zwiſchen welchem zwei Eulenmasken von Email hervorragen. Ueber denſelben lieſt man die Worte: „Auguſt 28. 1831.“ auf einem ringsum laufenden Streifchen, über welchem der Griff niſchenartig gearbeitet iſt. Vor dieſen Niſchen ſind zwei Schauſpielmasken aufgehängt, über welche ſich verbindend ein Eichenkranz ſchlingt. Unter denſelben aber windet ſich ein rothes Band, auf welchem die Worte ſtehen:

From freinds in England
to the German Master.

Den Kopf des Griffs bildet Muſchelwerk und zwei Füllhörner aus Gold, vermiſcht mit Laub und Blumen verſchiedener Art, welche aus Email gearbeitet ſind. Dieſes Petſchaft war mit folgendem engliſchen Glückwünſchungsſchreiben begleitet:

„To the Poet Goethe
On the 28th August 1831.“

„Sir,

„Among the Friends whom this interesting Anniversa-

„ry calls round you, may we „English Friends“ in thought „and symbolically, since personally it is impossible, pre- „sent ourselves to offer you our affectionate congratulations. „We hope, you will do us the honour to accept this little „Birthday Gift, which as a true testimony of our feelings „may not be without value.“

„We said to ourselves: As it is always the highest „duty and pleasure to shew reverence to whom reverence „is due, and our chief, perhaps our only Benefactor is „he, who by act and word instructs us in Wisdom; so „we, feeling towards the Poet Goethe as the spiritually „taught towards their spiritually Teacher, are desirous „to express that sentiment openly and in common. For „which end we have determined to sollicit his acceptance „of a small English Gift, proceeding from us all equally, „on his approaching Birthday; that so, while the vene- „rable Man still dwells among us, some memorial of the „gratitude we owe him, and think that the whole world „owes him, may not be wanting.“

„And thus our little tribute, perhaps among the purest „that man could offer to man, now stands in sensible shape, „and begs to be received. May it be welcome, and speak „permanently of a most close relation, tho' wide seas flow „between the parties.“

„We pray that many years may be added to a life so „glorious; that all happiness may be yours and strength „given to complete your high task, even as it has hitherto „proceeded, like a star, „without haste, yet without rest.“

From fifteen English Friends.“

Für die Leſer, welche der engliſchen Sprache weniger kundig ſind, theile ich dieſen Brief nach der gelungenen Ueberſetzung eines Freundes, des Dr. H. Fiſcher, mit.

„An den Dichter Goethe

den 28. Auguſt 1831."

„Hochgeehrter Herr!"

„Unter den Freunden, welche dieſes Theilnahme erre„gende Feſt um Sie verſammelt, ſey es uns „Engliſchen „Freunden" vergönnt, in der Vorſtellung und ſinnbildlich, „weil es uns perſönlich unmöglich iſt, zu erſcheinen, um Ihnen „unſere innigen Glückwünſche darzubringen. Wir hoffen, „Sie werden uns die Ehre erzeigen, dieſes kleine Geburts„tagsgeſchenk anzunehmen, welches als das wahrhafte Zeug„niß unſerer Gefühle wohl nicht ohne Werth iſt."

„Wir ſagten zu uns: Da es ſtets die höchſte Pflicht „und das höchſte Vergnügen iſt, dem Ehrfurcht zu erweiſen, „welchem Ehrfurcht gebührt, und da unſer vorzüglichſter, „vielleicht unſer einziger Wohlthäter der iſt, welcher durch „Wort und That uns Weisheit lehrt: ſo haben wir, die „wir gegen den Dichter Goethe die Empfindung geiſtiger „Schüler gegen ihren geiſtigen Lehrer hegen, den Wunſch, „dieſe Geſinnung offen und gemeinſchaftlich an den Tag zu „legen. Zu dieſem Ende haben wir uns entſchloſſen, ihn „um die Annahme eines geringen Engliſchen Geſchenkes, wel„ches von uns allen gleichmäßig herkommt, bei ſeinem her„annahenden Geburtstage zu erſuchen, damit es nicht, ſo „lange der verehrungswürdige Mann noch unter uns wohnet, „an einem Zeichen der Dankbarkeit, welche wir ihm ſchuldig

„ſind und welche, wie wir glauben, ihm die ganze Welt „ſchuldig iſt, fehle.“

„Und ſo ſteht denn unſer kleiner Tribut, der vielleicht „zu dem reinſten gehört, welchen der Menſch dem Menſchen „darzubringen vermag, in ſichtbarer Geſtalt da und bittet dar„um, ihn anzunehmen. Mag er willkommen ſeyn und ein „Verhältniß ausſprechen, das ein ſehr enges iſt, obgleich weite „Meere zwiſchen beiden Theilen fluthen.“

„Unſer Gebet iſt, daß noch viele Jahre einem ſo ruhm„reichen Leben hinzugefügt werden mögen, daß Ihnen alles „Glück verliehen und die Kraft gegeben werde, Ihr hohes „Werk ſo zu vollenden, wie es bis jetzt vorgeſchritten iſt, „gleich einem Sterne „ohne Haſt, aber ohne Raſt.“

„Von funfzehn engliſchen Freunden.“

Bevor noch dieſes für Goethe ſehr erfreuende Geſchenk, das ſeinen Gedanken einer Weltliteratur der Wirklichkeit näher brachte, in des Dichters Händen war, erfuhr er ſchon durch anderweitige Mittheilung die Abſendung des Geſchenkes und die Namen der neunzehn (nicht 15) Engländer und Schotten, die daſſelbe ihm widmeten. An der Spitze der Sender ſtehen Thomas Carlyle und ſein Bruder Dr. Carlyle, welche wohl die ganze Unternehmung veranſtaltet haben. Dann folgen W. Fraſer, der Redacteur der Zeitſchrift Foreign Review, der geiſtreiche Schriftſteller Dr. Magine, Heraud, Redacteur der Zeitſchrift Frasers Magazine und Verfaſſer der gelungenen Artikel über Klopſtock und die Stolberge in dem Foreign Review, G. Moir, Ueberſetzer von Schillers Wallenſtein und Herausgeber anderer ſelbſtſtändiger Werke, Churchill, welcher eine ſehr gelun-

gene Ueberſetzung von Wallenſteins Lager in Frasers Magazine geliefert hat, Jordan, Redacteur der Litterary Gazette, Profeſſor Wilſon, Redacteur von Blackwoods Magazine, Lord Francis Lewiſon Gower, der Ueberſetzer Fauſts, die Dichter Sonthey, Wordsworth und Procter (Barry Cromwell genannt) und endlich Walter Scott und ſein Tochtermann Lockhard, der Redacteur des Quarterly Review. Die übrigen vier ſind unbekannt.

Goethe ſchrieb folgende wenige Zeilen zurück:

An die neunzehn Freunde in England.

Worte die der Dichter ſpricht,
Treu in heimiſchen Bezirken,
Wirken gleich, doch weiß er nicht,
Ob ſie in der Ferne wirken.

Britten! habt ſie aufgefaßt:
„Thät'ger Sinn, das Thun gezügelt;
„Thätig Streben, ohne Haſt."
Und ſo wollt Ihr's denn beſiegelt.

Weimar 28. Auguſt 1831.

Goethe.

Die frühern freundlichen Verhältniſſe, in welchen Goethe mit einigen der Geber ſchon geſtanden hatte, wurden durch die bewieſene zarte Aufmerkſamkeit noch inniger, und mit mehrern der andern knüpfte ſich nun ein Briefwechſel an. Freundliche Grüſſe gelangten oft von England und noch zuletzt von Walter Scott aus Neapel zu ihm, und ſo war Goe-

the das Band, welches die Gemüther der beiden verwandten aber doch nach verſchiedenen Seiten ſich hinneigenden Völker freundlich umſchlang. Carlyle ſetzte Goethen noch ein Denkmal in der neueſten Zeit. Nämlich im Märzheft von Frasers Magazine iſt ein Bildniß Goethe's gegeben, nach Rauchs kleinem Standbilde. Goethe ſteht, gekleidet in bequemen Ueberrock und lange Beinkleider, da; den Körper wenig vorwärts gebeugt, die Hände auf dem Rücken kreuzend ſchaut er, mit etwas rückwärts gewendetem Geſicht, um ſich. Carlyle hat zu dieſem Bilde folgende Worte geſchrieben:

„Leſer! Hier ſiehſt du das Bild von Johann Wolfgang „Goethe. So blickt und lebt jetzt in ſeinem 83ſten Jahre „in ſeinem kleinen freundlichen Kreiſe zu Weimar der aufge„klärteſte, einflußreichſte Mann ſeiner Zeit. Leſer! In die„ſem Kopfe hat ſich die ganze Welt abgeſpiegelt, und zwar „in ſolcher geiſtigen Harmonie, wie nie wieder, ſeitdem „unſer Shakespeare uns verlaſſen; ſelbſt die Lumpenwelt, „worin du mühſam kämpfſt und wohl auch ſtrauchelſt, liegt „verklärt darin und authentiſch offenbart."

„In dieſer unſrer verkehrten Zeit, wo die Menſchen ihre „alten Leitſterne verloren haben, Leuchtwürmern und Irrlich„tern nachlaufen und in der Welterſchütterung alles in ein „trübes Chaos zuſammenſtürzt, Hohe niedrig und Niedrige „hoch werden, und bald hier ein König, dort ein Herzog „auftaucht, ſich einen Augenblick ſchwebend erhält und ſich „einbildet, er ſey der Herr und Herrſcher von Allem, und „doch nur die oberſte Schaumblaſe iſt, welche ſchnell wieder „platzt und ſich mit den wüſten Fluthen vermiſchen muß — „in dieſer jämmerlichen Zeit, ſage ich, wurden uns doch, „dem gütigen Himmel ſey Dank, zwei große Männer

„zugesandt. Der eine schläft jetzt in St. Helena einsam „unter des Weltmeers ewigem Wiegenliede, der andre freut „sich noch des lieben Sonnenlichts an den Ufern der Ilm. „Groß war die Rolle, die jedem zugetheilt war, groß die „Gaben, die jeder empfangen; aber merke dir den Unter„schied: Bonaparte schritt durch die sturmbewegte Welt hin „wie ein Alles verschlingendes Erdbeben, blitzend und don„nernd und ein Reich über das andre hinstürzend; Goethe „war wie ein sanftes, stilles Licht, bei dessen Schimmer je„ner Wust wieder als eine Schöpfung erscheint. So ist denn „auch Napoleon mit seinem Austerlitz, seinem Waterloo und „Borodino hin und verschwunden, der Lärm seiner Thaten „ist verklungen, wie der Lärm einer Balgerei in der Schen„ke. Der andre aber — er leuchtet noch immer mit un„mittelbarem Lichte; seine gottbegeisterten Worte werden „ewig in frischen Herzen wohnen und lebende und künfti„ge Denker begeistern. In funfzig Jahren wird, was er „gedacht, zur Sprache der Tageblätter hinabgedrungen seyn, „und nach seinem Wirken wird man Gesetze machen; ja die„ser Mann muß die Welt beherrschen."

„Leser! dir selbst, wer du auch seyst, gibt er in die„sem Augenblicke einen Rath, gibt dir das Geheimniß seiner „poetischen Alchymie Preis, es heißt: Gedenke zu le„ben! Ja, dein Leben, und wärst du einer der elendesten „Jammersöhne der Erde, ist kein eitler Traum, sondern eine „ernste Wirklichkeit. Es ist dein, es ist alles, womit du „der Ewigkeit entgegen treten kannst. Wirke denn, wie er „es gethan — wie ein Stern ohne Hast, doch ohne „Rast. — Lebe wohl!" Dies ist das Urtheil des geistrei„chen Schotten über Goethe.

Frankreichs Literatur hat Goethen von Kindheit an

bis an den Vorabend seines Scheidens angezogen und beschäftiget, und mit Recht, da sie soviel des Trefflichsten darbietet. Allein der ganze Westen, durch befangendes Regelwerk und mißverstandne Classicität gehindert, nahm die Strahlen von Goethe's Geiste nicht eher auf, bis nach Beschwichtigung des europäischen Sturmes, der von Frankreich ausging, hinlängliche Ruhe da war, das Ausländische zu würdigen. Der Grund lag nicht, wie einige glauben, darin, daß Goethe nicht entschieden eine politische Meinung bekannte, sondern nur in den Verhältnissen Europas und in der größern Einseitigkeit der Franzosen. Oder wie, sollte ein Dichter, welcher auf die gelungenste Weise die Liebe zum Vaterlande darstellen konnte, nicht auch das Vaterland geliebt haben? — Die Opfer, welche man seinem Volke zu bringen verpflichtet ist, stellt er uns in Eugenien s, seiner Lieblingsheldinn, Charakter dar: als das Vaterland unerrettbar verloren ist, will sie es nicht verlassen, weil sich gerade in solch gefährlichen Zeiten die Trefflichsten an dasselbe mit ganzer Kraft anschließen sollen; er führt uns die Pflichten gegen das Vaterland im Egmont vor, welcher zwar mit ungetheilter Liebe an dem Leben hängt, aber einem blutigen Henker Alba gegenüber die Rechte des Volks mit größter Unerschrockenheit vertheidiget, und nach menschlich empfundener Todesfurcht muthig sein Haupt dem Tode entgegenträgt, in der Hoffnung, daß seinem Sturze der Untergang der Tyrannen folgen werde*). Die bekannte ächtdeutsche Stelle in Hermann und Dorothea mag hier bloß angedeutet werden;

*) Egmont sagt: „kann mein Blut für viele fließen, meinem Volke Freiheit bringen, so fließt es willig." — „Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es war nicht umsonst vergossen! Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttinn führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusam-

in den Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten, den Aufgeregten, den Epigrammen aus Venedig und an andern Orten ſeiner Schriften findet, wer zu ſuchen verſteht, einen Schatz der gediegenſten politiſchen Weisheit. — Alſo nur jene für politiſche Entwickelung ſo verhängnißvolle Zeit hinderte die Wirkungen Goethe's auf Frankreich, und die Befangenheit der Franzoſen in den, Goethe's Freiheit widerſtrebenden, veralteten Regeln. Doch fand er ſelbſt in jener allgemeinen Bewegung durch die geiſtreiche Frau von Staël*) und den Fürſten von Ligne**) lebhafte Anerkennung, und noch einige Jahre früher wurde ſein Götz von Berlichingen von Benjamin Conſtant†) richtig gewürdigt. Sein Werther war ſchon längſt mehrfach

---

men, und ſchwemmt erſäufend ſie von eurem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg!"

*) De l'Allemagne. Par Mad. de Staël. Paris. 1810. Part. II. chap. 7. 12. etc.

**) Vorzüglich die Wahlverwandtſchaften zogen ihn an: „Je plains les hommes bégueules et les femmes, qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités, qui n'existent pas, tout le secret du coeur humain, les développemens de mille choses, qu'on n'a pas scuties, parce qu'on ne réfléchit pas des tableaux du monde, de la nature, et deux portraits piquants et neufs: *Lucienne* dans un genre, et *Mittler* dans un autre. Quel chef-d'oeuvre, même en français, que les tablettes d'*Ottilie!* et que de profondeur, d'attachant et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande supériorité sur ceux des autres nations!" Nouveau recueil de lettres du Feld-maréchal Prince de Ligne. Weimar 1812. P. II. p. 4.

†) Réflexions sur le théatre allemand. p. 17. bei ſeinem Werke: Wallstein, tragédie etc. par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève. 1809. Man vergleiche dieſes Urtheil über Götz von Berlichingen mit der Anſicht Friedrichs des Großen: „Vous y verrez représenter les abominables pièces de Shakespear traduites en notre langue, et tout l'auditoire se pâmer d'aise en entendant ces farces ridicules

überſetzt; es iſt bekannt wie hoch Napoleon ihn ſchätzte, und daß er ihn in die kleine Bibliothek aufnahm, die ihn nach Aegypten begleitete. Endlich wurden im Jahr 1821 Goethe's dramatiſche Werke zuerſt und dann vielfach auch andre ſeiner Schriften, namentlich „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" überſetzt und trugen vieles dazu bei, daß die Schule der Romantiker, früher von den ſogenannten Claſſikern mit Verachtung behandelt, Boden gewann und ſich kräftig erhob.

In der letzten Zeit ſeines Lebens ſtand Goethe mit Couſin und Ampère d. j., mit Delavigne und Victor Hugo, mit Emil Deſchamps, dem Ueberſetzer der Braut von Korinth und des Königs von Thule, und Melanie Waldor, welche mehrere Gedichte, namentlich den Fiſcher und den König von Thule in das Franzöſiſche übertragen hat und vielen andern geiſtreichen Franzoſen in freundlichſtem Verhältniß und von Zeit zu Zeit in Briefwechſel. In engerer Verbindung lebte er mit den franzöſiſchen Naturforſchern Cuvier, Geoffroy St. Hilaire, Edwards und erhielt von ihnen öfters Briefe und Sendungen, die Studien, welche ſeinen Geiſt beſchäftigten, betreffend.

Im Sommer 1831 ſandte Goethe ſeine neu und vermehrt herausgegebene „Metamorphoſe der Pflan-

---

et dignes des sauvages du Canada. Je les appelle telles, parce qu'elles pèchent contre toutes les règles du theatre etc. etc. On peut pardonner à Shakespear ces écarts bizarres; car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un *Goetz de Berlichingen* qui paraît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes." — De la litérature allemande. Berlin. 1780. p. 46.

zen" mit der französischen Uebersetzung des Hofraths Soret (des Erziehers unsres Erbgroßherzogs Carl) zur Seite an Geoffroy St. Hilaire nach Paris und durch diesen an die Akademie daselbst, welche ihm durch ihren berühmten perpetuirlichen Secretair Cuvier aufs verbindlichste dankte. In Goethe's Antwort sprach sich die liebenswürdigste Bescheidenheit*) aus:

„Im Laufe meines langen Lebens konnte kein Begebniß mich auf angenehmere Weise berühren, als zu erfahren, daß Studien und Anstrengungen, die ich zunächst nur zu meiner eignen Ausbildung unternommen hatte, auch nach Außen die günstigste Wirkung hervorbringen. So werde ich denn noch am Ziele meiner Laufbahn mit inniger Dankbarkeit gewahr, wie eine berühmte Societät, längst im Besitz die Fortschritte der Wissenschaften zu würdigen und nach ihrem wahren Werthe zu schätzen, meinen Forschungen freundliche Aufmerksamkeit gönnt und den Tribut meiner Hochachtung wohlwollend aufnimmt."

„Wieviel ich Ihnen, mein Herr! persönlich verdanke, wie oft Ihre unschätzbaren Werke mir zum Leitstern bei meinen Forschungen dienten, vermag ich nicht genugsam auszusprechen. Nie durchgehe ich meine Sammlung von Fossilien, oder zeige sie Freunden vor, ohne Blicke voll Dankbar-

*) Mit welcher Bescheidenheit Goethe über sich selbst urtheilte, geht auch aus folgenden seiner Worte hervor: „Man ehrt mich zu hoch! Ich habe mit meiner Zeit gelebt und verkehrt, und einer hat sich an dem andern erhoben. Den Vordern sind wir auf die Schultern gestiegen, sahen hierdurch vielleicht etwas weiter, als sie, und so gestaltete sich manche neue Erscheinung." S. Krug von Niddas Gedenkbüchlein. S. 162. und vergl. Leipziger Literaturzeit. 1829. no. 294.

keit auf ſo viele ſchöne Exemplare zu richten, die mir aus Ihrer Hand ein Denkmal Ihrer ausgezeichneten Güte geworden. Noch ganz neuerlich war ich im Fall, in dem erſten Bande Ihres dieſe Gegenſtände betreffenden köſtlichen Werkes Rath und Belehrung zu ſuchen und zu finden, als ganz nahe bei Weimar in bedeutender Tiefe der Backzahn eines Elephanten entdeckt wurde, durchaus demjenigen ähnlich, den Sie uns auf der ſechſten Kupfertafel Ihres Werkes abbilden. Möge dieſe iſolirte Thatſache, ſchon an ſich nicht ohne Intereſſe, Ihnen insbeſondere von Neuem beweiſen, von wie großem Nutzen Ihre Schriften für mich ſind, und wie hohe Achtung ich ihrem Verfaſſer widme."

In dem Berichte, den Geoffroy de St. Hilaire zu Ende Juli's 1831 über Goethe's Metamorphoſe der Pflanzen abſtattete, heißt es unter andern:

„Als Goethe mit ſeiner Schrift im Jahre 1790 zuerſt hervortrat, wurde ſie nur wenig beachtet, ja man war nahe daran, ſie für eine Verirrung zu halten. — Wohl lag ein Irrthum zu Grunde, aber ein ſolcher, wie nur das Genie ihn begehen kann. Goethe hatte nämlich nur darin Unrecht, ſeine Abhandlung faſt ein halbes Jahrhundert zu früh erſcheinen zu laſſen, ehe es noch Botaniker gab, die ſie zu ſtudiren und zu verſtehen fähig waren."

„Nachdem in der neueren Zeit Goethe's philoſophiſche Combinationen allenthalben Wurzel geſchlagen, und nachdem beſonders unſer berühmter College de Candolle*) die nämlichen Ideen zum Gegenſtande ſeines trefflichen Werkes:

*) Ein berühmter franzöſiſcher Naturforſcher, vorzüglich Botaniker, in Genf lebend, deſſen Werke größtentheils in das Deutſche überſetzt ſind.

„Principes de la symmetrie et de la métamorphose des plantes“ genommen hat, wird man aufmerkſam auf dieſe ſeltſame Coincidenz und fragt ſich mit Erſtaunen, wie ein ſo erhabener Dichter, dem man gewöhnlich nur Scharfblick in Auffaſſung geiſtiger Phänomene zutraut, mit gleichem Glücke, mit gleicher Präciſion die tiefſten Geſetze der Entwickelung der Pflanzenorgane habe entdecken und darſtellen können? Und aus wie hohem Geſichtspuncte hat er ſie aufgefaßt!“

„Fürwahr, trüge ſein Buch nicht dieſen beſchränkenden Titel an der Stirne, man würde glauben die Geſchichte der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes überhaupt zu leſen, die Geſchichte ſeiner ſtufenweiſen Ausbildung zur Betrachtung und zum Verſtändniß der Phänomene des Univerſums!“

Noch eine andere ſchon früher vorbereitete Anerkennung wurde Goethen in demſelben Jahre zu Theil. Nämlich im Jahr 1829 kam der berühmte franzöſiſche Bildhauer David nach Weimar, in der Abſicht Goethen zu modelliren, und dann in Paris ſeine Büſte auszuführen. Er hatte hierzu von keinem Fürſten, von keiner öffentlichen Societät Auftrag, ſondern wurde nur durch die Verehrung, welche er gegen Goethe hegte, zu dem Unternehmen bewogen. Dieſe Büſte, in Marmor gearbeitet, langte im Sommer 1831 in Weimar mit folgendem Briefe des Künſtlers an *):

*) Es wird vielen Leſern angenehm ſeyn dieſen Brief im Original zu leſen, welches ich daher mittheile:

Paris 18 Juin 1831.

„Monsieur!“

„Aussitôt que mes jeunes pensées ont pu se fixer vers la contemplation des sublimes ouvrages de la nature, mon admiration a

Paris den 18. Juni 1831.

„Mein Herr!"

„Sobald meine jugendlichen Gedanken sich auf die Betrachtung der erhabenen Werke der Natur heften konnten, galt meine Bewunderung den großen Männern, die ihre schönste Schöpfung sind. Ich widmete mich der Bildhauerkunst, als einem dauerhafteren Mittel, ihre Züge zu verewigen; ihnen weihete ich mein Leben und alle Gefühle meiner Seele. Mir war als ein unverdientes Glück aufbewahret, die Züge des Größten, des Erhabensten nachzubilden. Ich bringe Ihnen diese schwache Darstellung Ihrer Züge dar, nicht als ein Werk, das Ihrer würdig ist, sondern als den Ausdruck eines Herzens, welches richtiger fühlt, als das Gefühlte auszudrücken vermag."

„Sie sind der große Dichter unserer Zeit; sie ist Ihnen eine Bildsäule schuldig, aber ich wagte es, ein Stück

été pour les grands hommes qui sont sa plus belle création. J'ai étudié la sculpture, comme un moyen plus durable de consacrer leurs traits, je leur ai voué ma vie et toutes les sensations de mon ame. Il m'était réservé, comme un indigne bonheur, de reproduire les traits du plus grand, du plus sublime. Je vous offre cette faible représentation de vos traits, non comme un ouvrage digne de vous, mais comme l'expression d'un coeur qui sent mieux qu'il ne peut exprimer."

„Vous êtes la grande figure poëtique de notre époque, elle vous doit une statue, mais j'ai osé en faire un fragment; un génie plus digne de vous la terminera."

„Veuillez, Monsieur, recevoir favorablement l'assurance du profond respect de votre très-humble serviteur David."

davon zu bilden; ein Geiſt Ihrer würdiger, wird ſie vollenden."

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Verſicherung der tiefen Achtung Ihres ergebenſten Dieners
David."

Die Coloſſalbüſte wurde nach Goethes Beſtimmung in dem Saale der Großherzoglichen Bibliothek aufgeſtellt, verhüllt, und am 28. Auguſt zu Goethes Geburtstage erſt von dem Schleier befreit. Zum Begehen dieſes Feſtes hatte ſich eine würdige zahlreiche Geſellſchaft auf der Bibliothek eingefunden. Zur Eröffnung der Feierlichkeit wurde folgendes Gedicht des Geheimen-Raths von Müller von den Sängern der Großherzoglichen Kapelle unter Begleitung paſſender Inſtrumentalmuſik geſungen:

Chor.

Frei aus heit'rer Höhe nieder
Schwebt der Dichtung Genius,
Weckt in tiefſter Bruſt die Lieder,
Weckt der Farben Zauberpracht,
Schreitet leuchtend durch die Nacht
Und ſein Hauch iſt Liebesgruß.

Recitativ.

Ihr goldnen Jahre heilig ernſten Strebens,
Den Sternen gleich an Licht und mildem Glanz,
Ihr Blüthen all' und Früchte reichſten Lebens,
Verſchlingt euch neu zu Seines Ruhmes Kranz:
Vorüberfliehend iſt des Menſchen Leben,
Doch ſeiner That iſt Ewigkeit gegeben.

Lied.

Es will die Kunſt im Hochentzücken
Sich Ideale auserſeh'n,
Sie kühn der Zeiten Macht entrücken,
Nie ſoll das Große untergeh'n;
Die Liebe will mit magiſchen Gewalten
Es ewig feſt in treuem Bilde halten.

Chor.

So feiern wir die edlen Züge,
Stolz blickt das Aug' zu ihnen auf,
Und — was der Zeiten Lauf auch füge —
Hier geht ein ewig Leben auf;
Hier, wo der Fürſten heil'ge Ahnen
An jedes Herrliche uns mahnen,
Wo rings umher in Lebensfülle
Gewaltet ein erhab'ner Wille,
Hier, zu des Vaterlandes Ruhm,
Strahl' uns Sein Bild im Heiligthum.

Da die Sänger und Muſiker auf einer der oberen Gallerieen der Bibliothek, den Anweſenden unſichtbar, ſtanden und mit großer Kunſt das Gedicht vortrugen: ſo machte es einen höchſt ergreifenden Eindruck. Die Töne waren verklungen, und der Oberbibliothekar Riemer, der vieljährige Freund Goethe's, hielt, nicht ohne tiefe Rührung, folgende Rede:

„Hochverehrte Anweſende!"

„Es iſt fürwahr eine beſondere Gunſt des Geſchicks, daß dieſer den Muſen gewidmete, durch ihre fürſtlichen Beſchützer und Pfleger zum Tempel geſchmückte Raum mir

abermals ehrenvollen Beruf und gewichtigen Anlaß geben ſoll, vor einer ſo bedeutenden Verſammlung höchſt gebildeter Kenner, Freunde und Verehrer der Kunſt und Wiſſenſchaft an einem Tage zu reden, deſſen Feier, in ihrem wachſenden Umfange, den Wirkungen der aufſteigenden Sonne gleicht, die in ihrem Weiterrücken an Glanz, Macht und Herrlichkeit zunimmt."

„Unſere feſtliche Betrachtung gilt daher dem hohen Genius, deſſen Geſtirn an dieſem Tage der Welt aufgegangen, der ſeit mehr denn einem Halbjahrhundert unter uns wohnend und wandelnd, ſein kunſtreiches Schaffen, Wirken und Walten nicht allein über unſer gemeinſames Vaterland, ſondern auch in die fremdeſte Ferne erſtreckt, und überall für den deutſchen Namen, für die deutſche Art und Kunſt, erhöhtere Achtung, erneute Anerkennung, geſteigerte Bewunderung, zuvorkommende Huldigung ſelbſt den ſprödeſten und ſtolzeſten Nationen abzufodern von Natur und Vorſehung ermächtigt ward."

„Waren wir ſchon vor mehr denn einem Luſtrum gerührte Zeugen und Theilnehmer an dem feierlichen Act ſeiner Verherrlichung durch belohnendes Anerkenntniß, das ein ewig glorienwerther Fürſt, unſer unſterblicher Carl Auguſt, dem naturkräftigen Talent, wie dem ſtaatsbürgerlichen funfzigjährigen Verdienſt ſeines Hochbetrauten, in gerechter Würdigung angedeihen ließ; wovon die Zeugniſſe und Urkunden dieſer Tempel verwahrend einſchließt; ſo ſehen wir heute eine ähnliche Feier ſeiner hohen fernwirkenden Genialität, dargeſtellt durch ein unſchätzbares Document, mit welchem ein benachbartes Ausland in freiwilliger Verehrung und Huldigung ihm entgegen kommt."

„Jenes Land, früh ſchon allgemeiner Lehrer Europa's, für uns Deutſche am längſten unmittelbares Vorbild und Muſter in Leben und Kunſt, bis uns die Natur wiederum durch originalen Schöpferhauch anregend zu ſelbſtändiger Mündigkeit aufrief, Frankreich ſage ich, jetzt ſelbſt wiederum neu und anders geſtaltet, erblickt in uns nicht mehr die nachahmenden Schüler; es erkennt in uns auf einem Wege vorgeeilte Wetteiferer, begünſtigte Mitbewerber, ſiegreiche Preisgewinner; und wie es ſeine Werthſchätzung und Zuneigung der deutſchen Muſe ſchon öfter in Schrift und Rede an den Tag gelegt: ſo beurkundet es heute, durch die bildende Hand eines ſeiner erſten Künſtler, auf die zuvorkommenſte Weiſe, die Huldigung, welche es dem erſten Genius der Deutſchen, dem Ruhme dieſer Stadt, dem Preiſe unſerer fürſtlichen Pfleger darzubringen ſich gedrungen fühlt."

„Dieſes Phänomen, weit entfernt einer kleinbürgerlichen Eitelkeit zu ſchmeicheln oder gar als Gegenſtand mißgünſtiger Auslegung zu dienen, kann bei tieferer Betrachtung nur eine weltgeſchichtliche Bedeutung haben, in der es die ganze gebildete, wie nach Bildung ſtrebende Menſchheit angeht."

„Dieſe allein iſt es, welche von dieſem denkwürdigen Tage die Epoche einer neuen Entwickelung ihres äſthetiſchen Vermögens zu datiren beginnt: die Ausbreitung einer höhern Kunſtoffenbarung, oder die allgemeinere Rechtfertigung und Giltigung alles deſſen, was in der poetiſchen, eben wie in der ſittlichen Natur des Menſchen, nur als eine in Freiheit aufgegangene Blüthe des Gemüths erſcheint, nur als ſolche Werth, Würde und Antheil gewinnen kann, und

in Leben wie in Kunſt einzig und allein dargeſtellt und geleiſtet zu werden verdient."

„Und dieſes wohlthätige Licht, dieſe frohe Verkündigung, in eigenen Werken und Thaten gegeben, iſt es, wodurch der Genius die in Traditionen und Ceremonialgeſetz befangenen Geiſter eines jeden Volks befreit und zu ſelbſtändiger Würde und Wirkſamkeit vorleuchtend aufruft."

„Nun verſchwinden die vorgefaßten Nationalmeinungen; die Einſeitigkeit des Geſchmacks, die Befangenheit des Urtheils weicht der Empfänglichkeit für andere mannigfaltige Anſichten, die Scheidewände des Glaubens und der Gebräuche ſind gefallen, und das Wahre, Gute und Schöne darzuſtellen in Wort, Bild und That gilt nicht mehr für einen Vorzug dieſes oder jenes Zeitalters, nicht für ein Vorrecht dieſer oder jener Nation: alle Völker zuſammen bilden nur die concertirenden Aufführer einer großen Symphonie, ihre Dicht- und Sangweiſen ſind nur die verſchiedenen Stimmen in dem ungeheuren fugirten Canon, in dem ewigen Halleluja, welches die Menſchheit in dem Wonnegefühl ihres Daſeyns zum Preiſe eines Unausſprechlichen durch Jahrtauſende anzuſtimmen nicht aufhören wird und kann."

„Mit einer ſolchen Anſicht der Sache laſſen Sie uns, Verehrteſte, zur Betrachtung des Kunſtwerks ſelbſt übergehen, das an überraſchender Neuheit, eigenthümlicher Großartigkeit, ſeltener Gelungenheit, vollendeter Meiſterſchaft, nicht leicht etwas Aehnliches antreffen möchte. Nun erſcheint es zugleich dem Gefeierten zur Verherrlichung, dem Künſtler zu Ehre und Ruhm, dem gegenwärtigen Standort zur erhöhten Zierde, den beſuchenden Fremden zur würdigen Schau,

den Bewohnern von Stadt und Land aber als ein wahrhaftes Palladium, an deſſen fortdauernden Beſitz ſich die ſegensreichen Wirkungen unabſehbar anſchließen, welche der Genius, von dem es ein würdigſtes Gleichbild der Nachwelt überliefert, hier als Gaſtgeſchenk zurückgelaſſen."

„Wie aber das Gleiche ſich dem Gleichen würdig geſellt, ſo war es Goethe's mächtiger Genius, der den ihm eigens verwandten Schiller's kräftig anzog — wie denn der Geiſt des einen von dem Geiſte des andern am beſten Zeugniß gibt — ſo daß gemeinſames Schaffen, Wirken und Leiſten ſie in brüderlicher Eintracht für Zeit und Ewigkeit verbinden ſollte."

„Und ſo müſſen denn auch die coloſſalen Ebenbilder ſo innig befreundeter Heroen auf alle Zukunft neben einander dauern, in Mitte der preiswürdigen Fürſten, deren gaſtliche Halle das Licht der Wiſſenſchaft und Kunſt von je an ſchirmend pflegte, zur Seite der glorreichen Amalia, ihres mit unſterblichem Ruhm gekrönten Sohnes Carl Auguſt und ſeiner gleichen Preiſes würdigen Gemahlin Luiſe, deren gemeinſame Weisheit und Tugend frühzeitig dieſe Genien zu Begleitern und Verkündern ihres der Natur und Wahrheit gewidmeten Fürſtenlebens erkor: eines Lebens, deſſen ſegensreichen Erfolg der heutige wie alle kommenden Tage immer herrlicher offenbaren, zu Glück und Wonne des in gleichem Sinne fortwirkenden erhabenen Regentenpaares, deſſen huldvoller Theilnahme an allem was den Namen Goethe verherrlicht, wir die Feier dieſes Tages in freudiger Rührung verdanken."

„Er ſelbſt aber, der Gegenſtand unſerer Verehrung, der gottgeſandte Genius fahre fort, länger und länger un-

ter uns zu weilen, und wenn heute auch unſerm Blick entzogen, doch in unſichtbarer Nähe wirkſam, gleich jenen himmliſchen Weſen, deren Gegenwart ſich unverſehens am vernehmlichſten ankündet — durch ein feierliches Schweigen."

Der Vorhang, welcher bis jetzt die Büſte den Augen der Anweſenden entzogen hatte, fiel, und es ſtellte ſich das großartig gedachte und großartig ausgeführte Gebilde dar! —

Nach dem Schluſſe wurde Chelard's für dieſe Feſtlichkeit componirter Marſch geſpielt.

So zieren denn die Büſten der beiden Heroen der Dichtkunſt, Schiller von Dannecker, Goethe von David, die Hallen der Bibliothek, in jedem Beſchauer die Erinnerung an die große Zeit, wo jene höheren Geiſter unter uns walteten, lebendig erhaltend. Goethe's Büſte ſteht dem Eintretenden links vom lebensgroßen Bilde des unvergeßlichen Großherzogs Carl Auguſt und hat am Poſtamente folgende Worte Schiller's zur Aufſchrift:

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt ſchon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöſet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt.

Rechts ſteht Schiller's Coloſſalbüſte von Dannecker mit der Aufſchrift von Goethe:

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bei uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm, zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Der Eindruck, welchen Goethe's Büſte*) auf den ſie Betrachtenden macht, ſchildert der Dr. Eckermann in folgendem Gedichte:

Goethe's Bild.

Du blühend Haupt, umſpielt von dunklen Haaren,
Die kaum der Reif des Alters noch erreicht,
Noch regſt du dich, trotz deinen achtzig Jahren,
Auf ungebeugten Schultern frei und leicht!
Aus deinem Anblick weht erhabne Stärke
Begabten Knaben, edlen Jüngling an,
Und ihn ergreift, gedenkend deiner Werke,
Gefühl von dem was du gedacht, gethan.

---

*) In der Zeitſchrift Le temps (3 Juin 1831) wird folgende Charakteriſtik dieſer Büſte gegeben: „On sent dans la manière toute pleine de chaleur qni caractérise cet ouvrage, tonte l'émotion que donne l'accomplissement d'un long désir. La tête de Goethe, comme celle de tous les grands génies, présente des grandes anomalies de construction; la hauteur du front surtout est démesurée ponr le reste de la face; les sourcils et la paupière supérieure se projettent en avant avec toute la saillie d'nne cymaise dorique; les joues pantelantes attestent les ravages du temps, mais la charpente osseuse ne s'en dessine qu'avec plus de force dans les rides; et les coins de la bouche, contractés avec ironie, trahissent l'auteur de *Faust* sous les apparences du patriarche. Les chevenx n'ont pas cette tournure de bonhomie que l'Allemagne a rêvée pour son poète séculaire: âpres et herissés, ils la couronnent comme une forêt touffue. C'est la rudesse d'Arminius unie à la finesse de Voltaire. M. David, auteur de tant de bustes admirables, n'en a produit aucun de plus original ni de plus savamment exécuté que le buste de Goethe."

Dieß Auge, das im Werther ſchwärmend glühte,
Im Taſſo ſanft zur Fürſtinn aufgeblickt,
Sodann in Fauſt ein kühn'res Feuer ſprühte,
Jüngſt an Suleika's Anmuth ſich erquickt,
Es hat noch ganz den Zauber früher Jahre,
Noch ganz die Kraft, die eine Welt durchdrang,
Und tauſendfält'ges Seyn, in Sonnenklare
Erobernd, treu in ſich zurücke ſchlang.

Dieß Ohr, das gern des And'ren Meinung hörte,
Das Wahres leicht vom Falſchen unterſchied,
Das eines Weiſen Anſicht freudig ehrte,
Doch ſchwäh'gen Dünkel wie die Sünde mied,
Das Gutem lauſchte, Neuem wie dem Alten,
Auch über deutſche Gränzen weit hinaus,
Und das ſich frei von jenem Wahn erhalten
Der Bildung Glocke töne nur zu Haus!

Erhabne Stirn, wo alle Geiſter thronen,
Auf der mit Weisheit Majeſtät ſich paart;
Wo im Verkehr mit göttlichen Dämonen
Gedanken weben niegedachter Art,
Allwo Geſetze, wie vor Gott ſie gelten,
Durch tief Naturbetrachten angeregt;
Wo reichſter Dichtkunſt ewig neue Welten
Oft Jahrelang gegründet und gehegt!

Ihr ſichern Züge nun an Mund und Wangen,
Die Zeugen tief und vielbewegter Bruſt,
Durch die gewaltſam Lieb' und Haß gegangen,
Des Hemmens Unmuth, des Gelingens Luſt,
Erhabner Stolz, hartnäckiges Proteſtiren
Entgegen Trug und langverjährtem Wahn,
Drang, edles Daſeyn mächtig durchzuführen
Und immer größer reiner ſtets hinan!

Und du, o Mund! deß Worte viel bewundert,
Deß Lied uns mit Entzücken oft berauſcht,
Deß weiſen Lehren ſchon ein halb Jahrhundert
Deutſchland, Europa, ja die Welt gelauſcht!
Der im Verkehr mit Freunden und Geliebten,
Wie oft von Geiſt und Anmuth überfloß,
Und wie ſo oft Gebeugten und Betrübten
Ein volles Herz zu Rath und Troſt ergoß! —

Was könnt' ich nun zu dieſem Bild noch ſagen,
Vor dem man Stunden, Tage möchte ſtehn,
Was könnt' ich noch, als alle die beklagen,
Die das lebend'ge Urbild nie geſehn;
Nicht dieſer Blicke zaubriſche Gewalten,
Des Ausdrucks angeborne Majeſtät,
Des ganzen Körpers würdevolles Halten,
Wenn zum Empfang er euch entgegengeht.

Goethe, von Dank durchdrungen, ſprach wiederholt gegen ſeine Freunde aus, daß dieſes herrliche Geſchenk des franzöſiſchen Künſtlers zu groß ſey, um es auf würdige Weiſe erwiedern zu können, und ſendete folgenden Dankſagungsbrief an David ab:

„An Herrn David, namhaften Bildhauer in Paris."

„So eben ſind es zwei Jahre, daß Sie uns durch Ihre Gegenwart überraſchten, ich dürfte faſt ſagen, in Verlegenheit ſetzten. Der ausgezeichnete Künſtler einer benachbarten Nation, deſſen Verpflichtung ſich eigentlich nur auf ſeine Landsleute zu beziehen ſchien, wenn er ſich entſchloß die Geſtalt von Individuen durch ſeine Kunſt zu erhalten, war uns eine ganz neue Erſcheinung."

„Allein nicht lange genoſſen wir Ihres werthen Umganges, als wir einen Mann gewahr wurden, dem das all-

gemein Menſchliche lebhaft im Sinne lag, und welcher daher überall hin ſeine Aufmerkſamkeit richtete, wo er ein Beſtreben bemerkte, darauf zu wirken, daß Menſchen an Menſchen ſich knüpfen, um durch wechſelſeitige Anerkennung das eigentliche Gleichgewicht im Ganzen herzuſtellen, welches im Einzelnen, wegen des immerfort dauernden Conflictes der beſonderen Intereſſen, ſchwer zu erreichen und zu erhalten iſt."

„In gleichem Sinne haben wir die überſendete Marmorbüſte mit lebhaft dankbarer Geſinnung an- und aufgenommen, als ein Zeugniß des Wohlwollens eines unmittelbaren Geiſtesverwandten, als einen Beweis der Auflöſung ſtrenger Nationalgränzen, und wir glauben dadurch uns der erhabenen Intention des Gebers angenähert zu haben."

„Von dem allgemein freudigen Empfang, von Aufſtellung und feſtlicher Widmung zu ſprechen, überlaß ich den Freunden, welche bezeugen werden, daß die beabſichtigte Wirkung in hohem Grade iſt erreicht worden, welche gewiß auf künftige Zeiten kräftigſt ſich erſtrecken und Ihr Andenken, nebſt dem Muſterbilde eines hohen Kunſttalentes lebhaft erhalten wird."

„Möge Ihnen dieſes, wie ein Deutſcher in ſeiner Sprache ſich ausdrücken konnte, auch in der Ihrigen treulichſt wiederzugeben ſeyn."

Wenden wir uns zu den ſüdlichen Völkern, ſo waren zwar in Spanien fortdauernde innere Zerrüttungen die Wolken, welche den Strahlen von Goethe's befruchtendem Geiſte hindernd entgegen traten; allein was in den Geiſtern der europäiſchen Spanier nicht bewirkt wurde, das trat in

Amerika hervor: ein Creole aus Havanna wurde von Goethe's Dichtungen so ergriffen, daß er den Faust ins Spanische übersetzte *). Die Verbindung in welcher Goethe mit von Eschwege, dem Oberaufseher der Brasilianischen Bergwerke lebte, kann hier nicht als etwas Besonderes angeführt werden, da von Eschwege ein Deutscher und Goethen persönlich bekannt ist.

Italiens Bildung ging mehr, als die aller andern Völker, von jenen ewigen Mustern der Schönheit aus, welche aus der griechischen und römischen Welt zu uns gelangt sind; diese erzeugten die Wärme, welche allen Genien Italiens bei ihrer Entwickelung aus der beschränkenden starren Puppe, bei Entfaltung der Flügel half. Doch anstatt nach erfolgter Entwickelung an das Leben sich anzuschließen, kehrten die meisten zur Vergangenheit zurück, in derselben Stoff für die Poesie und darstellende Kunst suchend. Durch die Länge der Zeit entstand auf diese Weise ein Widerstreit zwischen der Kunst und den äußern Verhältnissen, der um so größer wurde, je mehr die Aufgeregtheit der neueren Zeit alle in dem raschen Fortschreiten mit sich riß. Viele, welche nach Classicität (oder wie man in Italien auch sagte, Criticismus) strebten, wurden zwar von den Gelehrten geschätzt, aber auf die ganze Nation wirkte die fremdartige Form und Haltung ihrer Erzeugnisse nicht. Ihre Schöpfungen glichen nicht einer schönen Gestalt, die frisches Leben athmet und mächtig die Kräfte aller Nahenden aufregt, sondern einer durch künstliche Mittel erhaltenen Mumie, die nur Todesgeruch verbreitet, kein Leben hat, keines erregt. Die romantischen Künstler hingegen bewegten sich in ihren Er-

*) Morgenblatt. 1828. No. 149. 150.

zeugniſſen in dem Ideenkreiſe ihres Volks; was dieſes anzog, bewegte und belebte, war bei ihnen ausgeſprochen, und bei entſtehendem Streite war zu erwarten, daß ſogleich die Gebildeten des Volks, die nicht eigentliche Gelehrte waren, auf ihre Partei treten würden. Wie nun in Deutſchland das Hängen am Alten, das Feſthalten deſſen, was Jahrhunderte beſtand, aber für die Gegenwart nicht mehr genügend iſt, gerade am heftigſten das Streben nach Neuerungen erregte: ſo war es in Italien mit der Poeſie. In den Gegenden, welche Deutſchland am nächſten lagen, entſpann ſich, durch die Bekanntſchaft mit deutſcher Literatur, zuerſt dieſer Kampf, nämlich in Mailand, und wirkte dann mächtig auf Italien ein.

Wenn Goethe ſchon früher durch ſeine Reiſen in Italien viele Verbindungen mit Gelehrten, Dichtern, Künſtlern angeknüpft hatte: ſo erwarb ihm ſein Eingreifen in den entſtandenen Streit die Liebe und Achtung von noch mehr Italienern. Er nahm zuerſt thätig Theil durch ſeine Vertheidigung von Manzoni's Graf von Carmagnola (1820) den er nicht nur gegen die Angriffe der Italiener, ſondern auch der Engländer in Schutz nahm *), und die auf dieſe Weiſe zwiſchen Goethe und Manzoni entſtandene Freundſchaft erhielt ſich bis zum Scheiden Goethe's, wovon viele Beweiſe öffentlich vorliegen **).

Wie hoch er von Manzoni geſchätzt wurde, geht hauptſächlich aus einer Unterhaltung hervor, die ein weimariſcher Reiſender mit dem italieniſchen Dichter auf deſſen Villa Brussi

*) Kunſt und Alterthum 3, 2, 60.

**) Kunſt und Alterthum 4, 1, 98.

5 Miglien von Mailand im Auguſt 1829 hatte. Wir theilen daher dieſe Unterhaltung aus dem handſchriftlichen Tagebuche des Reiſenden mit.

„Gleich nach den erſten Worten fiel das Geſpräch auf Goethe, und Manzoni ſchien ſich lange nach Jemand geſehnt zu haben, der ihm über Leben und Weben dieſes ſeines Schutzheiligen genaueren Bericht zu geben vermöchte. Cattaneo verließ uns, um die Frauen aufzuſuchen, während Manzoni und ich in dem gar freundlichen Garten umherſtreiften. „Goethe's fortdauerndes Wohlwollen gegen mich, ſagte Manzoni, beweiſt nur, daß ſeine Nachſicht gegen mich gleich groß, wie ſein Genie iſt; aber mich ihrer zu erfreuen iſt mir ſüß, und nicht die Scheu vor ſeinem Urtheil iſt es, die mich abhält, meine längſt begonnene Epiſtel an ihn über die Grundſätze des hiſtoriſchen Romanes zu beendigen, vielmehr blos meine Kränklichkeit, die mich ſo oft Wochen, ja Monate lang an ernſten Arbeiten hindert. Wie könnte ich auch gegen irgend Jemand in der Welt mich offener und rückſichtsloſer ausſprechen, als gegen ihn? Die Diſtanz zwiſchen ihm und mir wird nicht verringert, ob ich ihm ein um einige Grade minder oder mehr unvollkommenes Werk weihe; aber eben deswegen kann von keiner Schüchternheit mehr die Rede ſeyn, wie man ſich ja auch an höhere Weſen, eben ihrer entſchieden höhern Natur wegen, mit Vertrauen wendet. Ich weiß, er wird mich verſtehen, und wo ich irre, belehren, und das iſt genug."

„Ja, äußerte er ſpäterhin, es iſt gewiß, ich bin mir erſt ſelbſt dadurch etwas werth geworden, daß ich mich der Liebe und Achtung Goethe's erfreue. Es iſt lediglich ſein Werk, wenn man mir Beifall zollt; vorher ging man ſchlecht

genug mit mir um, seit er aber sich großmüthig meiner annahm, hat sich das freilich geändert, und ich selbst bin erst durch ihn über mich ins Klare gekommen." Ich erwiederte ihm, wie auch in Deutschland Verkennung und Verunglimpfung der edelsten Geister nicht eben etwas Seltenes sey, und wie er sich hierüber mit Goethen trösten könne."

„Bei Manzoni's Sehnsucht Goethen zu sehen verwunderte ich mich, daß er sich nicht zu einer Reise nach Weimar entschließe. „Ja, wenn wir uns nicht alle so sehr liebten, fiel Madame Beccaria (Manzoni's edle Schwiegermutter) ein, daß wir getrennt kaum existiren können! Wir müßten also alle, Großmutter, Mutter und sechs Enkel mit nach Weimar, und das wäre doch eine gar zu starke Caravane!"

„Wenn ich das Glück hätte, Goethen persönlich zu sprechen, so würde ich schwerlich verlegen seyn, sagte er, ich würde das Gefühl eines Kindes haben, das seinen Vater findet. Mein Herz würde sich ihm aufschließen ohne Rückhalt. Man hat wohl früher Goethen öfters für steif oder stolz gehalten, wie ich mir habe sagen lassen, mir aber hat dieses nie glaublich geschienen. Wie könnte der, dem alle Welt- und Naturverhältnisse so klar vor Augen liegen, sich nicht leicht in die Zustände Anderer, die ihm nahen, versetzen? wie der, dem alles Höchste verwandt und vertraut ist, erst noch kleinliche Abstufungen berücksichtigen? Er, wahrlich, hat nicht erst nöthig, Sprünge zu machen, um irgend einen Gipfel zu erreichen, da alle Höhen für ihn nur Ebenen sind."

Soweit die Mittheilungen des deutschen Reisenden. Außer Manzoni waren noch viele in Italien lebende Gelehrte

und Künſtler mit Goethen von Zeit zu Zeit im Briefwechſel, und fortwährend im freundlichſten Verhältniſſe, ſo z. B. der Ritter Cattaneo, Director des Münzcabinets in Mailand, Pyrker, Patriarch von Venedig, jetzt Erzbiſchöff zu Erlau, der Dichter der Epopeen Tuniſias, Rudolfias und anderer, der Legationsrath Käſtner in Rom, der berühmte Bildhauer Thorwaldſen, welcher ſich freiwillig erbot, ein von ihm ſkizzirtes Denkmal für Goethe's in Rom verſtorbenen Sohn auf eigne Koſten auszuführen.

Wir ſchließen an Italien Griechenland an. Von der noch jungen Literatur der Neugriechen zogen Goethen vorzüglich die kräftigen Naturlaute an, welche in den Volksliedern erklingen. Er überſetzte viele derſelben und ſuchte Künſtler für bildliche Darſtellung einzelner in denſelben geſchilderter Scenen zu gewinnen; ſo that er es mit dem Gedicht Charos, in welchem die Mythe vom Charon ſo überraſchend durch den Lauf der Jahrhunderte fortgebildet iſt. Ueberſetzungen der Schriften Goethe's in das Neugriechiſche wurden bei dem raſtloſen Streben jenes Volks verſucht, namentlich iſt die Iphigenia von Johannes Papadopulos überſetzt erſchienen.

Das Verhältniß Goethe's zu den ſerbiſchen Dichtern, oder vielmehr zu den Sammlern, Bearbeitern und Ueberſetzern der ſerbiſchen Volkslieder, war mehr ein Aufnehmen als ein Einwirken auf das Volk ſelbſt. Obgleich Goethe's Werke theilweis noch in europäiſche Sprachen, wie z. B. der Fauſt in das Schwediſche überſetzt worden ſind: ſo läßt ſich doch eine engere Verbindung mit Einzelnen, oder eine Wirkung auf das Ganze nicht gut nachweiſen. Wir wenden uns daher zu Rußland.

In diesem mächtigen Reiche hatten keine mißverstandenen Regeln die Geister in Wissenschaft und Kunst auf Irrwege geleitet; es fand deshalb ein rasches Vorwärtsschreiten und Entwickeln der inwohnenden Kräfte in eigenthümlicher Weise statt, und die russische Literatur fand dadurch bei den andern vorausgeeilten Völkern bald Anerkennung. P. von Götze gab 1828 eine Sammlung der Stimmen des russischen Volks in Liedern heraus, die Engländer unternahmen ähnliche Sammlungen und Bearbeitungen und Karamsins großes Geschichtswerk erregte allgemeine Aufmerksamkeit. Für deutsche Literatur, abgesehen von der innigsten Verbindung des russischen kaiserlichen Hofes mit den glänzendsten fürstlichen Familien Deutschlands, war Rußland dadurch, wie für keine andere, empfänglich, daß die deutsche Sprache in den beiden Hauptstädten sehr bekannt ist. Goethe wurde also, vor allen andern Schriftstellern unsers Vaterlandes, dort bald gelesen und zog die Bildungsfähigen zu sich heran. Außer mit vielen andern stand er in freundlichem Verhältniß vorzüglich mit Uwaroff, dem Präsidenten der Academie zu Petersburg und erhielt von diesem oft Briefe und literarische Sendungen, und noch in dem letzten Jahre seines Lebens, im Auftrage des Kaisers, eine sieben Unzen schwere Platinastufe überschickt; köstliche Sendungen von Basreliefs und Medaillen kamen ihm vom Grafen Tolstoi, dem kunstfertigen, gebildeten Arbeiter derselben, zu*); mehrere junge Dichter in Moskau, welche über seine Helena geschrieben hatten, blickten auf Goethe als auf den nie untergehenden Polarstern hin; sein Jugendfreund, der unlängst auch verewigte geistvolle General Klinger in Petersburg erfreute Goethen fortwährend durch freundliche

*) Goethe's Werke Band 32. S. 148. 168.

Briefe und andere Mittheilungen. In näheres Verhältniß kam er mit der geiſtreichen ruſſiſchen Prinzeſſinn Zeneide Wolkonsky, als ſie auf ihrer Reiſe nach Italien ſich einige Tage in Weimar aufhielt.

Noch im Jahr 1831 erwarb ſich Goethe durch ein Gedicht den innigen Dank der ganzen Stadt Reval in Eſthland. Nämlich die wegen ihrer unübertroffenen Kunſt des Geſanges berühmte Mara beging am 23. Februar daſelbſt ihren 82ten Geburtstag, und Goethe und Hummel hatten ſich vereinigt, um die Gefeierte durch eine poetiſche Gabe zu überraſchen. Goethe dichtete zu dieſem Behuf einige Verſe, in welchen er den Eindruck ſchilderte, den die Sängerinn auf ihn machte, als ſie 1771 als Demoiſelle Schmeling in Leipzig das Haſſiſche Sta Elena al Calvario ſang. Hummel ſetzte die Worte des Dichters klar und kräftig im älteren Style in Muſik, und dieſe wurde vierſtimmig der berühmten Sängerinn vorgetragen; dann überreichte die jüngſte Tochter des Dramatikers Kotzebue den Text des Gedichtes ſelbſt, welcher folgender iſt:

Der Demoiſelle Schmeling

nach Aufführung der Haſſiſchen Sta Elena al Calvario.
Leipzig 1771.

„Klarſter Stimme, froh an Sinn,
„Reinſter Jugendgabe,
„Zogſt Du mit der Kaiſerinn
„Nach dem heil'gen Grabe.
„Dort, wo Alles wohlgelang,
„Unter die Beglückten,
„Riß Dein herrſchender Geſang
„Mich, den Hochentzückten."

War schon durch dieses Gedicht die greise Sängerinn, welche dadurch auf das schmeichelhafteste an die Zeit ihrer Jugend erinnert wurde, innigst bewegt, so wurde sie noch mehr durch den zweiten Theil des Gedichtes gerührt, welcher die Freude des Dichters bezeugte, sie, die in gleichem Alter mit ihm stehende und auf ein durch Gesang reich geschmücktes Leben zurückschauende, noch mit einem Liede begrüßen zu können:

An Madame Mara

zum frohen Jahresfest. Weimar, Februar 1831.

„Sangreich war Dein Ehrenweg,
„Jede Brust erweiternd;
„Sang auch ich auf Pfad und Steg,
„Müh' und Schritt erheiternd.
„Nah dem Ziele, denk' ich heut
„Jener Zeit, der süßen;
„Fühle mit, wie mich's erfreut,
„Segnend Dich zu grüßen."

Auch dieses Gedicht hatte Hummel, und zwar in modernem Style componirt. Der Rath Hagen überreichte beide Gedichte und Compositionen der Gefeierten in den eignen Handschriften Goethe's und Hummels als das wertheste Angebinde, und diese sprach für die zarte, überraschende Aufmerksamkeit tiefgefühlten Dank gegen Goethe und Hummel in ihren Briefen aus.

Am höchsten wurde Goethe von dem Erzieher des Großfürsten-Thronfolger von Rußland geachtet und geehrt, von dem Staatsrathe Shukoffsky. Dieser hatte schon lange den innigsten Wunsch gehabt, Goethen persönlich kennen zu

lernen, was ihm aber erſt 1827 zu Theil wurde, als er ſich einige Wochen in Weimar aufhielt. Er, ſelbſt einer der erſten ruſſiſchen Dichter, ſtaunte wie aus der Ferne, ſo noch mehr in der Nähe die Größe Goethe's an und ſprach ſeine Bewunderung wiederholt aus. So ſchrieb er unter einen Kupferſtich, Goethe nach Dawe's Gemälde darſtellend, Verſe in ruſſiſcher Sprache, die ſich etwa ſo in deutſche Hexameter möchten überſetzen laſſen:

Alles umfaſſend — ſo ſchwebt Er und feſſellos über der Erde;
Alles durchdringet ſein Geiſt, nichts legt ihn jemals in Banden.

Unter eine farbig getuſchte Zeichnung von Carus in Dresden, welche in einer romantiſchen Gegend auf einem Balkon eine von Mondſchein beleuchtete Harfe und hinter dieſer einen leeren Seſſel, auf welchem ein faltenreicher Mantel liegt, darſtellte, ſchrieb Shukoffsky, indem er dieſes Beſitzthum Goethen am 5ten September 1827 verehrte:

„Offrande
à celui dont la *harpe* a créé un monde de prodiges, qui a soulevé le *voile* mystérieux de la création, qui donne la vie au passé et prophétise l'avenir.“

Die Trennung von Goethen war für den mit inniger Liebe an ihm hangenden Dichter ſehr ſchmerzlich; noch in dem Augenblicke, wo er von Weimar abreiſen wollte, ſchrieb er folgende ſeine Achtung und ſeine Klage bezeichnenden Worte nieder und ſendete ſie offen durch einen Freund an Goethe.

„Dem guten groſsen Manne.“

„Du Schöpfer großer Offenbarungen! treu werde ich in meiner Seele bewahren den Zauber dieſer Augenblicke, die ſo glücklich in Deiner Nähe dahinſchwanden.“

„Nicht vom Untergange ſpricht Deine herrlich flammende Abendſonne! Du biſt ein Jüngling auf der Gotteserde und Dein Geiſt ſchaffet noch, wie er ſchuf.“

„Ich trage in meinem Herzen die Hoffnung, Dir noch einmal hier zu begegnen! Noch lange wird Dein Genius ſein der Erde bekanntes Gewand nicht ablegen.“

„In dem entfernten Norden verſchönerte Deine Muſe mir die Erde, und mein Genius Goethe gab Leben meinem Leben.“

„O! warum vergönnte mir nicht mein Schickſal, Dir in meinem Frühling zu begegnen! Dann hätte meine Seele ihre Flamme auf der Deinigen entzündet!“

„Dann hätte eine ganz andere wunderherrliche Welt ſich um mich geſtaltet: und dann vielleicht auch von mir wäre eine Kunde zu der Nachwelt gelangt: er war ein Dichter!“

7. September 1827.

„Shukoffsky.“

In der Bruſt dieſes und aller edlen und guten Menſchen lebt Goethe's Bild, Goethe's Wirkung fort; nicht erfolglos naheten ſie ſich dem großen Dichter. Er erweckte, wie ein Frühlingsregen, alle Keime, zu denen er drang, und entwickelte aus ihnen kräftige Bäume, Blüthen, Früchte, welche fortwährend die Welt entzücken werden.

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit einem paſſenden Worte Jean Pauls, das er bald nach Schillers Tode niederſchrieb *):

*) Dieſes Urtheil Jean Pauls iſt aus ſeinem „Gedankenbuche“ entnommen und wurde mir unlängſt von einem Freunde mitgetheilt. Es iſt mir unbekannt, ob es ſchon gedruckt iſt.

„Anrede an Goethe.“

„Wenige wiſſen, wie viel er gab, ohne ſich zu nennen. Wie ein Gott ließ er das Weltall wirken, das er regte, und ſprach nicht darin. Tauſend Worte wurden geſagt — man wartete auf ſeine Stimme — und er ſelber hatte ſie dictirt und ſich verborgen. Er nur allein ſchuf nicht blos aus Lettern, ſondern aus Worten den Kern der Schule, die ihn zu oft nennt. Denn kein Dichter repräſentirt die Dichtkunſt, ſo wenig als ein Menſch den Gott — ſondern ihn ſelber ſtellt ſie dar und er dichtet fort. — Goethe! gäb' es einen Wunſch der Erde, o! ich würde ihn Dir wünſchen. Aber Du brauchſt nichts, als Dich — darum ſey Du Dir gewünſcht. Dein äußerliches Leben gleiche Deinem innern. Dein Schmerz gleiche dem Spiele, womit Du den Schmerz wegſpielteſt. — Dein Herz bleibe ſein eigner Olymp; — Dein Grab würde es auch. — Du haſt ſo viel Lob gehört; Dir kann nie ein anderes Leben fehlen, als das kürzeſte: — Steigſt Du auf zu den Göttern, ſo wird jeder groß und wund, der es ſiehet. Das Leben iſt ihm vorbei, die Ewigkeit zu groß.“

„Aber warum ſpreche ich denn vom Entfliehen Deines Geiſtes? — Weil Herder und Schiller dahin ſind?“

Goethe's Bestattungsfeierlichkeit.

„Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit."

Mit der Nachricht von Goethe's Ableben verbreitete sich eine allgemeine Betrübniß über Weimar und die zunächst anliegenden Städte, denn

Wer weinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist!

Auf Befehl der hohen Herrschaften wurden die Hoffestlichkeiten eingestellt und das Theater geschlossen bis nach der Beerdigung, die Montag den 26. März erfolgte. Sonnabend den 24. erschien von einer geistreichen Enkelinn Herder's (Natalie von Herder) in dem Weimarischen Wochenblatte folgendes Gedicht:

Nachruf an Goethe.

So bist auch Du ins Heimathland gegangen!
Nicht ird'sche Bande fesseln mehr den Geist.
Die Lieder, die so lieblich uns erklangen,
Sind nun verhallt, — Dein Saitenspiel verwaist.
Ward Dir der Hauch des Todes auch verderblich,
Der Geist lebt fort, — Dein Name bleibt unsterblich.

Die jetzt beglückt durch Deine Nähe waren,
Sie fühlen nicht allein der Trennung Schmerz;
Die Mit- und Nachwelt selbst wird es erfahren,
Wie Dein Verlust ergriffen jedes Herz;
Auf Dich blickt stolz manch kommendes Jahrhundert,
Uns glücklich preisend, die wir Dich bewundert.

Dir gab der Musenquell die ew'ge Weihe.
Oft wand der Lorbeer sich Dir reich zum Kranz.
Was dem Verstand, dem Wissen Licht verleihe,
Das strahlt auch hell in Deine Seele Glanz.
Wer Deiner Größe Spuren je ermessen,
Weiß, daß Du fortlebst, ewig unvergessen.

Da sich allgemein der sehnlichste Wunsch aussprach, noch einmal die irdischen Ueberreste des gefeierten Dichters zu sehen: so wurde eine Ausstellung in Goethe's Hause angeordnet, obgleich der Verstorbene selbst nie ein Freund von dergleichen gewesen war. Sie wurde mit vielem Geschmack vom Oberbaudirector Coudray in der zu diesem Behufe schwarz ausgeschlagenen Hausflur ausgeführt. Der Körper des Verstorbenen war in einen weißen atlassenen Anzug, der in Florentiner Form nach einem vorhandenen Bilde Bury's gemacht war, gekleidet. Der Todte lag in halb aufrechter Stellung auf dem Paradebett. Eine Decke von schwarzem Sammet bedeckte den untern Theil des Körpers bis an die Brust, der linke Arm war ausgestreckt, der rechte lag wie der eines Schreibenden auf der Decke. Auf dem Gesichte, das durch den Tod keine Art der Entstellung erfahren hatte, ruhte jene Hoheit und heitere Würde, die es im Leben auszeichneten. Sein Haupt war mit einem Lorbeerkranze umwunden. Hinter dem Paradebette stand dem Schauenden links ein Posta-

ment, auf welchem ſich der von der Stadt Frankfurt dem Verewigten vor einigen Jahren überſendete Lorbeerkranz, aus Gold und Smaragden gearbeitet, befand; rechts ein anderes, auf dem die Diplome Goethes lagen. Zwiſchen beiden erhob ſich, von ſchlanken Cypreſſen umgeben, ein hoher Altar, auf welchem ein antikes Behältniß für Schriftrollen (Goethe's Werke darſtellend) und eine goldene mit Blumen umwundene Lyra ſtanden. Darüber waren auf ſchwarzem Grunde drei goldene Sterne angebracht. Rechts und links des Sarges ſtanden auf Fußgeſtellen Armleuchter, die ein magiſches Licht verbreiteten. Vor dem Sarge befanden ſich drei Fußgeſtelle, die auf reichen Kiſſen die Orden des Verewigten trugen, nämlich die Großkreuze des Kaiſ. Ruſſ. St. Annenordens, des Königl. Baieriſchen Civil-Verdienſtordens und des Großh. Sächſiſchen Falkenordens, das Comthurkreuz des Oeſterreich. St. Leopoldsordens und der Orden der franzöſiſchen Ehrenlegion. Mitglieder des hieſigen Hoftheaters, Angehörige der Großherzoglichen Bibliothek und des Zeichneninſtituts, Künſtler und Abgeordnete der hieſigen Armbruſtſchützen umſtanden als Ehrenwächter den Sarg. Der hintere Theil der Hausflur, in welchem der Sarg ausgeſtellt war, wurde durch einen auseinandergeſchlagenen Vorhang von den Zuſchauern getrennt. Ueber dieſem Vorhange ſtanden folgende Worte aus Goethe's Hermann und Dorothea (IX, 46—50) mit goldenen Buchſtaben:

Des Todes rührendes Bild ſteht
Nicht als Schrecken dem Weiſen, und nicht als Ende dem Frommen;
Jenen drängt es ins Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Dieſen ſtärkt es zu künftigem Heil, im Trübſal die Hoffnung;
Beiden wird zum Leben der Tod.

Auch die Vorhalle war, wie der Haupttheil, ſchwarz ausgeſchlagen und mit Cypreſſen geſchmückt, an deren einer

Goethe's in Farben gemaltes Wappen aufgehängt war*). Wenn auch immer die Nähe eines Todten über die Umstehenden Ernſt verbreitet, ſo war dieſes doch wohl nie in höherem Grade geſchehen als hier. Die einfach ſchöne An-

*) Goethe's Wappen beſteht aus einem Schilde, in deſſen Mitte ein ſechsſtrahliger Stern glänzt. Der Ritterhelm iſt geſchloſſen und trägt eine Krone, über welcher ein kleinerer Stern, der dem erſten ähnlich iſt, ſchwebt. An dem von beiden Seiten des Helmes auslaufenden Laubwerke hänget der Orden der Ehrenlegion und der Großherzoglich-Sächſiſche Falkenorden; an dem unteren Rande des Schildes ſind die drei anderen Orden angebracht.

Dieſes Wappen, welches ganz von dem alten Goethe'ſchen Familienwappen abweicht, nahm er bei ſeiner Erhebung in den Adelſtand an. Das alte Familienwappen beſteht in einem Schilde, auf deſſen unterer Hälfte ein Querbalken mit der Abbildung von drei Lyren, auf der obern die Halbgeſtalt eines Ritters iſt, welcher ein Schwert in der Hand trägt. Auf dem geſchloſſenen ganzen Helme iſt ein Arm in aufrechter Stellung, welcher eine Streitaxt hält, zu ſehen. Eben dieſes Wappen ſteht über dem Eingange von Goethe's väterlichem Hauſe auf dem Hirſchgraben zu Frankfurt am Main, und in Bezug darauf dichtete der Regierungsrath Schmidt 1823 zu Goethe's Geburts- und Geneſungsfeſte folgendes Sonett:

Ich kenn' es wohl, dort in der Häuſermenge,
Stirn über Stirn vorſtrebend, mit den Reih'n
Lichtdurſt'ger Augen ſpiegelt ſich's im Main,
Dies Haus gebar den Meiſter der Geſänge.

Und ſieh'! der Lorbeerzweige Luſtgedränge
Umkränzt Portal und alten Wappenſtein;
Dreifache Lyra grub ein Seher d'rein,
In Vorbegeiſtrung künft'ger Götterklänge.

Beſaitet war ſie zu drei Siebenmalen,
Weil ſich der Strahl in ſieben Farben bricht,
Wie gold'ner Saite Schwung in ſieben Töne.

So heil'ger Quellenzahl entſpringt das Schöne,
Und dieſe Lyra prangt, wie Irislicht,
Und ihre Saiten flammen — ew'ge Strahlen.

ordnung der Ausstellung verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck zu machen, und durch die Wirkung der Lichter schien der Verewigte, — von dessen Größe jede Brust, die sich ihm nahte, gewiß eine lebhafte Ahnung hatte, — festlich geschmücket von einem sanften Schlafe befallen worden zu seyn.

Aehnliche Gefühle sprechen sich in folgenden vom Dr. Fischer, Lehrer am Gymnasium in Weimar, gedichteten Versen aus, welche wir mittheilen, da sie ebensowohl den Geist des Verfassers, als eine Herrschaft über die lateinische Sprache, wie sie jetzt selten angetroffen wird, bezeugen.

Regemne hic video vinctum felice sopore,
Mentem cui circum suavis imago volat?
Regem frons prodit snperorum aequanda parenti:
Vultum majestas condecorat similis;
Regem cnstodum praesens reverentia monstrat
Pulcraque mirifico clara nitore domus.
Cana jacet sacra redimitus tempora lauro;
Quos hostes fudit, quisve triumphus erit?
Goethius est, divi dederunt cui regna animorum,
Cunctus cui favit Pieridumque chorus.
Grajugenum quos terra tulit, quos Itala vates
Quosque recens aevnm plectra movere catos,
Hos omnes unus retulit; qnae singula laudes
Ingentes addunt, consociata dedit.
Seu placuit grandi suras vincire cothurno,
Seu blandae citharae condere snave melos,
Praeclarum duxit, popnlo plaudente, triumphum:
Hoc sibi, non caedem, lanrea serta volnnt.
Qui sit honos docuit mortali: huic magna vel Isis
Sancta sacro velo noluit ora tegi.

Hunc reverens Fortuna levis Indibria misit,
Fida sequens gressum prodiga sparsit opes.
At proh! perpetuo haec urguentur lumina somno,
Os facundum atrox Parca silere jubet.
Nunc tibi in ingentes luctus animum dare fas est,
Nunc tristis canitur naenia jure tibi,
Ipsum quum pulcrum ad Stygiam compellitur undam,
Quum fortunae ipsi pignora dî rapiunt,
Quum ver rite novos promittit fundere flores,
Sed fallax florem demetit ambrosium.
Adspice postremum hos vultus, hanc imbibe formam,
Nunquam labatur pectore fixa tuo.
Hic juvet, hic animo saevum satiasse dolorem,
Hinc ne festino te pede proripias.
Nec Charis hanc potuit sibi suetam linquere sedem,
Pernicies foedans sustinet ipsa gradum.
Ultimum hoc est munus, decorant quo dî sibi carum,
Nec soli Thetis hoc reddidit Actoridae.
At mox egregium tellus ingrata recondet,
Formosa et tempus membra resolvet edax;
Ultima delebit magni vestigia vatis,
Ipsum sacratum prornet et tumulum.
Eheu! quid loquor! et quo me dolor abripit ingens,
Saucia quae mihi mens impia verba jacit!
Maeonides periitne, Coloneusve Sophocles?
Dircaeum ignotum nox premit atra cycuum?
Gorthius usque novo clarus fulgebit honore,
Ornabitque virens usque juventa caput,
Dum Germanus agros, quos lambit Rhenus, arabit
Teutonis et verbis adstrepet Ister aquis.
Atque Tuistonis genti si fata suprema
Surgent et magno concidet excidio:

Goethi praeclarum decus immutabile stabit
Seclis et seris rex erit usque potens.

Wir fügen für die der lateiniſchen Sprache weniger kundigen Leſer eine deutſche Ueberſetzung bei, in der wir aber freilich die ganze feierliche Pracht des lateiniſchen Gedichtes nicht haben erreichen können.

Schau' einen König ich hier von ſeligem Schlummer umfangen,
Dem um den träumenden Geiſt gaukelt ein liebliches Bild?
Daß er ein König, bezeugt die Stirn, die Jupiters Stirn gleicht,
Hoheit thront, wie dem Gott, ihm auf dem hehren Geſicht.
Daß er ein König, bezeugt der Hüter gewärtige Ehrfurcht,
Zeuget das Haus, das mild magiſcher Schimmer durchglänzt.
Um das greiſe Gelock ſchlingt ſchmückend ſich heiliger Lorbeer, —
Siegt' er im Schlachtengewühl? Saget, was ſoll der Triumph?
Goethe iſt es! ihm gaben die Götter die Herrſchaft der Geiſter,
Der Pieriden Chor war ihm mit Liebe geneigt.
Alle die Griechenland einſt erzeugt und Italien die Sänger
Und die in neuerer Zeit kundig die Saiten gerührt,
Alle ſie leben in ihm von Neuem; was einzeln beſeſſen
Mächtigen Ruhm bringt, zeigt er uns verbunden in ſich.
Mocht' er umſchnüren den Fuß mit hohem trag'ſchen Kothurne,
Oder zu Lyragetön gatten ein liebliches Lied,
Immer beging mit Volksbeifall er glänzende Siege:
Dies, nicht blutigen Mord, deutet des Lorbeers Geflecht.
Sterblicher Hoheit that er kund: ſelbſt Iſis, die hohe,
Zeigte, nicht ſchleiergehüllt, ſich des Begünſtigten Blick.
Unbeſtändiges Glück legt ab, ihn ehrend, das Necken,
Schenket der Schätz' ihm viel, treu ihm begleitend den Schritt.
Doch! — von ewigem Schlaf iſt nun dies Auge geſchloſſen,
Und die Parce gebeut grauſam zu ſchweigen dem Mund.

Jetzo darf in unendlichen Schmerz der Geiſt ſich verſenken,
Jetzo entſtrömet mit Recht klagender Trauergeſang,
Wenn das Erhabene ſelbſt zur ſtygiſchen Welle hinabſinkt,
Wenn die Götter entziehn unſeres Glückes Gewähr,
Wenn der Frühling verſpricht uns neu die Blumen zu ſenden,
Aber uns trüglich entzieht Blumen, dem Himmel entſtammt! —
Schaue zuletzt nun an dies Antlitz, faſſe das Bild auf,
Feſt für ewige Zeit wohn' es in liebender Bruſt.
Hier muß ſättigen ſich dein Geiſt in heftigem Schmerze,
Eile nicht fort von hier, eile nicht haſtig dahin!
Auch die Charis vermag ſich nicht vom Geliebten zu trennen,
Und die Vernichtung ſelbſt hemmt den zerſtörenden Schritt.
Dies iſt das letzte Geſchenk, mit welchem die Götter den Liebling
Schmücken; nicht hat es allein Thetis Patroklus gewährt.
Doch bald ſchließet den Göttlichen ein undankbar die Erde,
Und den herrlichen Bau löſ't die vernichtende Zeit.
Auch die letzte Spur des trefflichen Sängers vertilgt ſie,
Nieder wird ſtürzen ſie einſt ſelbſt das geweihete Grab.
Aber — was red' ich? wohin riß mich der unendliche Schmerz fort?
Welch' ein freveles Wort ſprach mein verwundeter Sinn?
Starb denn Homerus, ſtarb denn der coloneiſche Dichter?
Lieget denn ſchweigende Nacht auf dem dircäiſchen Schwan?
Goethe wird ſtets erglänzen von neuerſtrahlendem Ruhme,
Und nie welkend umprangt blühende Jugend ſein Haupt,
So lang deutſchem Bemühn am Rheinſtrom Ernten noch reifen,
Deutſche Sprache noch frohrauſchend die Donau vernimmt.
Und wenn endlich das letzte Geſchick dem Volke Tuiskos
Aufſteigt, wenn es ſinkt hin in gewaltigem Sturz:
Wird noch Goethe's erhabener Ruhm unwandelbar ſtehen,
Und dem ſpätſten Geſchlecht wird er ein Herrſcher noch ſeyn.

Die Zahl derer, welche aus Weimar, Jena, Erfurt

und der Umgegend den Verewigten zu ſehen wünſchten, war ſo groß, daß, obgleich die Ausſtellung Montag den 26. März von früh acht bis nach zwölf Uhr dauerte, doch nicht das ſehnliche Verlangen aller befriediget werden konnte.

Zur Beſtattung der Leiche wurde an demſelben Tage Nachmittags vier Uhr zum erſtenmal, um vier und ein halb Uhr zum zweitenmal, auf beiden Stadtthürmen mit der großen Glocke allein, und um fünf Uhr, wo ſich der Trauerzug, von dem Hauſe des Verewigten aus, in Bewegung ſetzte, mit allen Glocken ſo lange geläutet, bis der Trauerwagen vor der Großherzoglichen Todtenkapelle im neuen Gottesacker angelangt war.

Die Perſonen, welche den Trauerzug bildeten, fanden ſich ſchon vier und ein halb Uhr im Goethe'ſchen Hauſe ein. Der Zug ſelbſt ging in folgender Ordnung:

1) Ein Marſchall.
2) Die Diener und Subalternen der Bibliotheken und Muſeen zu Weimar und Jena.
3) Das Corps der Weimariſchen Armbruſtſchützen, deren Ehrenmitglied der Verewigte war *).
4) Vier Marſchälle (Bibliothekſecretair Kräuter, Oberaufſichtsſecretair Schuchardt, zwei Secretaire der Landescollegien).
5) Die drei Großherzogl. Geheime Referendarien Thon, von Waldungen und von Fritſch, die Orden des Verſtorbenen auf Kiſſen tragend.
6) Zwei Marſchälle (Secretaire der Landescollegien).

*) Dieſe Geſellſchaft ehrenwerther Bürger bezeugt ihre Trauer dadurch, daß ſie die Armbruſt, welche der Verewigte geſchenkt hat, mit Flor umwunden unter den übrigen Armbrüſten hat aufhängen laſſen.

7) Der Leichenwagen von vier schwarzbehängten Hofpferden gezogen, die von vier Großherzoglichen Stallbedienten geführt wurden.

An den vier Säulen, welche den Baldachin des Wagens stützten, waren Schilder mit dem Goethe'schen Wappen angebracht. Dicht neben dem Leichenwagen gingen die sechszehn Ehrenträger, die den Sarg von der Thüre der Kapelle bis in die Mitte derselben auf die Estrade trugen, nämlich:

fünf Lehrer des Zeichneninstituts,
sechs Künstler,
fünf Deputirte des Hoftheaters.

Sodann neben ihnen sechszehn dem Verewigten persönlich zugethane Handwerksmeister, welche den Sarg auf den Wagen und herunter hoben.

8) Gleich hinter dem Leichenwagen ging der älteste Enkel des Gestorbenen, Walther von Goethe, mit andern Familiengliedern, den Großherzoglichen wirklichen Geheimenräthen und Staatsministern: Freiherrn von Fritsch, Freiherrn von Gersdorff, Dr. Schweitzer und dem Leibarzte Hofrath Vogel.

9) Der Vormund der von Goethe'schen Enkel, Hofadvocat Büttner und die nächsten Hausfreunde des Verewigten: der Geheimerath von Müller, Oberbaudirector Coudray, Hofrath Soret, Hofrath Riemer, Dr. Eckermann, Landesdirectionsrath Gille, Hofmeister Rothe.

10) Die Deputation der Academie Jena, bestehend aus den Dekanen der vier Facultäten.

11) Vier deputirte Staabs- und andere Officiere des Großherzogl. Militairs, mit drei Königl. Preußischen Officieren der Erfurtischen Garnison.

12) Die Deputation des Stadtraths zu Weimar.

13) Die bei den Bibliotheken und Muſeen zu Jena und Weimar angeſtellten Profeſſoren.
14) Acht Deputirte der Studirenden zu Jena (unter ihnen ein Enkel von F. H. Jacobi und aus Goethes Vaterſtadt der Sohn des Conſiſtorialraths Kirchner).
15) Eine Deputation des Gymnaſiums zu Weimar (unter den Deputirten ein Enkel Herders und Wielands).
16) Die Mitglieder des Großherzoglichen Hoftheaters.
17) Chefs und Mitglieder der Landescollegien, die Vorſteher der hieſigen Büchſenſchützengeſellſchaft, andere eingeladene Perſonen, und eine große Anzahl derer, welche ſich, ohne eingeladen zu ſeyn, an den Zug anſchloſſen.
18) Die Equipage des Verewigten, mit den nächſten weiblichen Anverwandten deſſelben. Neben dem Wagen die ganze männliche und weibliche Dienerſchaft des Hauſes in Trauerkleidern.
19) Zwei Marſchälle (Secretaire der Landescollegien).
20) Der Wagen S. K. H. des Großherzogs mit dem Oberhofmarſchall Freiherrn v. Spiegel.
21) Der Wagen J. K. H. der Frau Großherzoginn und Großfürſtinn mit dem Oberſtallmeiſter von Bielke.
22) Die Wagen der Miniſter und des Generals von Egloffſtein.
23) Die Wagen des Kaiſerl. Ruſſiſchen und des Königl. Franzöſiſchen Geſchäftsträgers.
24) Die übrigen Wagen ohne beſtimmte Folge.
25) Eine große Anzahl Jenaiſcher Studirender.

Viele Tauſend Bewohner der Stadt und der Umgegend füllten Straßen und Fenſter; ja ſogar Dächer und die Bäume der Allee, durch welche der Zug hinging, waren beſetzt,

um den Leichenzug zu ſchauen. An dem Thore des Gottesackers ſchloß ſich vorn an den Zug die Currente mit dem Famulus des Gymnaſiums, welcher das Kreuz trug, an und geleiteten denſelben bis zur Kapelle unter dem Geſang: „Jeſus meine Zuverſicht ꝛc.“

Der Generalſuperintendent und Oberhofprediger Röhr und andere Geiſtliche hatten ſich ſchon einige Minuten vorher in die Großherzogliche Gruftcapelle begeben, welche bis zur Ankunft des Leichenzuges verſchloſſen gehalten wurde.

Der Altar der Capelle war mit Cypreſſen umſtellt. Im Hintergrunde war in antikem Geſchmack auf einem hohen Poſtamente, das mit Blumen und Lorbeergewinden umſchlungen war, Goethe's Apotheoſe angebracht. Ein Adler ſchien auf ſeinen Schwingen Goethen (Büſte von Rauch) emporzutragen*). Der Sarg, aus eichenen Bohlen gearbeitet und mit Blei gefüttert, war nach der Zeichnung verfertigt, die Goethe ſelbſt für denjenigen entworfen hatte, welcher die irdiſchen Ueberreſte ſeines Freundes Schiller in der Fürſtengruft enthält. Er iſt in antiker Form, hat acht blauangelaufene Ringe an Roſetten von Eiſen und iſt mit der einfachen Inſchrift „Goethe“ verſehen. Dieſer Sarg wurde von den Ehren-Trägern in die Mitte der Kapelle gebracht und auf eine kleine Erhöhung geſetzt, welche mit einem

*) Ein Berliner Medailleur hat eine Denkmünze auf Goethe's Tod ausgeführt, die ebenfalls die Apotheoſe des Verewigten enthält. Auf der einen Seite iſt Goethe's Bruſtbild, auf der andern erblicken wir ihn in ganzer Geſtalt, die Lyra in dem Arme haltend, wie er auf den Fittigen eines Schwanes zu den Sternen aufgetragen wird. Die Umſchriften ſind:

Jo. W. de Goethe. Nat. d. XXVIII. Aug. MDCCXXXXIX.

Ad astra rediit d. XXII. Mart. MDCCCXXXII.

Teppich überbreitet war, der bereits über ein Jahrhundert bei allen feſtlichen Ereigniſſen in der Goethe'ſchen Familie gedient hatte.

Nachdem die Begleiter der Leiche in der Kapelle angekommen waren, wurde folgender von Goethe ſelbſt gedichtete und von ſeinem vieljährigen Freunde Zelter in Muſik geſetzte Geſang aufgeführt:

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That.

Und ſo gewinnt ſich das Lebendige
Durch Folg' auf Folge neue Kraft;
Denn die Geſinnung, die beſtändige,
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.

So löſ't ſich jene große Frage
Nach unſerm zweiten Vaterland.
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Beſtand.

Die allgemeine Rührung verbreitenden Töne waren verklungen, und der Generalſuperintendent Dr. Röhr ſprach nun die Leichenrede*), von welcher hier nur ein kurzer Auszug gegeben werden kann:

„So iſt denn mit dem Vollendeten, deſſen Hülle dieſer „Sarg umſchließt, das letzte ſichtbare Erinnerungszeichen an

*) Sie iſt beſonders abgedruckt in der Hoffmanniſchen Buchhandlung erſchienen.

„eine Zeit dahingeſchwunden, welche in den Jahrbüchern „unſerer Stadt und unſeres Landes eine weltgeſchichtliche „Bedeutung hat, — der letzte der großen Geiſter, welche „durch ihre mannigfaltige, Geiſter weckende und Geiſter lei„tende Thätigkeit der glorreichen Regierung einer längſt in „Staub geſunkenen aber immer noch unvergeßlichen Landes„mutter und ihres echtfürſtlichen großen Sohnes einen weit„hinſtrahlenden Glanz verliehen!" —

Dann ging der Redner zur Schilderung der Wirkung über, welche dieſer Tod auf uns hervorbringen müßte, und bemerkte, daß, wenn ſchon das gewiſſe Dahinſchwinden eines nie wiederkehrenden Zuſtandes uns ergriffe, dieſes noch viel mehr der Fall ſeyn müſſe bei der Vergegenwärtigung der Größe Goethe's, der als ein Band zwiſchen der ſchönen Vergangenheit und Gegenwart daſtand und doch untergehen mußte. Der Gedanke entſtehe daher nothwendig, daß, wenn auch das Hohe und Vollendete, wie das Niedrigſte zu ſeiner Zeit zerfalle; wenn ſelbſt die Form zerbrochen würde, „welche die Trägerinn der reichſten geiſtigen Gaben" war, „aus denen an uns Menſchen das Bild der Gottheit hervorleuchtet," dann überhaupt nichts bleibend wäre.

Troſt finden wir noch darinn, daß das Geiſtige das Irdiſche überlebt und die Wirkung von Goethe's Thätigkeit fortdauert; deßhalb mäßigen wir unſere Klagen. Keiner der hohen Geiſter iſt untergegangen, die mit Goethe verbunden wirkten, ſie werden leben, ſo lange es noch Lebende gibt, und ſo iſt auch Goethe ſelbſt noch unter die Lebenden zu zählen. Wenn auch die ausgezeichnetſten Männer vergeſſen werden, Goethe's Ruhm bleibt ewig, „weil er auf der Höhe aller Jahrhunderte ſtand."

Aber Goethe iſt ſelbſt jetzt glücklich zu preiſen, da ihm, wie im Leben, ſo auch im Scheiden ein beneidenswerthes Glück zu Theil wurde. Jetzt wird er auf der neuen Bahn, von den Banden des Körpers befreit, rüſtig nach der Weisheit fortſchreiten können. „Was irdiſch an Dir war, geben wir der Erde wieder, und mit der ſinnlichen Hülle, in welcher Du unter uns wandelteſt, begraben wir zugleich die menſchlichen Schwachheiten und Gebrechen, durch welche Du auch an Deinem Theile der Natur ihre Schuld bezahlteſt.“ Der Redner fügte hier Worte Goethe's an, welche aus einer vor mehr als zehn Jahren gehaltenen Logenrede des Verewigten entnommen ſind: „Wenn der Menſch über ſein Körperliches und Sittliches nachdenkt, findet er ſich gewöhnlich krank. Wir leiden alle am Leben. Wer will uns, außer Gott, zur Rechenſchaft ziehen? Tadeln darf man keinen Abgeſchiedenen. Nicht was ſie gefehlt und gelitten, ſondern was ſie geleiſtet und gethan, beſchäftige die Hinterbliebenen. An den Fehlern erkennt man den Menſchen; an den Vorzügen den Einzelnen. Mängel haben wir alle gemein; die Tugenden gehören jedem beſonders.“ Mit einer kurzen Anwendung dieſer Worte auf Goethe beſchloß der Redner *).

*) Ich füge hier die wenigen, aber inhaltſchweren Worte bei, welche einer der ausgezeichnetſten Geiſter Deutſchlands, von Schelling, in der Münchener Academie der Wiſſenſchaften ſprach. Goethe war Mitglied dieſer Geſellſchaft und ſtand mit derſelben in ſteter Berührung. Da dieſe Worte der Ausdruck des augenblicklichen Gefühls waren, indem man in München erſt am vorhergehenden Abende die Todesnachricht erhalten hatte, und da ſie ſich an eine reinwiſſenſchaftliche Erörterung anſchloſſen und ſo dieſe Sitzung der Academie in eine Todtenfeier verwandelten: ſo wirkten ſie erſchütternd auf die Gemüther aller Anweſenden.

„Es gibt Zeiten, in welchen Männer von großartiger Erfahrung, „unerſchütterlich geſunder Vernunft und einer über allen Zweifel erhabenen „Reinheit der Geſinnung, ſchon durch ihr bloſes Daſeyn erhaltend und be-

Den Beſchluß machte ein kurzer Geſang, gedichtet vom Hofrath Riemer, componirt vom Kapellmeiſter Hummel:

Ruhe ſanft in heil'gem Frieden,
Freund und Fürſten treu geſellt!
Solchem Daſeyn war's beſchieden
Fortzubilden Volk und Welt:
Ewig lebſt Du uns hienieden,
Nam' und Wirkung dauern fort.
Ruhe nun am ſtillen Ort,
Hier verehrt und ſelig dort.

Als dieſer Geſang endete*), vollzog der Geheimerath und Canzlar von Müller, im Namen der von Goethe'ſchen

„kräftigend wirken. In einer ſolchen Zeit erleidet — nicht die deutſche „Literatur blos, Deutſchland ſelbſt, den ſchmerzlichſten Verluſt, den es „erleiden konnte. Der Mann entzieht ſich ihm, der in allen innern und „äußern Verirrungen wie eine mächtige Säule ſtand, an der Viele ſich „aufrichteten, wie ein Pharus, der alle Wege des Geiſtes beleuchtete; der, „aller Anarchie und Geſetzloſigkeit durch ſeine Natur feind, die Herrſchaft, „welche er über die Geiſter ausübte, ſtets nur der Wahrheit und dem in „ſich ſelbſt gefundenen Maß verdanken wollte; in deſſen Geiſt und, wie ich „hinzuſetzen darf, in deſſen Herzen Deutſchland für alles, wovon es in „Kunſt oder Wiſſenſchaft, in der Poeſie oder im Leben bewegt wurde, das „Urtheil väterlicher Weisheit, eine letzte verſöhnende Entſcheidung zu fin„den ſicher war. Deutſchland war nicht verwaiſ't, nicht verarmt, es war „in aller Schwäche und innerer Zerrüttung groß, reich und mächtig von „Geiſt, ſo lange — Goethe — lebte."

*) Die meiſten der Anweſenden, welche die Einrichtung der Gruftkapelle kannten, wendeten während des Geſangs unwillkührlich die Augen nach dem Sarge, glaubend, dieſer würde unvermerkt in die Tiefe verſinken. Denn unſer verewigter Großherzog Carl Auguſt hat die Einrichtung treffen laſſen, daß eine Verſenkung an der Stelle angebracht worden iſt, wo die Särge in der Kapelle während der feierlichen Handlung zu ſtehen kommen, um ſie ſo unter dem Schlußgeſang verſchwinden zu laſſen. Die Idee iſt vielleicht aus Schillers Braut von Meſſina genommen, in welchem Stück ſie in folgenden Verſen ausgeſprochen wird:

Familie und als Teſtamentsvollſtrecker, die Uebergabe des Sarges an den Großherzogl. Oberhofmarſchall mit folgenden Worten:

„Des Großherzogs Königliche Hoheit haben, im Sinne „Höchſtihro verewigten, glorreichen Herrn Vaters beſchloſ„ſen, die irdiſche Hülle des Herrn Staatsminiſters von „Goethe in die Gruft aufnehmen und neben Höchſtihro „eigenen Ahnen beiſetzen zu laſſen, — auf daß für Mit„und Nachwelt auf die ausgezeichnetſte Weiſe beurkundet „werde, wie hohe Achtung Weimars Durchlauchtigſtes

---

Mit ſchwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umſtanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtenſarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch ſahe man den Stab
Der Herrſchaft liegen und die Fürſtenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehänge —

Dann heißt es weiter:

Und als der Chor noch fortklung, ſtieg der Sarg
Mit ſammt dem Boden, der ihn trug, allmählig
Verſinkend in die Unterwelt hinab;
Das Grabtuch aber überſchleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'ſche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend.

Allein der Sarg verſank nicht, weil die Maſchinerie der Verſenkung, an welcher ein weſentlicher Theil verletzt war, jetzt in ſo kurzer Zeit nicht wieder hergeſtellt werden konnte, obgleich keine Koſten geſcheut wurden, es zu bemöglichen und jenen wirklich groſartigen Gedanken auch diesmal ins Leben treten zu laſſen.

„Fürstenhaus dem treuen verdienstvollen Staatsdiener, dem „erhabenen Weisen und dem unsterblichen Dichter widmete, „welcher der Schmuck seines Jahrhunderts war."

„Dort soll er ruhen zur Seite des Geistverwandten Schil„lers — und so die heiligen Manen Carl Augusts und „Louisens frommes Todtenopfer empfangen."

„Indem ich im Namen der trauernden Familie Ihnen, hoch„verehrter Herr Oberhofmarschall, diesen Sarg, der die „ehrwürdigen Ueberreste umschließt, hiermit feierlich über„gebe und ihn Ihrer schirmenden Obhut anvertraue, sey „es vergönnt, die tiefgefühlte, dankbarste Ehrfurcht aus„zusprechen, mit welcher der erhabene Beschluß Sr. Kö„nigl. Hoheit die Goethe'sche Familie und alle die zahllosen „Freunde und Verehrer des großen Mannes erfüllen muß, „dessen Hintritt wir beweinen. Preis und Segen dem „ruhmvollen Fürstenhause, welchem Verdienste und Tu„genden für die höchste Würde der Menschheit gelten."

„Wir (zu den Versammelten gewendet) scheiden nun von „diesen heiligen Reliquien, aber unsere Liebe und unsere „Sehnsucht bleiben ihnen für ewig zugewendet."

Der Oberhofmarschall nahm hierauf den Schlüssel des Sarges an sich und versicherte, für die treueste Obhut desselben zu bürgen.

Sämmtliche Anwesende verließen hierauf die Kapelle, in welcher nur der Oberhofmarschall, der Oberbaudirector, die Ehrenträger und die Handwerksmeister sammt dem Hofsecretair Zwierlein zurückblieben und den Sarg in der fürstlichen Gruft, dicht neben dem Sarge Schillers, beisetzten.

In Weimar nicht allein, sondern auch in entfernten Städten hatte das Dahinscheiden Goethe's in seinen Vereh-

rern die ſchmerzlichſten Gefühle erweckt, die ſie in Gedichten ausſprachen. Aus Dresden langten zuerſt von Böttiger zwei in lateiniſchen Diſtichen an, nämlich:

Quando Goethius mortalis esse desiit,
d. XXII. Mart. MDCCCXXXII.

Goethius effertur! Plangit Germania, luget
Europa. Illi par, quisve secundus erit?
Scilicet hunc fingens voluit Natura docere,
Quid queat ingenio perficere unus homo.
Formam, qua finxit, prudens Natura refregit:
Nanus erit parvo ex fragmine natus Atlas.
Immortalem obiisse senem, num credere fas est?
Dedidicit dudum Goethius Ipse mori.

Die folgende Ueberſetzung dieſes Gedichts iſt vom Oberconſiſtorialdirector Peucer:

Goethe ſinkt in die Gruft! Germanien bebt, und Europa
Trauert. Wer ragt nun hinfort gleich ihm, wer kommt ihm nur nah?
Als die Natur ihn zu bilden gewagt, da wollte ſie zeigen,
Was ein einziger Mann, mächtigen Geiſtes, vermag.
Und nachdem das Gebild ſie vollbracht, zerbrach ſie die Urform;
Zwerge, nur Scherben davon, werden Giganten nun ſeyn.
Daß der Greis, der unſterbliche, todt ſey, iſt nimmer zu glauben,
Stand doch Goethe ſchon längſt höher als Sterben und Tod.

Die ferali,
qua Goethii exsequiae ad tumbam Granducalem ducebantur,
die XXVI. Mart. MDCCCXXXII.

Obticuit vates, cujus pendebat ab ore
Germanorum alacer per duo secla chorus.
Venit summa dies. Morientis *sedit* imago.
Dedidicit dudum Goethius *ipse* mori.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Am Tage von Goethe's Todtenfeier.

Schweigen verſiegelt den Mund, von dem den Germaniſchen Gauen
Zwei Zeitalter hindurch Dichtung und Wahrheit erklang.
Als nun die Stund' ihn rief, da ſaß nur des Sterbenden Bild da.
Früh ſchon hatt' Er ſelbſt, Goethe, das Sterben verlernt.

Wie würdig gleich nachher, am 29. März, Goethe's Todtenfeier auf dem Dresdener Hoftheater mit einem Epilog von Tieck begangen wurde, iſt bereits allbekannt. Ein vollſtändiger Abdruck aller in öffentlichen Blättern erſchienenen und von den verſchiedenſten Seiten her nach Weimar geſendeten Gedichte iſt hier überhaupt nicht zu erwarten. Folgende Gedichte ſcheinen jedoch billig hier eine Stelle finden zu müſſen.

Goethe's Scheiden.

Ein wundervoller Bau, in Pracht gegründet,
Stand auf vier hohen Pfeilern mächtig da;
Und Himmelsglanz war drinnen angezündet,
Daß man umſtrahlt des Baues Wunder ſah!
Und ringsum ward das Wunderwerk verkündet,
Es eilete herbei von fern und nah'
Der Schauenden ein wogendes Gedränge,
Und von den Wundern ward entzückt die Menge.

Doch umgeſtürzt vom wilden Sturm der Zeiten
Ein Pfeiler nach dem andern endlich ward:
Das Irdiſche muß Ewiges bereiten,
Der Geiſt zerſtört den Staub, dem er gepaart. —

Ein Pfeiler ſtehet feſt im mächt'gen Streiten
Und hat ſich kraftvoll ſtets im Kampf bewahrt;
Und wie den Pfeiler auch die Stürm' umraſ'ten,
Er trägt allein des ganzen Baues Laſten.

Und alles ſtaunet ob der mächt'gen Trümmer
Und alles ſtaunet ob des Pfeilers Kraft,
Der ruhig glänzt in hellem Strahlenſchimmer,
Der nicht in dem gewalt'gen Streit erſchlafft.
Doch ach! auch Er behütet ſich nicht immer,
Wird von der eignen Macht dahingerafft;
Denn all' ſein Glanz entzündet ſich zu Flammen,
In Feuer ſtürzt der mächt'ge Bau zuſammen.

Da ſchwingt ſich aus dem Flammengrabe prächtig
Ein Phönix hoch, der Zeit zum Trotz, empor;
Der ſchüttelt ſein Gefieder ſtolz und mächtig,
Und helle Strahlen ſchießen draus hervor,
Und Licht verbreitet er der Welt allnächtig,
Zum Jubelglanz der Tag ſich ihn erkohr.
So ſchwingt er ewig jubelnd ſein Gefieder,
Und ewig ſtrömt der Welt ſein Glanz hernieder.

August Bürck aus Weimar.

An Goethe's Grabe.

Tempel ſinken in Staub, die Marmorſäulen
Stolzer Kaiſerpaläſte künden trauernd,
Wie vergänglich ſie ſind die Prachtdenkmahle
Menſchlicher Hoheit!

Aber was ſich der Menſch im Menſchengeiſte
Groß erbauet, was ein Geſchlecht dem andern
Ueberliefert in ſtolzer Freude, obſiegt
Jeder Zerſtörung.
Alſo haſt Du, Erhabener, Dir ein Denkmahl
Selbſt erbauet, das nie der Zeit erlieget.
Hoch entzückt und bewundernd lauſcht die Nachwelt
Deines Geſanges
Unerreichbaren Tönen. Lichtgeſtalten,
Höhern Welten entlockt, umſchweben glänzend,
Lebenathmend in ewig friſcher Jugend,
Wen Du begeiſtert.
Und die Worte des hochbegabten Weiſen
Leuchten, Sternen vergleichbar, in dem Dunkel
Ird'ſcher Nächte dem ſpätſten Enkel mild zum
Tempel der Wahrheit.
Darum hemme den Schmerz, gebeugte Mitwelt,
Daß zu früh, wenn auch ſpät Er Dir entſchwunden!
Denn es wahrt, was er ſchuf, uns Goethe's
Ewiger Name.

Methuſalem Müller.

(Elegante Zeitung 1832 No. 63)

Auf Goethe's Tod.

Schön iſt's, wenn an den tiefgewalt'gen Sprecher
Der zweite ſich, der Herrlichere reiht,
Wenn bei des Feſtmahls Schluß den ſüßen Becher
Der ältre, ſüßre Wein noch überbeut,
Wenn dem gefallnen Helden noch ein Rächer
Mit unverbrüchlich ernſtem Schwur ſich weiht,
Wenn einen großen Dichter, der vollendet,
Der größere mit edlem Gruß entſendet.

So ſprachſt Du an Deines Freundes Bahre
Des ernſten Abſchieds tiefempfundnes Wort;
Du drückteſt ihm den Lorbeer in die Haare,
Er grünet ewig unverwelklich fort;
Der größere vom größten deutſchen Paare
Verweilteſt Du, als er ſchon lange dort.
Nun ſcheideſt Du und läſſeſt nach Dir keinen,
Der Dich verträte, ſtatt Dich zu beweinen.

Manch Pfropfreis nährte ſich von Deinem Stamme,
Das eignes Leben allgemach gewann,
Und mancher ließ errathen leicht die Amme,
Wenn er der Kindheit Mährchen weiter ſpann;
Es zündeten an Deiner frohen Flamme
Viel edle Geiſter ihre Leuchten an;
Doch Deines Weſens tiefſten, heil'gen Funken,
Ihn hat kein Menſch — der Aether ihn getrunken.

Nicht mehr um kecke Hoffnungen betrogen
Hat uns das Schickſal, das Dich nun geraubt.
Wir hatten uns des Rechts auf Dich verzogen,
Und nur des Spruchs Vollzug noch fern geglaubt;
Lind flog der Pfeil vom ſchwach geſpannten Bogen,
Doch zuckten ſchmerzlich wir, als ſank Dein Haupt;
Wir wähnten halb das Schickſal überwunden,
Und Dir gemildert das Geſetz der Stunden.

Wer wagt es, Deines Weſens Bild zu wecken?
Wie malte man mit Finſterniß das Licht?
Und wenn ſie Schatten auch an Dir entdecken,
Heißt Schweigen uns die wohlverſtand'ne Pflicht.
Der trübe Menſch nur ſucht nach Sonnenflecken —
Die Erde, dankbar heiter, ſpürt ſie nicht.
Ein friſches Herz bekennt ſich gern zum Danke,
Doch über Arzt und Wärter klagt der Kranke.

Daß an der Götter Tiſchen Du geſeſſen,
Dein Mund hat es nie prahlend offenbart;
Vielmehr Dein Leben ſchien ein mild Vergeſſen,
Du lernteſt gern der Erdenkinder Art;
Du rangſt, den heil'gen Quell zurückzupreſſen,
Stets haſt Du den geheimſten Schatz geſpart;
Nur manchmal brach hervor im Ueberdrange
Der gold'ne Strom in Red' und im Geſange.

Mit unbefangner Weisheit mildem Schimmer
Haſt freundlich Du das Menſchliche durchhellt;
Mit prächt'gen, hohlgedehnten Worten nimmer
Der innern Dürftigkeit Geſpenſt entſtellt;
Haſt mit dem Mark inkräft'ger Wahrheit immer
Geſtalten, die Du ſchöpf'riſch riefſt, geſchwellt;
Du griffſt nicht ein mit Abgunſt noch mit Lieben,
Ihr eignes Leben hat ihr Rad getrieben.

Nun iſt entſaitet Deutſchland's größte Leier!
Bald wird es, wo Er ſtill geherrſchet, laut;
Hin drängen ſich viel ungeduld'ge Freier,
Zu werben um die ew'ge Himmelsbraut;
Doch keiner hebt den goldgeſtickten Schleier,
Enthüllt ihr Götterantlitz keiner ſchaut,
Sie weiſt zurück die reichſten Morgengaben,
Denn ſchön're bot ihr der, der nun begraben! —

Doch, wenn geſchmückt auch mit der Trauer Zolle,
Von wüſtem Jammer bleibt die Leiche rein!
Es trat ja ſelbſt der Tod, der Schauervolle,
In griech'ſcher Schöne faſt zu ihm hinein.
„Der Erde ſchöner grüner Teppich ſolle,
Sprach er, kein Tummelplatz für Larven ſeyn!"
Daß wir gefaßt vom Leben ſeine Lehre,
Bezeuge würdig ſeines Todes Ehre.

Guſtav Pfizer.
(Morgenblatt 1832, No. 81.)

Goethe's Todtenfeier im Theater zu Weimar.

Dienstag den 27. März wurde gleichsam der letzte Act der ganzen Feier des Verewigten begangen. In dem Theater, das früher unter Goethe's Oberaufsicht sich zu einem Ruhme erhoben hatte, wie ihn kein anderes genoß, wurde Tasso aufgeführt. Die Zahl der Anwesenden war sehr groß; auch die Frau Großherzoginn, die dem Dahingeschiedenen bis zu seinem letzten Augenblicke die sprechendsten Zeichen ihrer hohen Achtung gegeben hatte, nahm an dieser Feier Theil, jedoch, um sich freier ihrem Schmerze hingeben zu können, nicht in der Großherzoglichen, sondern in einer Seitenloge dicht an der Bühne. Den Seelen aller Anwesenden war Goethe's hohes Verdienst gegenwärtig, daher jene Gespanntheit, jenes Beziehen jedes gesprochnen Wortes auf die Idee, welche alle erfüllte. Viele Stellen, den Reiz, die Hoheit, die Zauberkraft der Poesie berührend oder schildernd, schien der Verewigte nur auf sich selbst gedichtet zu haben, oder die Anwesenden faßten sie doch in diesem Sinne auf. Als daher Tasso sich für gefangen erklärt, Kranz und Schwert niederlegend sich der Thränen nicht erwehren kann und die Worte spricht:

Wer meinte nicht, wenn das Unsterbliche
Vor der Zerstörung selbst nicht sicher ist,

da schien es allen, als ob unserer Stadt der Lorbeerkranz der Poesie dahingewelkt, entfallen sey, und eine längere Unterbrechung der Spielenden fand statt. Die hohe Theilnahme der Zuschauer wurde durch das Begeisterung offenbarende Spiel Tasso's (Durand), durch die hehre Zartheit der Prinzessinn (Genast), welche uns die ganze Tiefe ihres schönen

Gemüths ahnen ließ, durch Leonorens (Seidel) sinnigen Humor und des Fürsten (Oels) würdige Haltung und herrliche sonore Sprache stets rege erhalten und gesteigert. Man konnte diese Aufführung Tasso's in jeder Rücksicht eine gelungene nennen. Von Anfang der ländlichen heitern Scene bis zu der Stelle, wo Tasso, zerstört in seinem Innersten, in seinen zartesten Gefühlen durch eigne Leidenschaftlichkeit verletzt, sich dem kalten, berechnenden und dadurch stets siegreichen Staatsmann Antonio (Genast) in die Arme wirft, ihn als den Fels erkennend, an dem er, der Gestrandete, noch Rettung hoffen könne, waren fortwährend mit ihrer ganzen Kraft und Kunst die Schauspieler bemüht, des Dichters geistreiche Schöpfung auf würdige Weise an uns vorüberzuführen. Tasso, welcher sich mit den Worten:

Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte —

an Antonio's Brust geworfen hatte, richtete sich wieder auf und sprach nun, aus der Darstellung Tasso's, in die der eignen Empfindung übergehend, den vom Geheimenrath und Canzlar von Müller gedichteten Epilog:

Zerbrochen — ja, zerbrochen und entschwunden —
Auch unser Steuer ist's, — wie sprech' ich's aus? —
Kehrt wohl ein Wort, wie schmerzlich tief empfunden,
Aus voller Brust das Innerste heraus? —
Ja, nah't Euch nur*) in Trauer eng verbunden,
Den Blick umdüst're nächt'ger Flor und Graus, —
Ihn, den wir wähnten ewig zu umschlingen,
Soll keiner Sonne Licht uns wiederbringen!

*) Aus dem Hintergrunde traten bei diesen Worten die Prinzessinn und Leonore mit übergeworfenen Trauerschleiern, in ihrer Mitte Alphonso, langsam hervor, während neben den Coulissen das gesammte Theaterpersonal in alt-italienischem Trauer-Costüm sich aufstellte.

So war's kein Traum, was plötzlich uns erſchreckte,
Wie Donnerſchlag in friedlich ſtiller Nacht,
Aus ſtolzer Sicherheit betäubend weckte! —
Es trifft der Blitz, des Hauſes Stütze kracht,
Zuſammenſtürzt das Dach, das ſchützend deckte,
Und des Geſchickes furchtbar ſtrenge Macht
Verkündet laut die tragiſchſte der Lehren:
„Das Leben muß im Tode ſich verklären.“

O goldne Zeit, wo biſt du hingeſchwunden,
Da unſre Hand Ihm heitre Kränze wand,
Da jeder ſich in Ihm erſt ſelbſt empfunden,
In Seinem Blicke Muth, Gelingen fand, — —
Ihr unvergeßlich einzig ſchönen Stunden,
Wo Er zu kühnſtem Streben uns verband,
Mit Seines Geiſtes Flamme uns entzündet
Und eine Welt im engſten Raum gegründet?

Er, der zuerſt zum einfach Wahren, Schönen,
Ein Adler ſich zur Sonne, aufwärts ſchwang,
Mit ſtarkem Willen, kraftbeſchwingten Tönen
Die Kunſt befreit von falſcher Regeln Zwang,
Der Vorzeit wie der Dichtung Wechſelſcenen
Aus reicher Bruſt mit Lebenshauch durchdrang,
Und freiſten Sinns, doch mit gemeſſ'nen Tritten,
Zu höchſten Zielen ſiegreich vorgeſchritten.

Da ward der heilig enge Bund geſchloſſen,
Der jenen hohen, ewig theuern Mann,
Des gleichen Strebens, gleichen Ruhms Genoſſen
Aufs neu der Welt und uns zunächſt gewann.
Welch friſches Leben war uns da erſchloſſen,
Nun Freund um Freund ſtets Edleres erſann,
Daß Jahr an Jahr, in dichtgedrängter Reihe,
Des Schaffens Luſt empfange höh're Weihe.

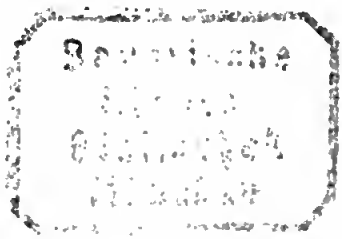
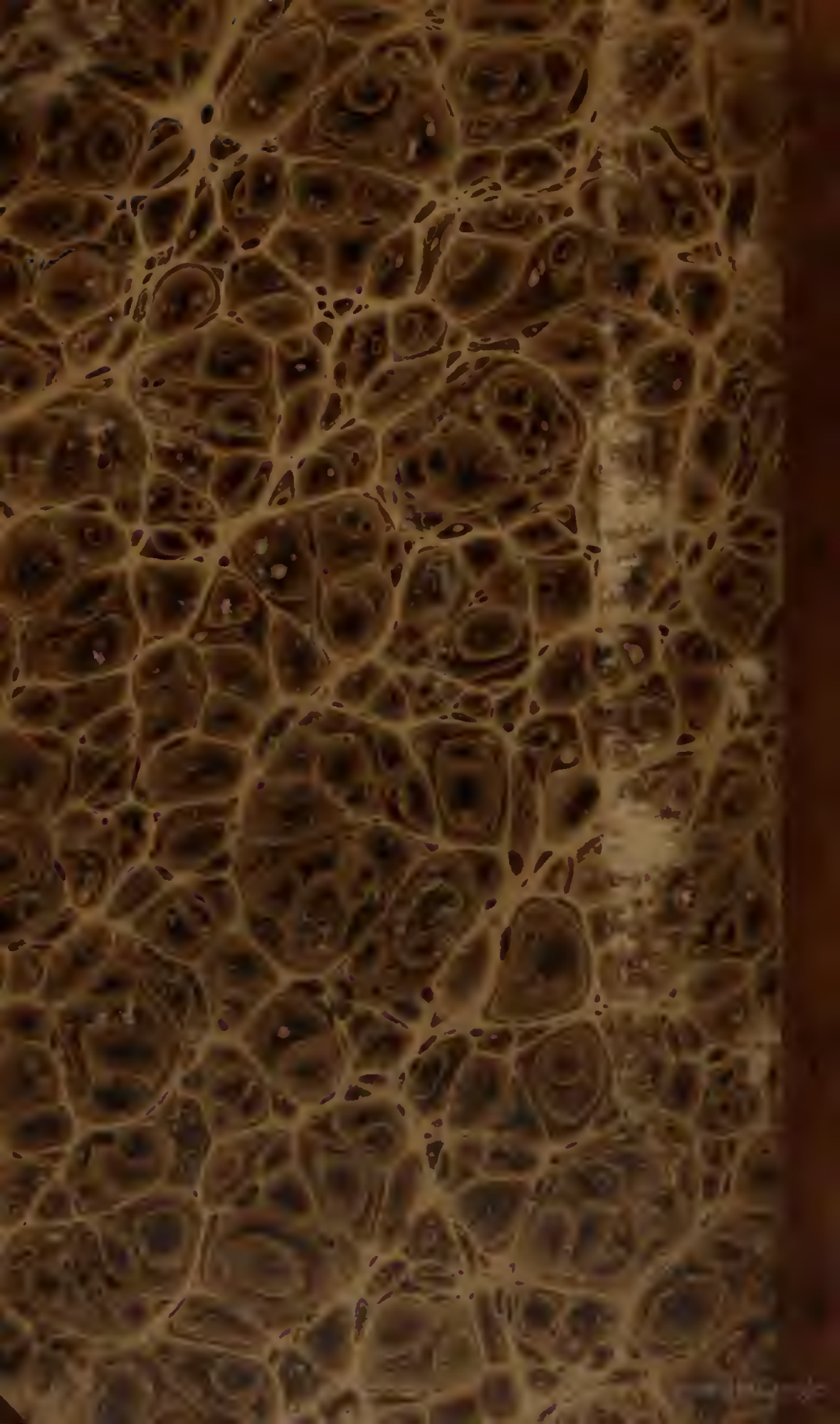
Dem früh Geſchied'nen folgte unſer Sehnen,
Der ält're Freund — Er bändigte den Schmerz,
In tief ergreifend unerreichten Tönen
Sprach Er ihn aus, enthüllte uns Sein Herz.
Dem Leben nun ſich wieder zu verſöhnen
Umpanzert Ihm die Bruſt ein dreifach Erz,
Und dem erſtarkten, thatenfriſchen Willen
Muß jetzt Natur den Durſt des Wiſſens ſtillen.

Die Jahre flieh'n — Ihm ſind ſie nur die Stufen
Zu der Vollendung immer ſchön'rem Ziel,
Zu ew'ger Jugend fühlt Er ſich berufen
Und klarer ſtets wird Ihm des Lebens Spiel.
Der Vorzeit Bild es wird hervorgerufen,
Ein jegliches Beſtreben gilt Ihm viel,
Und wo nur Kräfte, lebensfriſche, ringen,
Sieht Er im Keim ein künftiges Gelingen.

So naht des goldnen Tages Jubelfeier
Und Fürſtenhuld umkränzt des Freundes Haupt;
Nie war ein Bündniß einziger, getreuer!
Ihm hat die Zeit die Blüthe nicht geraubt,
Es erbt ſich fort, es weiht des Sängers Leier
Der Fürſten Ruhm, an die Er liebend glaubt:
Von vier Geſchlechtern ſieht Er ſich ermuntert,
Umpflegt, geliebt, gefördert und bewundert.

Wie iſt mir nun? — kann ich es wohl umfaſſen,
Was ſolch' ein Leben, weltbedeutend, ſagt?
Gedrängt zu großen, überreichen Maſſen,
Rings Licht und Ruhm, wohin Sein Blick getagt!
Nein, keine Trennung — wir ſind nicht verlaſſen,
Er lebt uns fort, ſo wahr die Sonne tagt,
So lang ſie leuchtet, wird es nie vergeſſen,
Was Er uns war, und daß wir Ihn beſeſſen!

Ja heilig immerdar bleibt jede Stelle,
Wo edle Menſchen menſchlich-ſchön gewaltet,
Den Augenblick entführt die flücht'ge Welle,
Das Große nicht was ſich aus ihm entfaltet,
Und immer lichtverklärter, ätherhelle,
Wird was die Macht des Genius geſtaltet:
Nur Sein Erſcheinen kann vorübergehen,
Sein Wirken muß für Ewigkeit beſtehen!



Digitized by Google
N. Schweig